

430.

Die
Religion und Philosophie
der
Indier
und ihr
Einfluss auf die Religionen der Völker.

(2.1943. Bände)



Mit einer naturwissenschaftlichen Betrachtung als Anhang
von
Andreas Pleisch.

✕

„Wer es fassen mag, der fasse es“.
Mathäus Cap. 19. 12.

Chur, 1881.

Druck der Offizin F. Gengel.



1.25

44-15

1962

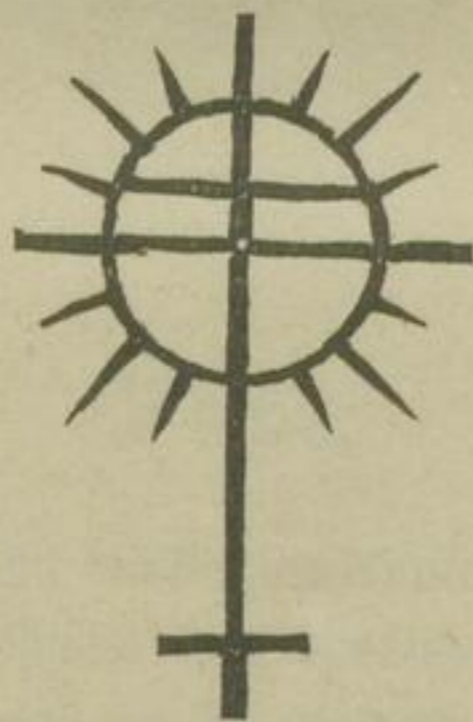
Die
Religion und Philosophie

der

I n d i e r

und ihr

Einfluss auf die Religionen der Völker.



Mit einer naturwissenschaftlichen Betrachtung als Anhang

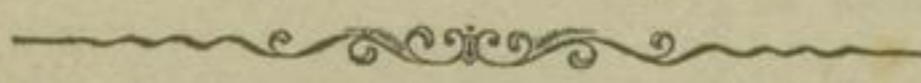
von

Andreas Pleisch.



„Wer es fassen mag, der fasse es“.

Mathäus Cap. 19. 12.



Chur, 1881.

Druck der Offizin F. Gengel.

Handwritten text at the top of the page, likely a title or header, which is mostly illegible due to fading.

Handwritten text in the upper middle section of the page, possibly a subtitle or a section heading.



Handwritten text in the lower middle section of the page, likely a descriptive caption or a note related to the diagram above.

Handwritten text, possibly a signature or a name, located below the diagram.

Handwritten text in the lower section of the page, possibly a date or a reference.

Handwritten text at the bottom of the page, likely a footer or a concluding note.

○ Prolog. ○



Deo
monumentum hoc dispersis scientiae
lapidibus cum pietate
erexi.



Nota.

Durch Versehen sind einige im Manuscript gestrichene oder in der Correctur abgeänderte, sinnentstellende Worte in den Druck übergegangen, und es ist nöthig, dieselben hier zu bezeichnen :

- Auf pag. 1 1. Zeile lies : Geschichte Indiens etc., statt: Aelteste
Geschichte etc.
- | | | | | | |
|---|---|--------|---|---|--|
| " | " | 11 15. | " | " | Theatre statt: Théâtré. |
| " | " | 11 17. | " | " | vor Valmicki statt: von Valmicki. |
| " | " | 56 13. | " | " | Höllen statt: Hallen. |
| " | " | 74 5. | Zeile von unten lies: Hercules statt: Promotheus. | | |
| " | " | 76 15. | " | " | die Säugethiere statt: die
übrigen Säugethiere. |

Die übrigen kleinern Druckfehler wird der sinnige Leser leicht selbst finden und eine Aufzählung derselben wird daher unterlassen.

Vieles in dieser Abhandlung ist flüchtig bearbeitet, Manches mag schwach begründet erscheinen.

Wenn jedoch (wider alles Erwarten) *diese wahrhaft religiöse Schrift*, nur einen geringen Bruchtheil der Leserschaft finden sollte, welche ein auf die Befestigung vererbten Aberglaubens berechnetes, von einem hispanischen Pfaffen verfasstes Buch, betitelt: „Das Leben Jesu — im Bauche Mariä“ — gefunden hat, — indem über hunderttausend Exemplare verkauft wurden, — dann sollen in einer folgenden Auflage die Schnitzer berichtigt und manche vielleicht noch schwach begründete Behauptung genügenden Beweis finden.

Im Uebrigen erachte ich, dass nunmehr die Prophezeiung von Gotthold Ephr. Lessing, welcher sagte, dass bald die Mauern der Burg des Heidenthums fallen werden, in Erfüllung gegangen sei, obwohl die Mauern nicht im Kampfe erstiegen wurden, sondern einzig nach Wegnahme eines kleinen Rollsteines im Fundamente des Gebäudes, von selbst in staubige Trümmer fielen.

Saas, im Prättigau, den 15. Oktober 1881.

Der Verfasser.

I.

Aelteste Geschichte Indiens bis auf Christus.

Das Land der Indier, Hindustan wird in seiner Mitte vom 95. Grad östlicher Länge von Ferro und vom 23. Grad nördlicher Breite, durchschnitten. Es glüht unter tropischer Sonne, ist vom Fluss Ganges, Indus und vielen andern Strömen durchflossen und lehnt sich als Tiefebene, im Norden an die kühlen, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge des Himmelaja, während es im Süden, Osten und Westen vom indischen Meere bespült wird. Die Segensfülle der Natur beglückt dieses herrliche Land. Die Gräser gestalten sich dort zu Palmen, die Katze zum Tiger, die Eidechse zum Krocodil, märchen- und traumhafte Gebilde kennzeichnen es als das Land der Phantasie. In der Symbolik der heiligen Bücher der Hindus wird Hindostan eine Lotusblume genannt, welche auf dem Ozean schwimmt. Den Fruchtknoten dieser Blume bildet als erhabenster Punkt, der heilige Berg Meru oder Sommeru im Himmelaja, welcher nach neueren Messungen eine Höhe von 26,000 Fuss hat, — und um ihn herum befinden sich die Organe der Befruchtung. Nach den Traditionen der Völker lag die Wiege der Menschheit in den Gegenden des Himmelaja und auch das Paradies der Juden wurde dorthin verlegt.

Die ältesten Nachrichten über die Geschichte der Einwohner dieses Landes der Hindus enthält das Gesetzbuch von *Manu**) welcher nach Angaben der Engländer Bentley und Jones 4000 Jahre vor Christus gelebt haben soll.

Eine andere Quelle für die Geschichte der Hindus ist das Heldengedicht des Valmiki (lebte 1500 J. vor Chr.), die Ramajana, welches die Thaten des Rama beschreibt; dann die Bhagavat Purana und Mahabharata, aus dem 14. Jahrhundert vor Chr., zwei Epos über die Thaten des Krischna und den Krieg zwischen zwei indischen Volksparteien, den Pandus und Kourus.

Ausserdem geben die heiligen Schriften der Hindus, die Vedas, welche von Veiasa, 1400 Jahre vor Chr. gesammelt und zusammengestellt wurden, sowie Megasthenes, Strabo und Arrianus, Nachrichten für die indische Geschichte.

In der ältesten Geschichte Indiens ist es schwierig, wirkliche Geschichte von der Mythe zu unterscheiden „Ob man in Indien“, sagt Alex. von Humboldt „mehr als 1200 Jahre vor Christus einen historischen Boden finde, während Megasthenes (id. Indica von Schwanbeck) von Manu bis Kandragupta**) für 153 Könige der Dynastie Magadha, 6000 bis 6400 Jahre rechnet und der Astronom Aryabhata, von Anfang der Zeitrechnung auf 3102 Jahre bestimmt, — bleibt noch in Dunkel gehüllt. Megasthenes besuchte oft den Hof des Königs von Magadha in Indien und war tief in die Chronologie der Indier eingeweiht.“

Nach diesen Quellen ist das Volk der Hindus in uralter Zeit vom Nordwesten des Himmelaja, vom Berge Meru her, — nach Hindustan gekommen und breitete sich über das ganze Land aus.

Es bildeten sich hierauf verschiedene Königreiche und Städte wurden erbaut.

*) Das Gesetzbuch von Manu ist von William Jones in's Englische übersetzt

**) Sandra Kottos circa 300 J. v. Chr.

Als wichtigster Staat erscheint anfangs das Land, dessen Hauptstadt Ayodhya war.

Der Gesetzgeber und König Manu (nach Megasthenes also circa 6000 Jahr vor Alexander dem Gr.) soll Ayodhya erbaut haben. Manu war nach den Vedas ein Sohn der Sonne. Er hatte zwei Söhne und 3 Töchter. Da Brahma ihnen befiehlt, sich fortzupflanzen, ist die Erde mit Wasser bedeckt. Wischnu, Gott, nimmt die Gestalt eines Ebers an und hebt die Erde empor. Diese Kinder Manu's bevölkerten die Erde. Es entstand aber später eine grosse Fluth, in welcher alle Menschen umkamen und nur einer rettete sich auf einem Schiffe. Dieser Gerettete wurde der zweite Stammvater des Menschengeschlechts*). Der Dichter Valmiky beschreibt im Epos Ramajana 1500 J. v. Chr. Ayodhya, welche er eine sehr alte Stadt nennt, folgendermassen :

„An den Ufern des Flusses Sarayou breitete sich eine
„mehrere Meilen lange Stadt aus. Die Strassen derselben waren
„breit und schnurgerade. Sie waren mit Gallerien geziert, mit
„Sand wohl bekiest und mit Wasser besprengt. Die Häuser
„in der Grösse wie fürstliche Paläste, hatten prachtvolle Terrassen,
„Höfe und zahllose Gemächer. Die Stadt war mit Waffen und
„Kriegsmunition hinreichend versehen und die Gräben der Ring-
„mauern mit Wasser gefüllt. Die Mauern waren mit massiven
„Thoren versehen, welche sich auf Angeln drehten und mit
„mächtigen Schlössern verriegelt wurden.

„Auf den Wällen der starken Ringmauern befanden sich
„zahlreiche Bogenschützen, welche Feuerwaffen (?) hatten und
„hundertweise tödten konnten.

„Die Stadt zeigte mit Stolz ihre Kirchen mit ihren Gott-
„heiten auf ihren Wagen und die Coupolen der Paläste erhoben
„sich wie Felsen, während die Mauern mit verschiedenfarbigen
„Steinen geziert waren wie ein Schachbrett. — Im Innern der
„Stadt sah man beständig eine Menge Fremdlinge aus allen

*) Diese Erzählung erinnert an die Sündfluth der Bibel.

„Ländern, Gesandte der benachbarten Fürsten, Kaufleute mit
„Elephanten, Pferden und Wagen. In den Häusern wiederhallten
„süss die Töne des Tambourin, der Flöte und der Harfe. Aller-
„wärts sah man schöne Gärten, öffentliche Bäder und viereckige
„öffentliche Plätze, welche der Stadt ein grossartiges Ansehen
„gaben. Am Abend waren die Gärten voll von Spaziergängern;
„Männer und junge Töchter tanzten in gewölbten Hallen. Die
„Häuser hatten drei bis sieben Etagen; jedes der grossen Stadt-
„thore hatte seinen besondern Namen, wie z. B. das Unbesieg-
„bare, das Uneinnehmbare und dergl. und um die ganze Ring-
„mauer floss tiefes Wasser.“

Diese Beschreibung der Ramayana genügt um die hohe Kultur der Hindus in *uralter* Zeit zu beweisen.

Aber in noch höherem Grade thut dies die folgende Beschreibung des königlichen Palastes durch die *Ramajana*. Es ist hier schon am Platze auf die Zahl *sieben* der Eintheilung der Höfe, ebenso auf nur **ein** Eingangsthor auf die Zahl 3 und auf die Lage des Palastes im Garten als *achtem* Raume aufmerksam zu machen, da diese Zahlen eine *religiöse Bedeutung* haben. Diese Bauart findet sich im medischen Ekbatana, in den Fundamenten der *Thürme zu Babylon*, auf den Stufen der indischen und chinesischen Pyramiden, wahrscheinlich auch in den Labyrinthen von Aegypten und Creta. Die Zahlen 7 und 3 spielen auch eine grosse Rolle im Christenthum.

„Dieser Palast hatte die Form eines langen Vierecks mit
„*sieben* grossen innern Höfen, welche wie die zwei Seitenflügel
„zum Hauptkörper des Gebäudes führten, welches von *drei*
„*Seiten* von einem grossen Garten umgeben war.

„*Ein* gewölbtes Eingangsthor, — auf welchem verschiedene
„Fahnen und Standarten flaggten, war mit Flügelthüren, die
„reiche Sculpturen trugen, vergoldet waren und sich auf silbernen
„Angeln drehten, — versehen.“

„Auf den Köpfen der Säulen glänzten schöne Krystallvasen (?)
„mit jungen Mandragorenbäumen. Diese Pforte führte zum

„ersten inneren Raum, der mit Blumen besäet, und von einem
„Wächter bewacht war, welcher gewöhnlich am Eingange des
„innern Raumes einen Sessel hatte. Dieser erste innere Raum
„war mit bedeckten Hallen umgeben; Treppen aus verschiedenen
„gefärbten Steinen führten zu den obern Gemächern, welche
„durch Krystallfenster (?) Aussicht auf die Stadt boten.

„In dem zweiten innern Raum waren Ställe für die *Stiere*,
„die Reitpferde und die Elephanten.

„Die Räumlichkeiten in dem dritten innern Raum waren
„mit Bequemlichkeiten aller Art versehen, — so mit Tischen,
„Bänken, Stühlen, Gemälden u. s. w.“

„Dort war der Versammlungsort für das schöne Geschlecht,
„welches dahin kam, um der Hausfrau seine Besuche abzustatten,
„dort spazierten die Männer und Frauen und Matreya fand ein
„halb gelesenes Buch auf einer Spiel-Tafel liegen. In dem
„vierten Hofe war der Gesang- und Concertsaal (*sanguita sala*)
„wo man auch Schauspiele und Gedichte las, wo die Mädchen
„sangen, wo die Venus*) spielten, während die Flöte, die
„Cymbalen und das Tamburin sie begleiteten.

„Gefässe mit frischem Wasser waren aufgehängt, um die Lüfte
„zu erfrischen. Die zwei nächsten innern Räume waren für die
„Küchen und für die Dienerschaft. Die Juweliere des Hofes
„hatten dort ihre Werkstätten, um dort Schmuckgegenstände
„aus Perlen, kostbaren Steinen, Muscheln und Korallen zu
„machen. Der *siebente* innere Raum endlich war mit allerlei
„seltenen Vögeln angefüllt, in Käfigen auf den Balkonen oder
„in Säalen aufgehängt.

„Erst nachdem man diesen letzteren Raum durchschritten
„hatte, gelangte man zum Hauptgebäude, zur Residenz des
„Fürsten (*Pandaragriha*), das „weisse Haus“ genannt. Der
„ganze Palast war mit einem Garten umgeben voll herrlicher
„Blumen und mit den seltenesten Frucht bäumen, an welchen
„hie und dort für die jungen Töchter, seidene Schaukeln hingen.“

*) Venus (latein.) oder Devas sind die Bayaderen, öffentliche Mädchen.

Nachdem nun Manu die Stadt Ayodhya erbaut hatte, gab er seinem Volke ein *Gesetzbuch*, welches später in ganz Indien zur Gültigkeit gelangte. Iswaku, der Sohn des Manu (Manu bedeutet Mann oder Mensch) folgte diesem auf dem Throne. Diesem folgten dann in der Reihenfolge Kuksi, Wikuksi, Wanu und Trisanku u. s. w. Von Trisanku wird erzählt, dass er wegen seiner Wahrhaftigkeit *lebendig* zum Himmel gefahren sei; ähnlich wie Elias. — Es folgen hierauf noch 8 Könige bis auf Asita und von Asita noch 20 Könige bis auf Dasaratha, den Vater des *Rama*.

Nach dem mit den „Vedas“, den heiligen Schriften, überlieferten *Kalender*, lebte Rama 2029 vor unserer Zeitrechnung*).

Rama wurde in Ayodhya geboren. Im Königreich Mithila herrschte Tschanaka, um dessen schöne Tochter Sita alle benachbarten Könige warben; aber nur dem sollte sie zu Theil werden, der den ererbten Götterbogen spannen würde; doch keiner vermochte ihn zu bewegen. Nun kam von Wiswamitra begleitet, *Rama* als *Avatar*, d. h. als fleischgewordener Sohn Gottes Wischnu, nach Mithila, um seine Kraft zu versuchen. Achthundert Männer brachten den Bogen; aber Rama hob ihn leicht mit einer Hand in die Höhe und zog die Sehne so gewaltig an, dass der Bogen zerbrach, und mit einem Gekrach zur Erde fiel, als ob Gebirge einstürzten. Rama erhielt nun die schöne Sita und machte sich mit ihr auf den Weg nach Ayodhya.

Diese That hörte Parasu-Rama auf dem Berge Meru, und da der junge Mann ein Kschatra (Krieger) von Geburt war, *fürchtete* er für die *Brahmaonen*, ergriff seinen Bogen und seine Streitaxt und eilte ihm nach. Er kam mit aller der übermenschlichen Kraft ausgerüstet, welche er durch seine *Büssungen* erworben hatte, gleich mehr einem Gott, als einem Menschen, — und setzte alle Begleiter Ramas in Furcht und Schrecken. Er habe gehört, sagte er, dass der junge Rama den

*) Vergl. William Jones, *Asiatie Researches* und Bentley, ebendasselbst.

Bogen der Sira (der Tod) zerbrochen habe; hier sei Wischnu's stärkerer Bogen; vermöge er den zu spannen und den Pfeil auf ein bestimmtes Ziel zu schießen, so wolle er ihn des Kampfes würdigen. Lächelnd nahm Rama den Bogen, legte den schrecklichen Pfeil auf und sagte: „Ich habe die furchtbaren Thaten, die du vollbracht hast um den Tod deines Vaters zu rächen, wie du die Kschatras im Kriege vernichtet und die ganze *meer-umgürtete* Erde erobert hast, — gehört. Ich tadle dies nicht. Kschatras ohne Tapferkeit und Stärke hast du vernichtet; aber überhebe dich nicht, o Sohn Brighus, dieser wilden Thaten wegen! — Siehe meine Stärke und meine Bravheit und sei Zeuge von der Kraft eines Kriegers. Doch du bist ein Brahmane, ein Gegenstand meiner Verehrung und ich will diesen verderblichen Pfeil nicht auf dich richten; aber die Gewalt, die du durch strenge Büssungen erworben hast, will ich durch diesen flammenden Pfeil von dir nehmen.“ Nun starrte Parasu-Rama ihn an, sein Muth erlosch und er erkannte in seinem Gegner einen Avatar (Vaterschaft) (*Messias*) des Gottes Wischnu. — Demüthig flehte er, ihm nur so viel Kraft als Frucht seiner Büssungen zu lassen, dass er ein gegebenes Wort lösen und sich von der Erde entfernen könne. Rama schoss den furchtbaren Pfeil ab und der Sohn Brighus verlor alle seine Kräfte, bis auf die: sich an einen Ort auf dem Berge Mahendra begeben zu können. Alle Himmlischen freuten sich, ihn so bestraft zu sehen.

Diese Erzählung ist symbolisch und deutet auf einen Kampf zwischen dem Priester- und Königthum um die Oberherrschaft hin. — Rama machte dann als König grosse Eroberungen in Hindustan, ging nach der Insel Ceylon mit Heeresmacht und unterwarf sie. Sein Ruhm als Held und Avatar des Wischnu, ist in der indischen Geschichte nur von demjenigen Krischnas übertroffen. — Im *Osten* wurde *Rama* der Mittelpunkt aller Heldensagen, im *Westen*, *Krischna*.

William Jones fand zwischen der Geschichte der Hindus und den Nachrichten des Moses viel Uebereinstimmendes. Nach ihm ist Manu: Adam; der zweite, Ikswaku: Noah; der Riese Hiranyakasiza: Nimrod; der Riese Bali: der babylonische Bel u. s. w. und Wilford fügt das Obige bestätigend hinzu: dass auch *Christus* sich in der indischen Geschichte vorfinde. Vide *Asiat. Researches*. — Vol. VIII.

Nach dem *Bhagavat-Purana* war *Krischna*, der Sohn des Basdayo, eines Mannes aus dem Stamme des Jud und der Devaki (Deva heisst Jungfrau), Tochter des Königs Ogursein von Mathra. Dem Kansa, Sohn und Erben des Königs wurde bei der Hochzeit geweissagt: dass der achte Sohn derselben ihn um's Leben bringen würde. Er war voll Zorn schon im Begriff, die Schwester zu ermorden und wurde nur dadurch zurückgehalten, dass sein Schwager Basdayo versprach, alle ihre Kinder in die Hände des Tyrannen zu liefern, der schon alle Gewalt an sich gerissen hatte. Er sperrte nun Schwager und Schwester in ein Gefängniss und mordete ihre Kinder. Schon sechs hatte er seiner Furcht geopfert, als Devaki sich zum **siebenten** Male schwanger fühlte und mit ihrem Gatten zur Gottheit flehte, das Kind zu retten. — Da nahm die Göttin *Bhavani* das Kind aus dem Schoosse der Mutter, trug es nach Gokul und es blieb am Leben. Devaki wurde zum **achten** Male schwanger und Kansa ergriff alle erdenklichen Massregeln, damit das Kind ihm nicht entgehen könne.

Je weiter die Schwangerschaft gedieh, je schöner wurde die Mutter, dann wurden plötzlich die beiden Gatten lichtstrahlend durchsichtig und der dunkle Kerker voller Klarheit mit hellem Licht. Man hörte die *Töne des himmlischen Chorus* der Götter und Freudengeschrei. Die Zeit der Geburt des Kindes war da, es kam in der Gestalt des Wischnu mit *schwarzem Gesicht* und mit allen Attributen der Gottheit zur Welt. *Beide fielen vor ihm nieder* und beteten in ihm den Allmächtigen an. Eine Stimme vom Himmel befahl das Kind nach Gokul zu

tragen; die Thüren des Kerkers öffnen sich von selbst und die Wächter schlafen. Basdayo nimmt das Kind und die Mutter, geht mit ihnen durch den Fluss Jumna, dessen Fluthen sich voll Ehrfurcht zurückziehen — und erreicht glücklich Gokul. Als der Tyrann von der Geburt des Kindes hörte, *befahl er es zu tödten*; als er es aber entflohen fand, wüthete er schrecklich. Da er den Aufenthalt des Kindes nicht ausfindig machen konnte, so *befahl der Tyrann, „alle neugeborenen Kinder zu tödten“*. Vide asiatische Originalschriften B. 1. S. 181.

Wem fiel dabei nicht der Kindsmord des Herodes ein, umsomehr, als die Lage des Kansa, gegen Krischna, ähnliches mit der Lage des Herodes gegen Christus darbietet? Wilford findet, dass diese Erzählung identisch sei mit derjenigen vom Kindsmorde des Herodes zu Christi Zeit.

Als Krischna zum Jüngling herangewachsen war, hörte er, dass *Kalinak*, der Vater der Schlangen, um dem Adler Wischnu's zu entgehen, sich in den Fluthen des Flusses Jumma verborgen habe. Kalinak hatte dort eine grosse Nachkommenschaft erzeugt, wodurch das Wasser des Stromes so verdorben wurde, dass Alles starb, was davon trank. Krischna beschloss den Strom zu reinigen und das Unthier zu tödten. Er begann mit der Schlange den Kampf, *besiegte sie und zertrat ihr mit seinem Fusse den Kopf*, wobei sie ihn *in die Ferse stach*. Vide asiatische Originalschriften Bd. 1, S. 183 und 228. Mit *einem Fusse auf der Schlange Haupt* wird *Krischna* abgebildet.

Hierauf kehrte Krischna nach Mathra zurück und tödtete seinen Oheim Kansa. Kansa hatte zwei Töchter des Königs Dscharasandha zu Gemahlinnen und diese flüchteten nach seinem Tode zu ihrem Vater, welcher um den Tod seines Schwiegersohnes zu rächen den Krischna in Mathra mit einem starken Heere angriff. Der Kampf war blutig; siebzehn Schlachten wurden geliefert, aber Krischna behielt den Sieg — und Dscharasandha floh.

Dieser sammelte indess ein neues stärkeres Heer und verband sich mit einem Könige der Mletscher. Aber die Verbündeten wurden von *Krischnas* Heer vernichtet. Die Mitkämpfer des Krischna hiessen Gokulasthas und hatten an der Stirn ein *Mahlzeichen*, bestehend in einem **rothen Kreise**, der von Sandelholz mit Turmerik und Leim, gemalt war und *zwei* senkrechten Strichen von Kalk im *Kreise**). Der rothe Kreis bedeutet die Sonne, weil Krischna vom Sonnengeschlecht war und die zwei Striche, Rama und Krischna.

In dem grossen Bürgerkriege, welcher hierauf zwischen dem sogenannten Sonnen- und Mondgeschlechte der Indier, den Pandus und Kourus, ausbrach, und eine sehr grosse Anzahl Könige, auch solche aus fremden Ländern, sogar aus Syrien, einander gegenüberstanden, kämpfte Krischna auf Seite der Pandus, des Sonnengeschlechtes und nach furchtbarem Blutvergiessen, blieb der Sieg auf seiner Seite; aber *Krischna* selbst *verlor* im *Kampfe das Leben*.

Der Heldenkönig Krischna erscheint in der indischen Religion als 8. Avatar, d. h. Fleischwerdung Wischnu's (Gottes) und bildet den Höhe- und Glanzpunkt aller Erscheinungen im Brahmaismus.

Als wahrscheinlich in die Zeiten Ramas und Krischna's fallend, sind noch die enormen, meilenlang in die Felsen eingehauenen Sabah, (sanskrit: sabah — Versammlungsort, Tempel daher sabath, Festtag Versammlungstag) Tempel, Excavationen und Bauwerke bei Ellora, auf der Insel Salsette und Elephantine zu erwähnen. (Vide deren Beschreibung von Sykes, Erskine, Niebuhr, Salt und Langlés.) Es sind dies Riesenbauten, welche an den babylonischen Thurm, an die Pyramiden und das Labyrinth in Aegypten und Kreta erinnern.

*) Asiatic Research. Vol. p. 280.

Alle indischen Religionssecten und deren Götterbilder trugen oder tragen noch die Mahlzeiten ihrer Secte auf der Stirne. — In der Offenbarung Johs. erscheint das Heer der „Heiligen“ ebenfalls mit Mahlzeichen an der Stirne.

Die grössten Tempel sind der *Trimursi*, der *Dreifaltigkeit* Gottes geweiht, wie deren noch vorhandene Statuen und Gemälde anzeigen, welche an einem Körper drei Köpfe verschiedenen Charakters mit den Emblemen Brahma's, Wischnu's und Sivas tragen. Um dieselbe Zeit schon war, wie früher erwähnt, die Cultur der Indier zu einer hohen Stufe der Entwicklung gelangt, — wofür die III. Classe, der von Veyasa, 1400 Jahre vor Christ. zusammengestellten heiligen Schriften der Vedas, die Upa-Vedas den Beweis liefern.

Diese Schriften enthalten Abhandlungen über Astronomie, Arzneikunde (Susrutas war ein altindischer Arzt und ist heute noch der Medizin bekannt), Chirurgie, Kriegskunst, Baukunst, Musik, Tanzkunst, Mechanik, über Poesie und Aesthetik und es waren schon damals förmliche Schauspiele in Acten mit Scenen geschrieben (Vide Hindu Theatrè übersetzt von Wilson —).

Der Versbau für das Epos, eine Art Hexameter war schon lange von Valmiki durch die Güte der Gottheit entdeckt und gefunden, — alles zu einer Zeit, wo im dunkeln Abendlande noch unbekannt, halbnackte Horden nomadisirten und wilde Thiere verfolgten.

Um diese Zeit entstanden auch Handelsverbindungen mit den angrenzenden Völkern und besonders von der südlichen Meeresküste und den Mündungen des Indus aus, — mit den Phöniziern, Chaldäern und Babyloniern. Solche Handelsverbindungen bestanden schon zur Zeit Moses, 1567 vor Christi Geburt und dauerten noch unter der Regierung des Königs Salomon (1015—975) vor Chr. bis zur Eroberung von Tyrus durch Alexander den Grossen 332 v. Chr. fort.

Besonders war es Baygaza, am Golf von Cambaya, dem Haupthafen des produktenreichen Landes der Abhèra, an den Indusmündungen (dem Ophir der Bibel) wo alle kostbaren Produkte Vorderindiens, Ceylons, zusammenflossen, um von da gegen den Westen in den verschiedenen Zeiten, durch phönizische, ägyptische, arabische und persische Flotten dem Abendlande zugeführt zu werden.

1567 M
1015 Q
332 a

„Die relative Lage“, sagt Alexander von Humboldt, „und die nach der Abweichung der Sonne in verschiedenen Jahreszeiten so ungleiche Erwärmung in Ostafrika, Arabien und der Halbinsel von Vorderindien, erzeugen eine regelmässige Abwechslung von Luftströmen (Monsun) welche die Schiffahrten von Myrrhifera Regio der Adramiten in Südarabien nach dem persischen Meerbusen, Indien und Ceylon dadurch begünstigen“. Der Ruhm des goldreichen Ophir, „welches *Salomons Flotte* erst in 3 Jahren erreichen konnte“ (sie umschiffte also das Cap der guten Hoffnung) bewog Alexander den Grossen seinen Eroberungszug nach Indien (327 v. Chr.) zu unternehmen. Der Ruhm des Goldes von Ophir wirkte auch in noch verhältnissmässig neuer Zeit auf Columbus so gewaltig, dass er zur Aufsuchung eines näheren Weges dahin nach Westen segelte und zufällig Amerika entdeckte, (das Ophir der europäischen Proletarier der Jetztzeit).

„Die Herrlichkeit und Macht des Goldes von Ophir, sagt Columbus, „sind unbeschreiblich. Wer es besitzt, thut was er will in dieser Welt; ja es glückt ihm sogar die Seelen aus dem Fegfeuer in das Paradies zu ziehen.“

„Die Erweiterung des Ideenkreises“ sagt Humboldt, „war durch des Macedoniers Unternehmens begründet. Von den indischen Erzeugnissen und Kunstprodukten (und Erfindungen) wurde jetzt im Abendlande sichere Kunde verbreitet. Es gehören dahin die Cultur der bewässerten Reisfelder, die Baumwollenstaude, wie die feinen Gewebe und das Papier; Gewürze und Opium, Wein aus Reis und aus dem Saft der Palme, Zucker aus Zuckerrohr, Shawls aus Ziegenwolle, seidene Gewebe, Oel aus Sesamum, Rosenöl und andere Wohlgerüche (Weihrauch und Myrrhen), Lack und endlich der gehärtete *indische Wetzstahl*.“ Nach den Beschreibungen der Ramayana, Bhagavat-Purana, den Upa Vedas und der Mahabharata kann angenommen werden, dass diese Produkte bereits zu Rama's und Krischna's Zeiten in Indien vorhanden waren.

Im 6. Jahrhundert vor Chr. trat in Indien ein Mann mit Namen Sakyamuni, als Reformator des Brahmaismus auf. Er war ein Königssohn und zu Kapilavastu, an den Vorhöhen des Himmelaja geboren. Obwohl er der grösste König hätte werden können, wählte er den geistlichen Stand und büsste in den Wäldern. Bald darauf trat er als Reformator und Lehrer auf und zog mit seinen Schülern im Gangesgebiet umher. Er wandte sich nicht nur an die obern Kasten, sondern an alles Volk ohne Unterschied, und hauptsächlich an die Armen und Niedrigen; verkündete die *Gleichheit der Menschen vor Gott*, bestritt das Ansehen der „Vedas“ und viele Einrichtungen der brahmanischen Religion und starb im Jahre 543 vor Christo.

Nach seinem Tode verbreiteten seine Schüler, im gelben Bettlermantel herumziehend, seine Lehre mit raschem und grossem Erfolge.

Sakyamuni hatte seine Lehren nicht schriftlich hinterlassen, aber durch seine Schüler und Anhänger wurden sie später in zahlreichen Werken aufgezeichnet und durch mehrere im Laufe der Jahrhunderte aufeinanderfolgende *Concilien*, die *Glaubensartikel* festgestellt und Sakyamuni schliesslich als die in den heiligen Schriften der Brahmanen *geweissagte* Fleischwerdung, der 9. Avatara Wischnu's erklärt und **Buddha** genannt. *Gautama* war sein Ehrentitel und bedeutet soviel als *Befreier*, *Erretter* oder *Heiland*.

In Folge dieses wichtigen Concilienbeschlusses entstand aber durch diejenigen Anhänger Sakyamunis, welche in Sakyamuni den blossen Reformator und Lehrer sahen, eine *Partei*, welche den Beschluss des Conciliums, worin Sakyamuni zum Buddha-Avatara des Wischnu erhoben wurde, nicht anerkannte, und als bloss *reformirte Brahmanenpartei* beim alten *Glauben an Krischna* blieb.

Es entstand nun Zwist unter den Alt- und Neugläubigen, so dass jetzt in Indien drei Religionsparteien waren, — welche miteinander blutige Religionskriege führten, — Der Verlauf

dieser Religionskriege ist im ersten Theil der Offenbarung Johannis symbolisch beschrieben.

Als Alexander der Grosse um's Jahr 327 v. Chr. nach Indien kam, war der Buddhismus im westlichen Vorderindien Staatsreligion. Nach dem wenige Jahre darauf erfolgten Tode Alexander's des Grossen warf sich ein Indier, den die Griechen Sandrokottus nennen, zum Beherrscher des Westen Indiens auf und es gelang demselben, auch die östlichen Gegenden oder das grosse Land um den Gangesfluss mit seinem Reiche zu vereinigen.

„Aber Seleucus der I. welcher Syrien und den ganzen von da bis Indien sich erstreckenden Länderraum beherrschte, griff alsbald den Sandrokottus an, drang siegreich bis zum mittleren Lauf des Ganges und sicherte sich die Oberherrschaft. Ein Enkel des Sandrokottus erhob den Buddhismus dann auch im östlichen Indien zur Staatsreligion.“

„Zur Zeit Christi aber gelang es dem Bramanenthum wieder zur herrschenden Partei zu werden und den Buddhismus sowie die Anhänger des Sakyamuni in Vorderindien diesseits des Ganges **ganz** auszurotten*)

Die Buddhisten gingen zu ihren Glaubensgenossen über den Ganges; die Anhänger Sakyamunis oder die reformirten Altgläubigen mussten, da östlich, südlich und südwestlich ihnen das Meer, im Norden aber die Buddhisten ihnen den Weg versperrten, die Flucht in *westlicher* Richtung ergreifen. — Sie gingen über den Indus durch das heutige Beluchistan und Afghanistan, gelangten nach Chaldäa, Babylonien und Syrien und einzelne wohl selbst bis nach Palästina, wo sie dem Glauben an den *noch kommenden Retter Krischna* als Stellevertreter Gottes und den *Lehren des Sakyamuni*, treu blieben. — So viel oder vielmehr so wenig, ist von der alten Geschichte Indiens bekannt! —

Es bleibt hier noch übrig, einen kurzen Auszug aus dem Gesetzbuche Manu's, des Erbauers von Ayodhya, einer sehr

*) Vide Schlosser, Geschichte Bd. I. p. 29.

umfangreichen und alle religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der Indier umfassenden, von sehr hoher Cultur zeugenden Gesetzessammlung, zu bringen.

Man muss wahrlich im höchsten Grade erstaunen, in so ausserordentlich entlegener Zeit, als die Epoche Manu's in der That es ist, ein *solches Werk* zu finden. Liegt doch diese Zeitepoche wahrscheinlich vor der — nach der gewöhnlichen Annahme stattgehabten — *Erschaffung der Welt!!* —

Die Grundlage der Verfassung Manu's, des Erbauers von Ayodhya, besteht in der Eintheilung des Volkes in vier erbliche Kasten oder Stämme. Diese Kasteneintheilung beruht auf dem allegorischen Mythos von dem Ursprung dieser Stämme aus Brahma (Gott), wo dieser den Brahmanen (Priester) aus seinem Kopf oder Munde, den Krieger aus seinen Schultern oder Armen, den Kaufmann und Gutsbesitzer aus seinen Schenkeln und den *Sudra* d. h. die ganze *arbeitende* oder *um Lohn dienende Klasse*, aus seinen Füßen zog. (Vergl. den Auszug der Plebejer aus Rom auf den avent. Berg.)

Die Allegorie drückt das Verhältniss dieser Stände sehr gut aus, und wird daher von dem Gesetzgeber bei der Bestimmung der Rechte und Pflichten derselben, zu Grunde gelegt; doch oft darauf hingedeutet, dass, sowie der Mensch ohne Kopf, Arme, Schenkel und Füsse nicht bestehen könne, so auch das Volk nicht, wenn einer der Stämme fehlen sollte.

Nachdem das Gesetzbuch die Mythe selbst angeführt hat, heisst es weiterhin: „Um dies *Weltall!* zu erhalten, schrieb das höchst glorreiche Wesen, denen welche aus seinem Munde, Arme, Hüfte und Fusse entsprungen waren, besondere Pflichten vor: die Pflichten, welche es den Brahmanen vorschrieb, sind folgende: den *Veda lesen*, ihn andere zu *lehren*, zu *opfern*, anderen beim *Opfer beizustehen*, *Almosen geben* (wenn sie reich sind) *Geschenke nehmen* (wenn sie arm sind).

Die Pflichten eines Kriegers sind, in wenig Worten: Das Volk zu vertheidigen, Almosen zu geben, zu opfern, den Veda

zu lesen und sich vor den Reizen des sinnlichen Vergnügens zu hüten.

Viehherden zu halten, Geschenke zu geben, zu opfern, die Schrift zu lesen, *Handeltreiben*, auf *Zinsen leihen* und das Land bebauen, ist dem Waisya (Gutsbesitzer, Kaufmann), befohlen.

Eine Hauptpflicht legte der höchste Regierer einem Sudra auf: *Den vorerwähnten Stämmen zu dienen, ohne ihrer Würde Abbruch zu thun.*

Diese vier Stämme, wie sie hier durch ihre Pflichten bezeichnet werden: Priester, Krieger, Reiche durch Landbesitz und Handel, und der gemeine Dienstmann, finden sich wohl unter allen Völkern, welche zu einem geordneten, geselligen Zustand gelangt sind.

Ursprünglich sind sie aber nie erblich, allein Gewohnheit macht das Gewerbe des Vaters lieb, und um so mehr, je einfacher noch die Verhältnisse des Volkes sind. Es kann dadurch eine Erblichkeit der Stände, ihrer Rechte und Vorzüge entstehen und gesetzliche Schranken können einen von dem andern trennen, einen dem andern unterwerfen, Herren und Untergebene bilden, ohne dass diese Verhältnisse durch Unterjochung oder Eroberung herbeigeführt werden. Aber das Alles ist noch weit entfernt von der Idee der Hindukasten: der erblich gewordene, unterdrückte Stand, er sei Slav, Bauer, Handwerker oder Bürger überhaupt, fühlt den Druck, sieht ein Unrecht darin und sucht sich zu befreien.

Das Mittel zur Erhaltung dieser Verhältnisse besteht dann in äusserem Zwange, der so lange an Härte zunimmt, bis das erzwungene Verhältniss sich doch endlich auflöst, und dem natürlichen Zustande wieder Platz macht. Das *lehrt die Geschichte*. Wie anders ist das Alles unter den Hindu's! Die niedrigste Klasse, welche der *obersten nicht einmal nahe kommen darf, weil diese sich dadurch verunreinigt hält, erkennt ihre Lage als recht und gerecht an*. Innere Ueberzeugung, nicht äusserer

Zwang, hält sie in ihrer Fessel, die sie, weit entfernt, zerbrechen zu wollen — *selbst zu erhalten strebt!*

In allen mythischen und geschichtlichen Sagen, welche bekannt sind, findet sich *keine Spur von Auflehnung der Sudras gegen die oberen Kasten.*

Der Grund dieser, die gesammte Verfassung und das Volksleben durchdringenden Verhältnisse, ist der *Glaube an die Seelenwanderung.*

Die 4 Kasten sind 4 von der Gerechtigkeit Gottes abgewogene und in allen Hinsichten bestimmte Kreise, in welchen die wandernde Seele in Bezug auf ihre Verdienste oder Schuld, sich bewegen muss; nur geduldiges Ausharren in der bestimmten Lage, unverdrossene Erfüllung der vorgeschriebenen Pflichten, ist der einzig mögliche Weg, im künftigen Leben sich ein besseres Schicksal zu bereiten. Durch diese Ansicht werden die *Ausdrücke des Gesetzes* verständlich, die sonst *unerklärlich* sind.

Nach diesem Gesichtspunkte steht der *Brahmane* auf der höchsten Stufe der Gesellschaft. Er steht zwischen dieser und jener *Welt in der Mitte*. Sein Geist gehört dem Himmel, seine Pflicht der Erde an.

Diese Pflicht besteht darin: allen *lebenden Wesen* Gutes zu thun, vorzüglich die *Menschen* — (**aber nur in der beschränkten Ansicht seines Volkes**) zu lieben, zu belehren (**aber nur die 3 oberen Kasten***)!!) sie für die andere Welt vorzubereiten, sie in allen Pflichten zu unterweisen, sie zu warnen, überall mit gutem Rathe zu unterstützen, bei allem Thun und Handeln sie auf die Folgen für jenes Leben aufmerksam zu machen und den *öffentlichen Gottesdienst* zu verrichten.

*) Vergleiche hiemit Mathäus VI. 21—28.

„Ein cananäisches Weib bittet Jesus zu ihrer Tochter zu kommen, da dieselbe vom Teufel geplagt werde. Aber Jesus antwortete ihr nicht ein Wort. Als die Jünger ihm zuredeten, sagte er: „Ich bin nicht gesendet, denn allein zu den verlorenen Schafen Israels“. Sie ist aber gekommen, hat ihn angebetet und gesprochen: „Herr hilf mir!“

Er aber antwortete und sprach: „Es ist nicht gut, dass man das Brod der Kinder nehme, und es vor die kleinen *Hunde* werfe“.

Daher muss er sich von Kindheit an bestreben, die heiligen Schriften verstehen zu lernen, sich zur Demuth und Mässigkeit zu gewöhnen, allem Putz, Reichthum, Einfluss auf irdische Angelegenheiten und Vergnügungen, die an das Leben fesseln können, entsagen, und wenn er alt wird, d. h. den *Sohn seines Sohnes* geboren werden sieht, die Freuden dieser Welt verlassen; *alle Verbindungen und Verhältnisse auflösen* und im Walde als Einsiedler von Früchten und Wurzeln leben und zuletzt als Sanyassi, sich, durch die härtesten Büssungen und Selbstmartern, durch Ertödtung aller Sinnlichkeit und *Aufopferung seines Lebens* — mit *Gott vereinigen*.

Der Brahmane ist bei seiner Geburt noch dem Sudra gleich und wird erst durch die geistige Geburt wirkliches Mitglied seiner Kaste. Diese *geistige* Geburt ist die erste Weihe, er wird dann Schüler und erhält nun neben seinem leiblichen Vater noch einen *geistigen Vater und Mutter* in seinem Lehrer, und somit ist er dann **zweimal geboren**. Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, d. h. euch belehren lasset, so fallet ihr *aus der Kaste*, die nicht zur weiteren Seelenwanderung bestimmt ist, d. h. ihr kommt nach dem Tode nicht in's Himmelreich! (Vid. Manu II. 147—148.)

Der junge Brahmane muss zwar nach der zweiten Geburt (d. h. also, wenn er *wiedergeboren* ist) auch gegen seine leiblichen Eltern so viel wie möglich seine kindlichen Pflichten üben, denn: die Schmerzen und Bekümmernisse, welche Mutter und Vater bei der Zeugung und Erziehung ihrer Kinder erdulden, können in hundert Jahren nicht vergolten werden (Vide Manu II. 227), aber die geistigen Eltern haben doch bei *Weitem* den Vorzug. Was ihm die Eltern bei der leiblichen Geburt „zu gegenseitigem Vergnügen mittheilen“ verliert er im Tode wieder; was aber der geistige Vater durch Hülfe göttlicher Macht ihm mittheilt, ist die **wahre Geburt**, der weder *Alter noch Tod* schadet. (Manu II. 147.)

Der Schüler soll sich soviel wie möglich vom irdischen Leben, von der Welt, geistig abtrennen und sich für seine höhere Bestimmung vorbereiten. In seiner Hand muss er beständig einen Stab tragen; sein Leben ist eine Wanderung! Ein *schwarzes* Antilopen-, Hirsch- oder Ziegenfell ist sein Mantel, sein *Unterkleid* ist von Wolle gewebt und der seine Kaste *bezeichnende Gurt* muss ein aus 3 *Schnüren* bestehender Strick sein. (Manu II. 42—43.)

Alles was Putz oder Schmuck heisst, ist ihm streng verboten; er darf nur einmal des Tages und sehr mässig essen, und was er geniesst, muss er sich vor den Häusern frommer Menschen *erbetteln*. (Manu II, 183.)

Er soll sich auf der Erde als ein Fremdling betrachten lernen, der hier *nichts Eigenes, keine Heimath*, hat. Er darf aber nicht Alles geniessen, was ihm etwa gereicht wird, „er muss sich enthalten des Honigs zahmer Bienen, des Fleisches, der Wohlgerüche; der Beschädigung irgend eines belebten Wesens, der Salben für seine Glieder, des Gebrauchs der Pantoffeln und des Sonnenschirms, sinnlicher Lüste, des Zornes, des Geizes, des Tanzes, des Spieles, der Verunglimpfung, der Falschheit, der Umarmung und des festen Anschauens der Weiber, wie der Ungefälligkeit gegen andere; er muss immer allein schlafen, nie seine Mannheit verschwenden. Er muss Tag für Tag, wenn er sich gebadet und gereinigt hat, seinem Lehrer die nöthige Arbeit verrichten und *täglich* die Pflichten eines *religiösen Bettlers* üben. (Manu II. 176.)

Gegen seinen Lehrer muss der Schüler die tiefste Demuth, Aufmerksamkeit und Hingebung zeigen. Wenn er ihn morgens grüsst, muss er vor ihm niederfallen und *seine Füsse umfassen* (Manu II. 71); erdreistet er sich und wenn auch selbst mit Recht, ihn zu tadeln, so wird er dafür im künftigen Leben *als ein Esel* geboren werden. (Manu II. 201.)

Unaufhörlich muss er in der heiligen Schrift lesen, und sich anstrengen, sie verstehen zu lernen, sich in allen

religiösen Gebräuchen üben, das *Bild seines Gottes* ehren und opfern, vor Sonnenaufgang muss er aufstehen und erst nach Sonnenuntergang sich niederlegen, und alle Vorschriften des Gesetzes gewissenhaft erfüllen.

Im 16. Jahre seines Alters werden ihm noch einmal mit religiöser Feierlichkeit die Haare abgeschnitten (Tonsur), welche Ceremonie Kasanta heisst. (Manu II. 176.)

Hat ihm sein Lehrer nun ein gutes Zeugniß gegeben, so verrichtet er selbst Opfer, nachdem er einen andern Gurt und einen Opfertüchel erhalten hat.

Er ist zum *dritten* Male **wiedergeboren** (die Zahl 3 deutet auf die Trimurti, die Dreifaltigkeit Gottes). Jetzt kann er in den Stand eines Hausvaters übergehen; oder auch zeitlebens *ehelos* im Hause seines Lehrers bleiben und dies ist sehr *verdienstlich*. Ein Solcher wird nach seinem Tode unmittelbar in die ewige Wohnung Gottes versetzt. (Der Apostel Paulus sagt: „Wer heirathet, thut gut, wer aber ledig bleibt, thut besser“.)

Heirathet der Brahmane, so soll das Mädchen folgende Eigenschaften haben: der Name des Mädchens soll gefällig, Segensworten ähnlich sein und mit langen Vocalen schliessen, z. B. Matreya. Sie soll eine *Junfrau* sein, deren Gestalt keinen Fehler hat, deren Gang voll Anstand, wie der Gang eines Flamingo oder eines jungen Elephanten ist, deren Haare und Zähne sowohl an Stärke und Grösse das Mittel halten und deren Körper vorzügliche Weichheit und die volle Brüste hat.

Zu vermeiden sind folgende Familien, mögen sie noch so vornehm und reich an Vieh, Gold und Getreide sein, nämlich die, welche die vorgeschriebenen religiösen Ceremonien verabsäumt haben; die, in welchen die „Veda“ nicht gelesen wird; die *rothes dickes Haar am Leibe hat*, wie die Affen, und diejenigen Töchter, welche zu Hämorrhoiden, Schwindsucht, schlechter Verdauung, fallender Sucht, Aussatz und geschwollenen Beinen geneigt sind. Eine Jungfrau mit röthlichen Haaren oder

irgend einem ungestalteten Gliede, eine von Natur kränkliche, eine die unerträglich geschwätzig ist, oder die entzündete Augen hat, soll er *nicht* heirathen. Für den Stand der verheiratheten Brahmanen stehen sechs verschiedene Wege offen (sechs Wochen oder Arbeitstage gewissermassen, da der *siebente* der Sonntag ist):

1. Rita, gesetzmässiges Auflesen und Einsammeln von Aehren (Vergl. das Buch Ruth).
2. Amrita, d. i. Geschenke, um die man bittet.
3. Mrita, Almosen, um die man bittet, d. h. *betteln*.
4. Pramrita, Ackerbau. 5. und 6. Handel und Geld auf Zinsen leihen.

Die beiden letzten Erwerbsarten sind nur im höchsten Nothfall erlaubt. Aber *Swavrita*, das *Hundeleben*, das ist — *dienen um Lohn*, ist dem Brahmanen *durchaus* verboten. Die Geistlichen der griechisch-katholischen Kirche erhalten von der Gemeinde auch keinen Gehalt, — sie *betteln* dafür in den Häusern der Laien.

Unter allen Umständen darf kein Brahamne unbedingt Geschenke annehmen, am wenigsten von einem König, der *nicht als Krieger geboren ist*, oder von einem Könige, der geizig ist, oder ein Uebertreter heiliger Gebräuche ist; thut er es dennoch, so muss er nach seinem Tode durch 21 Höllen wandern.

Von Königen überhaupt darf er keine Speisen annehmen, ja von Niemandem, den irgend ein Vorwurf trifft. — Manu IV. 218.

„Grösse verlangt man nicht durch Jahre, nicht durch graue Haare, nicht durch Reichthum, nicht durch mächtige Verwandtschaft; die göttlichen Weisen haben folgendes Gesetz gegeben: „Wer die Vedas und ihre Angas gelesen hat, der ist gross „unter uns.“ Manu II. 154.

Er darf sein Gemüth nicht durch Vergnügungen zerstreuen, oder seinen Geist mit irdischen Dingen beschäftigen, welche nicht in seinem Berufe liegen. Manu IV. 163.

Am wenigsten soll er sich um Ansehen und Ehre bewerben:
„Ein Brahmane, heisst es, sollte immer weltliche Ehre wie Gift
„vermeiden und *lieber Geringschätzung*, als ob sie Amrita
„(ein Geschenk, um das man nicht bittet) wäre, *suchen*; denn
„er kann vergnügt *schlafen* und vergnügt erwachen, obgleich
„er verachtet wird; vergnügt kann er durch dieses Leben wan-
„deln, aber der Verächter verdirbt gänzlich.“

Den Körper soll der Brahmane durch religiöse Härte ka-
steien. Ein verständiger Lehrer soll unter dem *grossen Haufen*
thun, als *ob er stumm wäre*: denn göttlicher Unterricht muss
auf solches Land gar nicht gesäet werden; er würde umkommen,
wie schöner Same in unfruchtbarem Boden. Erliegt der Brah-
mane dem Einsiedlerleben nicht, so wird er *frei*, geht in
den vierten Stand und ist bürgerlich todt. Er verlässt seine
Einsiedlerhütte, löscht das „heilige Feuer“ (*vergl.* das sog.
„ewige Licht“ in der griechischen und katholischen Kirche) aus,
und verrichtet kein Opfer und keine Ceremonie mehr. Seine
Kleider wirft er von sich, geht *nackt*, nur zum Theil mit Lum-
pen bedeckt und wandelt umher, mit einer irdenen Wasserflasche
und einem irdenen Teller, den er vor den Wohnungen hinhält,
um Speise zu empfangen, — die er ohne zu danken geniesst.
Gefällt ihm das Wandern nicht, so lässt er sich unter einem
Baume am Wege nieder, wo er von den Vorübergehenden ernährt
wird, bis er stirbt. (Vergleiche den blinden Bettler Homer und
Diogenes in Sinope.)

Die Pflichten der Krieger und Gutsbesitzer, der zweiten und
dritten Kaste, sind schon früher besprochen, es erübrigt uns nur
noch über die Kaste der *Sudras* Weniges nachzutragen. Schon der
Name *Sudra soll Verachtung ausdrücken*. (Manu IV. 31.)
Selbst das Gesetz findet für nöthig, zu erklären, dass die obern
Stände *nicht an Würde verlieren*, wenn sie sich von ihm
bedienen lassen. Er (der *Sudra*) darf im Gesetz der Vedas,
den heiligen Schriften, *nicht unterrichtet werden*. Er soll
die Vorlesungen der Vedas *nicht anhören*; lernt er Sprüche

aus den Vedas auswendig, so wird er *am Leben bestraft*. Wenn ein Sudra einem Brahmanen oft und viel Unruhe und Beschwerde macht, so soll ihn die Obrigkeit vom Leben zum Tode bringen lassen.

Der Mord des Sudra wird nicht sträflicher erachtet, als wenn Jemand eine Katze, einen Hund oder einen Frosch tödtet. (Manu XI. 73.)

Das Gesetz von Manu redet auch von *Sklaven*. Sie bestehen 1. aus Denen, die in der Schlacht zu Gefangenen gemacht werden; 2. die im Hause von einer Sklavin geboren werden und 3. die zur Strafe in den Sklavenstand versetzt werden. Jemand kann seine Freiheit auch im Würfel oder anderm Spiel verlieren, auch sich verkaufen. (vergleiche Tacitus Germania.)

Im Uebrigen sind die Bestimmungen bezüglich der Sklaven und deren Freilassung etc. mit den Bestimmungen des Justinianischen Corpus juris ganz übereinstimmend. — Vide Gesetzbuch der Gentoos 106.

Die Regierungsform und Grundsätze der Staatsverwaltung

beruhen auf unbeschränkter Gewalt; sie wird allein im Namen des Königs geübt, der in der Welt keinen andern Richter über sich hat, *als sein Gewissen*.

Er ernennt alle Staatsdiener, vollzieht die bestehenden Gesetze, macht neue Gesetze, wo die alten mangelhaft sind. Er schreibt allerlei Steuern und Abgaben aus und lässt sie vom Volke erheben; er beschliesst Krieg und Frieden und ordnet Alles an, was darauf Bezug hat. Für die Ausübung dieser Rechte hat der König *sechs Minister*, welche unter seiner Aufsicht arbeiten müssen. (Vide Manu VII. 141.)

Der *erste* Minister sorgt für die Ruhe und Sicherheit des Innern; der *zweite* Minister hat die Verwaltung des Innern; der *dritte* Minister besorgt die Einnahmen; der *vierte* ist Minister

der Gerechtigkeitspflege, der fünfte, Minister der äusseren Angelegenheiten, unter ihm stehen alle Botschafter bei auswärtigen Fürsten, er leitet alle Unterhandlungen mit denselben und deswegen hangen hauptsächlich von ihm Krieg und Frieden ab. (Manu VII. 63.)

Der sechste ist Kriegsminister (Manu VII. 65). Unter vielen anderen Obliegenheiten des Kriegsministers, ist besonders die Aufzählung der *Spione* merkwürdig. Gewandte Jünglinge, Entehrte, Verarmte, *Scheinheilige*, alle soll er heimlich bezahlen und heimlich ausfragen. Er soll auch Spione halten, welche die Beamten belauern und in den *eroberten Staaten* die Gesinnungen des Volkes auskundschaften. (Manu VII. 154.)

Seine Einkünfte bezog der Staat durch Steuern auf die Erträgnisse des Bodens, der Gewerbe, durch Auflage von Zöllen und durch Kopfsteuern. Es bestand ebenso eine Einkommensteuer (vide Manu VII. 130, 138 und 139), Fahrgelder wurden erhoben, aber die ergiebigste Einnahme des Königs bildeten die Strafen in *Geld* oder Naturalien für begangene Verbrechen.

Die *Rechtslehre* für *Civil- und Criminalfälle* ist im Gesetzbuche Manu's in 18 Abschnitte getheilt. Diese 18 Abschnitte handeln: der 1te von Schuld und Anleihen für tägliche Bedürfnisse, der 2te vom Depositum oder von geborgten Sachen, der 3te vom Verkauf, der 4te von Handelsangelegenheiten, der 5te vom Zurücknehmen dessen, was man gegeben hatte, der 6te von Nichtbezahlung des bedungenen Lohns, der 7te von Nichterfüllung der Contracte, der 8te von Aufhebung des Kaufs und Verkaufs, der 9te von Streitigkeiten zwischen Herren und Dienern, der 10te von Grenzstreitigkeiten, der 11te und 12te von Verläumdungen und Ueberfall, der 13te von Diebstahl, der 14te von Raub und Gewaltthätigkeit, der 15te vom Ehebruch, der 16te von den Pflichten zwischen Ehegatten, der 17te vom *Erbrecht*, der 18te vom Spiel mit Würfeln und lebendigen Geschöpfen, d. h. Wettkämpfe zwischen Thieren. „Diese 18 Abtheilungen“, heisst es, „sind zum *Grundpfeiler aller richterlichen Aus-*

sprüche in dieser Welt gemacht worden (Vide Manu VIII.) (Vergl. Lex duodecim Tabularum der Römer.) Die Strafen für Vergehen bestanden in Todesstrafe, Körperstrafe, Geldstrafe und Gefängnisstrafe. Die Todesstrafe bestand in Verbrennung des Verbrechers. (*Ecclesia non sinit sanguinem.*) Diese Strafe wurde jedoch selten angewandt und in eine *Brandmarke* auf der *Stirn* verwandelt.

Zur Gefängnisstrafe wurden nur Brahmanen verurtheilt, alle andern aber, welche die eintretende Geldstrafe nicht aufbringen konnten, mussten für die *Obrigkeit arbeiten!*

Betreff der Politik, Krieg und Eroberung gibt das Gesetz zuerst Vorschriften, wie für die Sicherheit des Königs und des Volkes durch Vertheidigungsmittel gegen Angriffe von Aussen zu sorgen sei. Der König soll seine Hauptstadt in einer schönen, fruchtbaren und gesunden Gegend, die von guten und treuen Unterthanen bewohnt wird, anlegen und dieselbe befestigen. Die Anlegung der Stadt geschieht am Besten auf einem Berge (Manu VII. 69). „Auf den Bergen“ heisst es, „wohnen Götter“. Sie muss mit Waffen, Geld, Getreide, Vieh, Brahmanen, Künstlern, Feuerspritzen, Gras und Wasser versorgt werden. Der König übe sein Heer beständig, gebe immer Beweise seiner Tapferkeit; er halte das stets gesichert, was er glaubt sichern zu müssen, und die Schwäche seines Feindes spähe er beständig aus. Ein König, dessen Heer *immer bereit zur Schlacht ist, kann die ganze Welt in Furcht erhalten*; er macht sich daher durch sein immer fertiges Heer, alle lebenden Geschöpfe eigen“.

„Er handle bei jeder Gelegenheit *aufrichtig, ohne Trug*, sei aber immer auf seiner Hut, und entdecke den beabsichtigten Trug seines Feindes.“ (Manu VII. 102.)

„Zu diesem Zwecke halte er Botschafter an den fremden Höfen und Spione zur Auskundschaftung der Lage auswärtiger Mächte. Er betrachte die Macht, welche *ihm unmittelbar am nächsten ist, als feindlich*, sowie diejenigen, welche mit ihr

im Bündniss steht; das Land, aber, welches zunächst an seinen natürlichen Feind stösst, halte er für freundschaftlich, und die Mächte, welche ausser diesem Kreise liegen, als neutral. Er berathschlage beständig über die sechs Massregeln eines kriegerischen Fürsten: wie man Krieg führt, Frieden oder Bündnisse schliesst, in die Schlacht zieht, sich lagert, seine Macht vertheilt, und den Schutz eines mächtigen Herrschers sucht.“ (Manu VII. 154.) **„Einem solchen Fürsten wird sich die ganze Erde unterwerfen!“** (Vide Manu 147.)

Der Zweck der Kriege ist Eroberung, Erweiterung der Macht, Vergrösserung des Reichthums. „Was ein König *noch nicht gewonnen hat*, soll er streben, durch kriegerische Macht *zu gewinnen*. Was er gewonnen hat, bewahre er sorgfältig durch Aufsicht; was er bewahrt, suche er durch gesetzmässige Mittel zu vergrössern; und was er aufhäuft, verwende er mit gerechter Freigebigkeit. Hat er ein Land erobert, so achte er die Gottheiten, welche in demselben verehrt werden, und ihre tugendhaften Priester; er vertheile reiche Geschenke und lasse *laut erklären*: Dass Niemand zu fürchten habe“! (Manu II. 101.)

Die ausführlichen Vorschriften, die Kriegskunst betreffend, die Anleitung Märsche zu ordnen, sich zu lagern, das Heer zu theilen oder zusammenzuziehen, die Schlachtordnung zu bilden, die verschiedenen Heeresabtheilungen zu stellen u. s. w., wie sie in Manu's Gesetzbuch des Ausführlichsten beschrieben sind, können hier weiter nicht wiedergegeben werden; es genügt dies jedoch, um der Idee Raum zu geben, dass dieses uralte Culturvolk, seine Eroberungen in die *entferntesten Länder der Erde* ausgedehnt habe.

II.

Die indische Literatur und die Sanscritsprache.

Die indische Literatur theilt sich in eine heilige und in eine profane.

Die heiligsten Bücher heissen „Vedas“ und sind von Veyasa 1400 Jahre v. Chr. zusammengestellt; sie umfassen 18 grosse Bände. Sie gelten als „*Offenbarungen Gottes*“ und sind in der nunmehr todten Sanscritsprache abgefasst. Die „Vedas“ haben 3 Haupttheile: Ritsch, Jajusch und Saman. Im ersten Theile sind Lieder aus den ältesten Zeiten stammend, im zweiten Prosa, im dritten Gesänge und Gebete, Anrufungen bei Reinigungen im Ganges; Sühnungen, Verwünschungen und Anathemata. Die „Vedas“ sind *Grundtext* und haben viele Auslegungen.

Eine zweite Classe heiliger Bücher sind die „Upavedas“ in 4 Bänden, und umfassen Abhandlungen über: Alchymie, Chemie, Chirurgie, Arzneikunde, Musik, Tanzkunst, Kriegskunst, Baukunst und viele mechanische Künste.

Die dritte Classe heissen „Ved'angas“, in 6 Bänden und umfassen Sprachkunde und Grammatik, Prosodie, Dichtkunst, Astronomie und Interpretationen des Ritus und dunkler Worte der Vedas.

Die vierte Classe heissen „Upangas“ und zerfallen in 3 Abtheilungen, worunter das Gesetzbuch von Manu und 18 Purana's, mit *ungeheurem Material*, worunter die „**Offenbarung Gottes**“ die „Sastra“.

Von den Purana's sind nur beispielsweise, als Beweis, für den grossen Umfang der heiligen, indischen Literatur hervorzuheben:

Die Geschichte von Lackschmi, der Gemahlin des Wischnu mit 50,000 Schlocken oder Stanzen; Geschichte der Siva, der dritten Person der *Dreieinigkei*t mit 24,000 Stanzen, Wischnu Purana mit 23,000 Stanzen, Lingam-Purana 11,000 Stanzen, Narada (purana), Göttin der Musik 25,000 Stanzen, Wischnu (purana), Wischnu als Fisch, 14,000 Stanzen, *Agru-purana*, *Abriss alles indischen Wissens*, 15,000 Stanzen, und I. die Geschichte der *Krischna* in 12 Büchern mit 18,000 Stanzen (französisch und deutsch herausgegeben und II. die Geschichte der *Krischna* in 18 Büchern mit mehr als 100,000 Stanzen.

Die Profanliteratur ist (nach Wilkins Versicherung) *unendlich*. In der Poesie erscheinen als Hauptdichter: Valmicki, Pandita, (schrieb ein grosses Epos); Diagg Deva, schrieb Gita Gorinda (übersetzt von Jones) und Kalidasa, Dichter der Sakontala (Sakontala ist übersetzt von Wil. Jones in's Englische, und von Georg Forster in's Deutsche), am Hofe des Königs Vikramadityas, 56 vor Chr.

Herder sagt: „Mit Blumenketten sind die Scenen der indischen Poesie gebunden. Eine Menge sowohl erhabener, als zarter Vorstellungen, finden sich hier, die man bei einem Griechen *vergebens* suchen würde.“ Goldstücker, der Philologe, sagt: „Die Schöpfer der grossen, epischen Dichtungen: sei es Valmicki, der die Thaten Rama's besingt, seien es die Verfasser der Mahabharata (welche die Thaten Krischna's besingen) *alle* zeigen sich beim Erzählen, wie vom *Naturgefühl überwältigt*“.

Göthe sagt: „Willst du die Blüthe der frühern, die Früchte des spätern Jahres; Willst du, was reizt und entzückt, willst Du, was sättigt und nährt; Nenn ich Sakontala Dich, und so ist Alles gesagt“.

In der *Philosophie* ist zu nennen: Capila und Vedanta als „Caballisten“, Nyaya und Mimansa, als Idealrealisten oder Pantheisten in edler Bedeutung. Unter den philosophischen Werken sind zu nennen: Ganghesvara, Fatwa Schirtamani; Metaphysische Tractate sind Praktikhya Tippani, ein Commentar

über die sichtbaren Gegenstände; Ghouna Bhasia über die Qualitäten u. s. w.

Die geistigen Produkte der alten Indier erfassten zweifelsohne alle Gebiete der Wissenschaft in solchem Masse, dass die geistigen Leistungen aller abendländischen Nationen, bis viele Jahrhunderte nach Christus zusammengenommen, ihnen gegenüber als nur sehr unbedeutend erscheinen, wenn der Reflex der indischen Cultur mit in Betracht gezogen wird. Wahrscheinlich ist Homer selbst nur reflectirtes Licht! „kannte doch Homer als Kleinasiate? — nicht den Phasis, nicht Kolchis, nicht die Herkulesssäulen; während doch der Phasis von seinem wenig jüngern Zeitgenossen Hesiod gekannt war“. (Vide Alex. v. Humboldt.)

Und *doch, wer versteht nicht* die sog. alten (vollkommen unnützen) Sprachen!? aber wer versteht Sanscrit?

Man suchte bisher Honig in Hummelnestern, während der indische, Honig gefüllte Riesenbienenkorb unberührt blieb!

Es erinnert dies an den Ausspruch, welchen Plato den Priestern von Saïs in den Mund legt: „o Solon, o Solon! Ihr Hellenen bleibt doch immer Kinder; nirgends in Hellas ist ein Greis. Eure Seelen sind stets kindlich; ihr habt in ihnen keine Kunde des Alterthums, keinen alten Glauben, keine durch die Zeit ergraute Wissenschaft!“ —

Die Sanscritsprache, d. h. die göttliche, vollkommene, heilige (sanctum scriptum lat.), heisst die Sprache, in welcher die altindischen Religions- und Gesetzbücher, sowie viele andere Schriften der Hindu's geschrieben sind. Sie ist längst eine *todte* Sprache und wird allein noch von Brahmanen, d. h. den indischen, priesterlichen Schriftgelehrten verstanden. Ihren Ursprung soll sie von den Göttern haben. Ihr Alphabet heisst „Deva-Nagary“ d. h. Götterschrift; (Deva, göttlich, jungfräulich, (russisch) Deva, Deviza Jungfrau) und hat 50 Buchstaben.

Sie hat dreifaches Geschlecht, einen Dualis, wie die griechische Sprache, Abwandlungen nach Vocal und Selbstlautendungen

zählbar, sieben casus, statt der Fürwörter Nachwörter und grossen Reichthum an Partikeln.

Der Vater der sanscritischen Sprache ist Panani, der schon in den indischen Theogonien vorkommt, und dem allgemein die Sutras, oder die grammatischen, kurzen Sätze zugeschrieben werden, obwohl er sich selbst auf Vorgänger wie Samkyn und Caysapa und Andere beruft. Aber sein System ist sehr kunstreich. Sein Werk wurde durch einen ebenfalls uralten Weisen Catugayana berichtigt und erläutert von Patanjali, einer mythischen Person in Schlangengestalt, — welche Erläuterung wiederum Nachträge von Cayata und einem Ungenannten in dem Werke betitelt: „Cosica Vritti“ (englisch write) erfuhr.

Das Sanscrit ist eine *Grund- und Wurzelsprache*. Es enthält unter Anderem für *alle europäischen Sprachen* die Ur- und Grundlaute in sich, und die, nicht nur in etwa gar leicht an der Oberfläche zu schöpfenden und zu erkennenden Klangähnlichkeiten, sondern tiefer eingehend gefunden werden, so dass mittelst ihr besonders jene grosse Sprachgenossenschaft und Verwandtschaft sich offenbart, durch welche *alle Sprachen ein grosses Geistesgewächs bilden*. Z. B. Vatar zu Deutsch Vater; (griechisch) pater; (lateinisch) pater; (russisch) b-atga und atez; (englisch) father, (italienisch) padre, u. s. w. anguid, (deutsch) Schl-ang-e; (lateinisch) anguis; Himavat, (deutsch) Himmel; (deutsch) sengen, aghni, (russisch) ogni — Feuer. — Sapren, die Traumwelt, (lat.) sopor; answeben, für einschläfern in den Nibelungen.

Laout, die letzte göttliche Welt; Lethe (griechisch) latère (lat.). Kiani, die Wiedererkennung, Vereinigung mit Gott; können (wissen).

Atma, die athmende Seele, der Athem; Atmosphaera. Krischna (der Messias), Chrischnos (griechisch), Chrischnus (lat.) Oum, Gesammtheit; omnis; Amen (Schlusswort des Gebetes.)

Dijo-atma (der göttlichen Seele Athmen), Deus, divus, Theos; Ragia, Recke, Riese, Rage.

Tam, Finsterniss; (dumm) (engl.) dim; (russisch) tiomno.

Haimat-iel, wird der Berg Meru genannt, der Ursitz der Menschheit; (deutsch) die Heimath.

Diese wenigen Beispiele mögen hier um so eher genügen, als die oben angeführte Behauptung, der Verwandtschaft des Sanscrit mit den europäischen Sprachen *unbestritten ist*.

Die gemeine Sprache Hindustans ist heute das Pracrit. Es ist sanscritisch und hat etwa 12 Mundarten, unter welchen das Gaura und das Tamul, in welche Sprache der Missionär Ziegenbalg die Bibel übersetzte.

Auch die Zendsprache, die Sprache der ältesten Anhänger Zoroasters, der Parsis, die heilige Sprache der Zendavesta, ist eine Mundart des Sanscrit.

Das Pali oder Misra auf der Insel Ceylon, ist die heilige Sprache der Buddhapriester und die *Grundsprache* der *indochinesischen* Sprachen.

In Californien sind jetzt die Nachkommen der Völker, welche in **uralter** Zeit vom Berge Meru *ostwärts* wanderten mit ihren Stammesgenossen, welche einst nach Westen zogen, wieder zusammen getroffen und *mit ihnen* die Grundlaute der Sanscritsprache.

Die Chinesen sind Buddhisten, der Buddhismus ist eine Sektenlehre des Brahmaismus. Wenn es nun wahr ist, wie oft behauptet wird, dass das Christenthum nur *Krischna*-thum, d. h. eine Sektenlehre des Brahmaismus sei, dann geht der Spruch in Erfüllung: „Es wird nur ein Hirt und eine Heerde werden“, und das tausendjährige Reich hat seinen Anfang genommen.

Der Brahmaismus.

Die Verschiedenheit zwischen dem Inhalte der ältesten „Vedas“, welche blosse *Naturanbetung* und dem Inhalt der Purana's, welche mythische Ansichten über die Götter aussprechen, bekundet eine *doppelte* Richtung, schon in der ältesten religiösen Bildung des Volkes der Indier. Nach Ansicht der

2
ältesten Vedas, waren ursprünglich Götter und Naturwesen, Gott und Natur Eins. „Das Seiende, Alles was ist, ist Gott.“ (Spinoza.) Diese Ansicht musste in der Entwicklung in einem *religiösen Pantheismus* endigen.

Nach der mythischen Ansicht der Puranas aber wurde *Gott von der Natur getrennt* und so die supernaturalistische (übernatürliche) Ansicht gewonnen, welche später Grundlage des Buddhismus wurde.

Da der speculative phanteistische Idealismus, zu welchen die Vedas sich steigerten, *seiner Natur nach nicht Volksreligion sein kann* (auch heutzutage nicht, *weil das Volk eine denkfaule Masse ist* — das mögen sich die Gelehrten merken!!), so behielt er die ganze mythische Ansicht der Purana's, aber nur als *symbolische* Hülle bei. Aber diese Hülle wurde dann mit gränzenloser Freiheit behandelt und sie erscheint nun fast gestaltlos, weil in ihr die Mythen bald als blosse Symbole und *Allegorien pantheistischer* Ansichten, bald aber, als „*Offenbarungen*“ in supernaturalistischem Sinne behandelt werden.

Die bürgerliche Verfassung in den Hindustaaen war allein auf die Religion gegründet; Staat und Kirche völlig eins und eins kann ohne das andere gar nicht gedacht werden. Das bürgerliche Gesetz Manu's umfasste die sämtlichen Pflichten der Religion, und sämtliche Einrichtungen des Staates — werden als unmittelbar von Gott eingeführt betrachtet. Daher umfasst das alte bürgerliche Gesetz nicht allein alle Formen und Pflichten des geselligen Lebens, sondern geht über das irdische Dasein hinaus und verknüpft mit Handlungen, welche in diesem Leben begangen werden, Strafen und Belohnungen des künftigen Lebens und zugleich wird Alles, was dem Menschen in diesem Leben Gutes oder Böses begegnet, *als Folge* seines vorigen Lebens auf der Seelenwanderung in andern Leibern dargestellt. (Praedestination.)

Diess ist im Kleinen das Bild der Religion des Brahma, welche ich nun speziell betrachten werde.

Die ältesten Theile der Vedas enthalten wie schon erwähnt, Hymnen, Anrufungen und Gebete, welche fast alle an Naturwesen: Sonne, Mond, Feuer, Wasser u. s. w. gerichtet sind.

Die erste Anrufung ist an den Mond und lautet nach Colbrooke, welcher einige Stücke übersetzt hat, wörtlich folgendermassen: „Wächter dieses Hauses! Sei bekannt mit uns, sei uns ein heilsames Wohnen! Gewähre, was wir von Dir bitten und schenke Glück unseren zwei- und vierfüssigen Thieren! Wächter dieses Hauses! Vermehre beides, uns und unsere Habe. Mond, weil Du so freundlich bist, mögen wir und unsere Kühe und Pferde vor Abnahme frei sein! Bewahre uns, wie ein Vater seine Kinder! Wächter dieser Wohnung, mögen wir vereinigt sein mit einem glücklichen, wonnevollen, melodischen Aufenthalt, durch Dich gewährt. Nimm unseren jetzigen Wohlstand, oder den wir noch hoffen unter Deinen Schutz und vertheidige uns!“ (Asiatic Researches. Vol. VII. pag. 401.)

Colobrooke giebt noch folgende Hymne an die Sonne, welche Wiswamitra zum Verfasser hat.

„Diese neue und herrliche Lobpreisung Deiner, o glänzende herrliche Sonne, ist Dir von uns geweiht! Habe Dank durch diese meine Rede! Nahe Dich dieser flehenden Seele, wie ein sehnender Mann ein Weib sucht! Möge diese Sonne, welche alle Welten beschaut und durchblickt, unser Beschützer sein. Lasst uns nachdenken über das anbetungswürdige Licht des göttlichen Regierers (Savitri). Möge er unsern Verstand leiten. Begierig um Nahrung bitten wir um die Gabe der glänzenden Sonne, welche eifrigst verehrt werden sollte. Ehrwürdige Männer, gelenkt durch den Verstand, grüsst die göttliche Sonne mit Opfer und Preis!“

Aehnliche Anrufungen finden sich in allen Vedas und zwar an *alle Naturwesen* gerichtet, *denen* man *einen Einfluss* auf den *Wechsel der Jahreszeiten*, auf das *Gedeihen der Früchte*,

des Viehes, kurz auf Alles, was durch Naturkräfte herbeigeführt wurde, zuschrieb.

Der Dienst der drei Naturwesen, der Sonne, des Feuers und der Luft verdrängte jedoch bald den Dienst aller übrigen, die man fortfuhr, zu verehren, aber doch jenen grösseren Wesen untergeordnet und von ihnen abhängig glaubte*).

Diese Naturwesen leitete man eins aus dem andern ab, aber an der Spitze derselben stand die **Dreiheit**: „*Sonne, Luft und Feuer.*“

Eine Stelle im Ritsch giebt eine Erklärung der Entstehung des Saamens (*aquae genitalis*). Sie sagt: „Der Saame (als Produkt aus) der ganzen Weltbildung, welche Pradschapat (Brahma) ist, sind die Götter, die Vorgesetzten der Sinne u. s. w.“

Es entwickelten sich nun die Vorstellungen, welche den **zweiten** Zeitpunkt bezeichnen: Die *Verehrung der drei grossen* Götter: *Brahma, Wischnu und Siva, die Trimurti*, die **Dreifaltigkeit**.

Ueber den Ursprung der Götter und der Welt waren die alten Indier verschiedener Meinung. Im Buche *Sataster* wirft eine Versammlung Wahrheitsuchender die Frage auf: „ob die Mutter; welche die Welt hervorgebracht habe, Brahma, oder ob etwas Anderes es sei?“ Viele Meinungen machen sich geltend, endlich wird entschieden: „Dass die Welt aus Brahma hervorgebracht sei.“ Eine andere Meinung findet sich in der *Ramayana*, in folgender Anrede an Rama: „o Herrscher der Menschen! vernimm von mir die Hervorbringung der Welt! Alles war ursprünglich Wasser. Aus diesem Elemente (Urwasser) wurde durch Kalmeh (die grosse Zeit), die Erde gebildet und darauf der selbständige Brahma mit den Göttern.“ Hier erscheint auch Brahma selbst als hervorgebracht, ähnlich wie in der Genesis: „Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“ ;

*) Dieser Naturdienst hat mit dem Feuercultus des Zendvolkes, wie derselbe z. B. bei Baku am caspischen Meere von den Parsis noch heute geübt wird, vieles gemein.

Vergleiche hiemit das „ewige Licht“ der griechischen und römischen Kirche

ähnlich erscheint auch bei Ovid die Beschreibung des Chaos, welches *zuerst* vorhanden war, als „rudis indigestaque moles.“

„Aber Brahma's Ursprung“, sagt die Ramayana, „ist unbeschreiblich; er ist ewig, unvergänglich, immer derselbe.“

Bei der Zerstörung der Welt stirbt Brahma nicht, sondern zieht sich nur aus der Erscheinung zurück und begibt sich „mit der Kraft der Sinne in's Dunkel; dann vergeht das All: erwacht er wieder, so durchdringt er den Keim des All auf's Neue und die Welt entsteht wieder.“ „So mit Wachen und Schlaf wechselnd, dies All, was sich bewegt, bringt zum Leben er stets hervor, vertilgt es, selbst unwandelbar“.

„Zahllose Weltentwicklungen giebt's, „Schöpfungen, Zerstörungen, spielend gleichsam wirkt er dies, der höchste Schöpfer für und für.“ —

Das Verhältniss, in welches Brahma zu den Menschen gesetzt wird, lässt sich so darstellen: Die ganze irdische Welt, das Haus des Brahma ist ein Kerker, in welchem die Seelen eingesperrt sind, und — nach Massgabe ihrer Handlungen — von Körper zu Körper wandern, sterben und wieder geboren werden müssen. Der Verständige **sucht** diesem Körper zu *entfliehen* und sich in *Freiheit zu setzen*; dazu giebt es nur ein Mittel! Ent-sagung der Welt, Unterdrückung der Sinnlichkeit und seine Liebe auf Siva (Tod) stellen. Wer sich nicht aus der Welt zurückzieht, sich mit guten Werken begnügt und seine Liebe dabei auf Wischnu (das Leben) stellt, empfängt zwar den Lohn seiner Werke, aber er gleicht nur dem Gewinn des Kaufmanns; „er ist gezählt und befreiet nicht von fernerer Geburt“. Selbstmord ist daher verdienstlich, Selbstcastration gestattet.

Das erste **Wort** („Logos“), welches Brahma aussprach, war das heilige Wort: „**Oum!**“ (omnis, Amen) d. h. Gesamtheit. Der Evangelist Johannes sagt: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“

In einem Upanisad heisst es: „In den drei Buchstaben des *grossen Namens* „*Oum*“ sind *drei Welten*, in dem ersten

Buchstaben ist die Erdenwelt, im zweiten die Luftwelt, im dritten die Welt der Seligkeit; und auch drei Bücher, der Ritsch, der Jajusch und der Saman; und auch drei Götter: Brahma, Wischnu und Siva; und auch drei Feuer: glänzendes Feuer, Feuer der Sonne und natürliches Feuer; und drei Eigenschaften: die des *Schaffens*, des *Erhaltens* und des *Zerstörens*.“

Es sind dies also *drei Götter*, aber sie verlieren im „Oum“ ihre Persönlichkeit und werden blossse Form des Einen, sind Eigenschaften desselben; *sie sind drei, aber eigentlich doch nur Eins*. Dies ist die *Trimurti*, oder *Dreifaltigkeit* und sie wird als ein *Mensch mit 3 Köpfen* abgebildet.

Nun folgt die Erschaffung der Welten nach der Sastra, also:

„Brahama wollte Wesen umsich sehen, die Theil an seiner „Seligkeit nehmen konnten; diese Wesen waren noch nicht; „Er wollte — und — sie waren; „er sprach: „**Oum!!! es werde das Weltall!!!**“ und es ward.

Dieser Vorgang erinnert an Jehovah bei Moses, welcher sprach: „Es werde Licht“, — und es ward Licht.“

Es folgen nach diesem ersten allgemeinen Acte, nach dem Bhahavat Purana, noch 8 specielle Schöpfungsacte, wovon die ersteren 5 als *vorbereitende* für die künftigen Wesen erscheinen; die letzten drei aber bestehen

- 1) in der Hervorbringung des Pflanzenreichs,
- 2) im Hervorbringen der Thiere und
- 3) der Menschen und aller höheren Geister, unter ihnen als Erste „*Wischnu und Siva*“.

Der erste Mensch hiess „Adam“*) vom Sanscritworte Adimo, der Erste; das Weib Ila, (hebr. = Ischa) „Eva“, setzt Brahma aus sich selbst heraus. Im Anfang waren die Menschen *geschlechtslos*, wie Gott. Die Schlange Sexen, (Sexus, der Geschlechtstrieb) verführte sie aber zum Genuss der verbotenen Frucht vom Lebensbaum, und als sie gegessen hatten, *entwickelten*

*) Asiat. Researches, Vol. II pag. 119.

sich die Geschlechtstheile. Die Eva gebar 2 Söhne und 3 Töchter. — Manu's Gesetzbuch aber sagt: dass Brahma als ersten Menschen den Manu (Mensch, Mann) erschaffen habe und dieser habe 7 Söhne gehabt, unter den 4 letzteren, die Stammväter *der 4 Kasten der Hindu's.*

Die Dauer der Welt theilte Brahma in 4 Weltalter. Die Dauer derselben ist wie die Proportion von 4 : 3 : 2 : 1. Die Zahl 36,000 ist in sämtlichen Weltaltern 10 Mal enthalten. Im ersten Weltalter 4 Mal, macht 144,000 Jahre, im zweiten 3 Mal, macht 108,000, im dritten 2 Mal, macht 72,000 und im vierten und letzten Weltalter 1 Mal, macht 36,000 Jahre.

Im ersten Weltalter herrschte das Gute allein; im zweiten wird neben dem Guten auch das Böse thätig; im dritten stehen beide miteinander im Gleichgewicht, und im vierten herrscht allein das Böse. Der Brahmaismus stellt das Gute in der Gestalt eines **Stieres** (*Apis*) oder *Serabis*, d. h. Wischnu, vor; wir stehen im vierten Zeitalter und das Böse ist nach der Offenbarung der Sastra: **Moisa** — *sur*, (der Teufel) welcher früher im Himavat bei Brahma wohnte und auch ein Gott war.

Neid und Eifersucht auf die Macht Brahma's machten Moisasur zum Rebellen gegen diesen und Brahma befiehlt hierauf, denselben mit seinem Anhang in die tiefe Finsterniss hinunterzustürzen und verdammt ihn zu unaufhörlichem Jammer auf fast ewige Zeiten; doch auch der Teufel wird einst begnadigt.

Nach der Erschaffung der Welt und der Bestrafung Moisasur's *tritt Brahma nicht mehr handelnd auf*; er bleibt ein „*Unbekannter Gott*“. Wischnu und Siwa sind von jetzt ab allein, als Stellvertreter Brahma's, in Thätigkeit. Wischnu erscheint häufig auf Erden in Körperform, um die Welt gegen die Uebermacht des Bösen *zu schützen und sie zu retten, als Savitri*, (lat. Salvator; Heiland). Diese Erscheinungen Wischnu's heissen *Ava taras*, *Vaterschaften*.

Nach der „Offenbarung“ der Sastra werden solche Avataaras, Wischnu's 10 an Zahl sein. Wir stehen jetzt in der 9^{ten}, die 10^{te} ist noch *zukünftig*.

William Jones hat eine Ode auf diese Avatara's aus dem Sanscrit in's Englische übertragen; sie lautet:

1. „Du erhieltest den „Vedas“ in den Wassern des Meeres,
„der Zerstörung;
„Legtest ihn freudig in den Busen einer von dir erbauten
„*Arche*, o Kesava,*) annehmend den Körper eines
„*Fisches*!
„Sei siegreich, o Heri (Herr) des Weltalls!
2. Die Erde steht fest auf deinem unermesslich breiten
Rücken, welcher grösser wird durch den Callus, verursacht durch das Tragen der ungeheuren Bürde;
O Kesava, annehmend den Körper einer Schildkröte!
Sei siegreich, o Heri, Herr des Weltalls.
3. Die Erde, gestellt auf die Spitze deines Zahnes,
bleibt fest, wie die Gestalt einer schwarzen Antilope
am Monde; o Kesava, annehmend die Gestalt eines
Ebers! Sei siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!
4. Die Klaue mit furchtbarer Spitze an dem vortrefflichen
Latus deiner Bärenpatze ist die schwarze Biene, die den
Körper des ausgeweideten Haranya-Basipu sticht;
O Kesava, annehmend die Gestalt eines Mannlöwen!
Sei siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!
5. Durch deine Macht betrogest du Bali, o du wunderbarer
Zwerg, du Reiniger der Menschen durch das Wasser der
Ganga, entspringend von deinen Füßen; o Kesava,
annehmend die Gestalt eines Zwerges! Sei siegreich,
o Heri, Herr des Weltalls!
6. Du badetest in reinem Wasser, bestehend aus dem
Blute der Kschatrias, die Welt, deren Verbrechen
weggenommen sind, und die befreit von den Leiden
anderer Geburten sind; o Kesava, annehmend die
Gestalt des Parasu-Rama! Sei siegreich, o Heri,
Herr des Weltalls!

*) Keseva = Cæsar, Kaiser, Czar.

7. Zu deiner eigenen Ruhe und zur Freude des Götter der acht Gegenden, zerstreutest du nach allen Seiten auf dem Felde der Schlacht den zehnhäuptigen Rackspahn; o Kesava, annehmend die Gestalt Ramaschandra! Sei siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!
8. Du trägst auf deinem glänzenden Körper einen Mantel, gleich einer Wolke schimmernd, oder gleich dem Wasser der Jamuna, das zögernd dir naht aus Furcht vor deiner Furchen ziehenden Pflugschar; o Kesava, annehmend die Gestalt des Bala-Rama-Krischna! Sei siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!
9. Du tadelst, o wundervoll, den ganzen Veda, wenn du siehst, o Mildherziger, das Schlachten der Thiere, vorgeschrieben zum Opfer; o Kesava, annehmend den Körper des Buddha! Sei siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!
10. Zur Vernichtung alles Unreinen ziehest du dein Schwert, dem flammenden Kometen gleich, wie furchtbar! O Kesava, annehmend den Körper des Rosses (Kalki)! Sei siegreich, o Heri, Herr des Weltalls!

Diese Ode ist, wie die 9^{te} Avatara, welche den „Buddha“ als Tadler der Vedas belobt, anzeigt, von einem Buddhisten geschrieben, da die Brahmanen die Vedas in ihrem vollen Inhalte anerkennen und die blutigen Opfer nicht verwerfen, indess gibt sie sonst ein richtiges Bild der Avataras, welche ich nun näher beschreibe.

Diese *Avataras* geben ein genaues Bild der Geschichte der Erde, und der Entstehung der Thiere, und *zwar stimmt dieses Bild vollkommen mit dem Stand der gegenwärtigen Wissenschaft überein*. Es erscheinen nämlich zuerst die Fische, dann die Amphibien und zuletzt die Säugethiere.

1. *Fisch-Avatara*. Wischnu erzeugt sich selbst und wird Fisch. Als Fisch hatte er viele Abenteuer zu bestehen, welche in den *Puranas besungen sind* und rettet die Vedas (das Wort).

II. *Schildkröten-Avatara*. Wischnu verwandelt sich in eine Schildkröte. Die Erde ist im Meere versunken. Wischnu hebt sie hervor und die Schildkröte unterstützt sie.

III. *Eber-Avatara*. Wischnu wühlt als Eber mit dem Feuerzahn, und Feuer und Wasser bringen kämpfend das feste Land hervor.

IV. *Löwen-Avatara*. Wischnu erscheint in der Gestalt eines Mannes mit einem *Löwenkopf* und *Löwentatzen* statt der Hände. Wischnu rettet den Sohn des Riesen, des Affen Hanuman, von der Verfolgung durch denselben.

V. *Zwerg-Avatara*. Wandlung Wischnu's in den Lingam-zwerg. Lingam ist das männliche Glied, der Phallus der Griechen, der Priapus der Römer. Lingam reinigt den Halbmenschen im Wasser des Ganges vom *Thierischen in seiner Natur*.

VI. *Parasu-Rama*. Wischnu erscheint im Menschen und Helden Rama mit der Keule. Die Mutter des Rama verlor ihre Reinheit durch Befleckung, d. h. durch Irrthum in der Zuchtwahl. Sie gestand ihrem Manne das Vergehen und dieser befahl seinen Söhnen, ihre Mutter zu tödten. Alle Söhne, mit Ausnahme des Rama, weigerten sich, ihre Mutter zu tödten. Rama aber tödtete mit seiner Keule nicht allein seine Brüder, sondern auch seine Mutter, Dies gefiel seinem Vater so wohl, dass er ihm erlaubte, sich eine Gnade auszubitten. Der Sohn bat, dass seine Mutter und seine Brüder wieder vom Tode erweckt werden; der Heilige that es. (Diese Erzählung enthält die Erklärung der Stelle im Evangelium Mathæi: „Und man hörte ein Geschrei zu Rama; Rahel beweinte ihre Kinder, denn es war aus mit ihnen).“

VII. *Avatara, Rama-tschandra*. (Anær, anthropos, der Mensch). Rama erscheint hier in der zweiten Erscheinung in sich selbst. Die Thaten Rama's sind im geschichtlichen Theile erwähnt und in der „Ramáyana“ besungen.

VIII. *Krischna*. Wischnu erscheint in Krischna, dem Helden. Dies ist der *Gipfel* und Schlusspunkt in den Erscheinungen Wischnu's. Von jetzt an tritt Wischnu hinter Krischna zurück, wie früher Brahma hinter Wischnu, und Krischna erscheint nach der „Offenbarung“ wieder in der 9^{ten} und 10^{ten} Avatara.

Die Verumstände seiner wundervollen Geburt, wobei die Engel des Himmels frohlocken, seine Errettung vom Kindsmord u. s. w., welches alles mit der Erzählung der Evangelisten über die Geburt Jesu vollkommen übereinstimmt, — sind bereits im geschichtlichen Theile erwähnt.

Da Krischna mit *schwarzem* Gesicht geboren wurde, so erklärt dieser Umstand auch die Thatsache, dass Christus z. B. bei den Russen mit *schwarzem* Gesicht abgebildet wird. Im Wallis befindet sich ebenfalls ein Muttergottesbild mit *schwarzem* Gesicht.

Ein Umstand ist hier, als besonders zu Krischna's mythischer Geschichte gehörend, noch zu erwähnen, nämlich, dass er eine erstaunliche Vorliebe für das weibliche Geschlecht beweist, unzählige Gattinnen hat und dass die Frauen sich alle sterblich in ihn verlieben.

Krischna hatte 16,008 Gattinnen; mit jeder hatte er 10 Söhne und 1 Tochter; er hatte somit 160,080 Söhne und 16,008 Töchter. *Diese vermehrten sich in's Unglaubliche*. Die grosse Zahl seines Stammes machte ihn besorgt um die Ruhe der Welt; *als Opfer* für das *Wohl der Welt* beschloss er, sie zu vernichten. Er bewirkte, dass seine Kinder alle sich im Bruderkriege tödteten und keines derselben am Leben blieb: Krischna streute Staub auf ihre Städte und Alles wurde zu Koth. Die Ewigkeitsschlange, *Sexen*, durch die die Sünde in die Welt gekommen, tödtet er; sie aber beisst ihn in die Ferse. Dies ist symbolisch. Die Uebervölkerung bringt der Erde, dem früher wenig bewohnten Paradiese, alles Unglück. Die Schlange Sexen, der Geschlechtstrieb, ist *das Böse*. Dies besiegt Krischna; daher das ehelose Mönchthum des Brahmanismus.

1500 Jahre
VW 24

Nachdem Krischna den Zweck seiner Avatara erreicht, die Erde von der Uebervölkerung gerettet und dieselbe von der Herrschaft der *Rackschasas* befreit, steigt er *lebendig* in den *Himmel empor*.

IX. *Buddha*. Krischna erscheint zum zweiten Male in *Buddha*. Die Nachrichten über dieses Zeitalter sind sehr verworren. Jones und Wilford, welche in den Puranas sehr bewandert sind, konnten keine Aufschlüsse erlangen. Jones konnte von keinem gelehrten Brahmanen eine genügende Antwort auf seine Fragen, über das Zeitalter des Buddha erhalten. Daher die Erscheinung von so vielerlei Secten, betreffs der Deutung der 9^{ten} (Buddha)-Avatara.

Die Ansicht der Buddhisten, dass Sakyamuni, der Reformator der Vedas, die zweite Erscheinung Krischna's sei, ist in den Augen der Brahmanen ketzerisch.

X. *Kalky oder Kalenky*. Krischna erscheint im *Ross Kalenky*. Diese Avatara ist für alle Sekten noch *zukünftig*, wird erst noch kommen.

Nach der „Offenbarung“ der Sastra, wird der Verlauf der letzten Avatara folgender sein:

„Wenn das gegenwärtige 4^{te} und letzte Zeitalter soweit abgelaufen sein wird, dass nur noch 780 Jahre übrig sind bis zur Vernichtung der Welt, dann wird ein König aus dem *Stamm der Sudras* (der untersten Volksklasse, der Proletarier) über fast ganz Indien herrschen, und seine Hauptstadt wird Sandbul (Stambul?) sein. Er wird befehlen, dass Niemand bei Todesstrafe, einen andern Gott anbeten soll als ihn selbst. Ein frommer Brahman, mit Namen Dheramkeit (Enthaltsamkeit?) lebt in der Stadt und verrichtet in seinem Hause täglich seinen Gottesdienst. Seine Frau schilt ihn darüber und zeigt, da er dabei verharret, sein Betragen beim Könige an. Dieser verdammt ihn zum Tode. Da er auf den Richtplatz kommt, beginnt die Erde zu beben und ein donnerähnliches Getöse erschreckt die Henker so, dass ihnen die Waffen aus den Hän-

den fallen. Nun öffnet sich die Erde und Wischnu (Krischna) als *Kalenky*, auf einem *weissen, geflügelten Pferde* steigt empor, in einer Hand den Ring, in der andern ein flammendes Schwert haltend. Ring, Stab oder Keule und Posaune sind Attribute Wischnu's*).

Mit einem Streiche wird er die Verfolger der Brahmanen, das Heer des Königs, den König selbst und alle Bösen vernichten; dann besteigt er selbst den Thron und führt durch Milde und Gerechtigkeit das goldene Zeitalter zurück. Er wird 80 Jahre herrschen und dann sterben. Seine Nachfolger werden in dieselben Fussstapfen treten, und in den nachfolgenden 700 Jahren wird das Böse nicht wieder herrschen. (Vide Polier „Mythologie des Hindou's“.) — Die Uebereinstimmung dieser Schilderung der letzten Zeiten durch die „Offenbarung der Sastra“ mit der „Offenbarung Johannis“, kann kaum geleugnet werden. In der Zendlehre erscheint vor dem Ende und der Auferstehung der Todten, der Prophet Sosiosch, welcher die Menschen bekehrt, zum Guten zurückführt und sie selig macht. Am meisten ausgebildet erscheinen diese Ideen bei den Buddhisten. Auch die Lehre Mahomed's stimmt hier mit dem Brahmaismus überein.

Nach Schilderung der Wirksamkeit Wischnu's bleibt noch übrig zu bemerken, dass er unter dem Bilde des Stieres oder auch durch einen *Menschenleib mit Löwenkopf* dargestellt wird, und als männliches Princip, der Kuh, der Erde, als weiblichem Principe gegenübersteht. Wischnu erscheint auch in den Jahreszeiten und wird *jedes Jahr neugeboren*. Am 21. bis 23. Dezember, am Weihnachtsabend, mit Eintritt der Sonne in aufsteigende Bahn, wird er geboren; im Frühling erscheint er auf der Erde.

Siwa ist die Göttin der Zerstörung, des Todes. In Verbindung aber mit dem Lingam ist sie die Göttin der Erzeugung

*) Der Ring (Kreis) bedeutet die Zeit. (Gott ist Herr der Zeit. Der Stab ist das Zeichen der Herrschaft; mit der Posaune werden die Todten auferweckt. (Der römische Papst führt symbolisch Ring und Stab.)

und der Fruchtbarkeit. „Tod und Leben berühren sich“. Siwa erscheint als gewandte Tänzerin und deshalb ahmen die Frauen der Nayres die Siwa nach, indem sie nicht nur öffentlich tanzen, sondern auch im Tanze, wie einst Siwa, ihren Schmuck und ihre Kleider fallen lassen und den Tanz nackt fortsetzen. Dasselbe thun auch die *Bayaderen*.

Die Bayaderen sind Göttersclavinnen, Deva's, Jungfrauen, die sich einer Gottheit gewidmet haben. Sie wohnen theils in den Tempeln, theils ziehen sie im Lande herum, unterhalten durch Gesang und Tanz und treiben dabei das Gewerbe öffentlicher Mädchen, was sie aber in den Augen der Hindus keineswegs verächtlich macht. In den Tempeln haben die Bayaderen die Siege und Thaten der Götter zu besingen, allen ihren Festen beizuwohnen und vor den Götterbildern zu tanzen; sie haben die Blumenkränze zu winden, womit die Götterbilder geziert werden und die Blumensträuße zu binden, deren man sich bei Opfern und zur Schmückung der Altäre bedient. Sie müssen den Tempel und die Zellen der Priester rein halten, die Lampen im Tempel putzen, mit Oel und Dochten versehen. Diejenigen, die in den Tempeln des Wischnu dienen, müssen auch die **Affen** füttern, welche zu Ehren des Hanuman, des Affengottes, (des Vorfahren der Menschen) unterhalten werden.

Ives erzählt in seiner Reise, Bd. I, pag. 136, dass die Brahmanen die Gunst dieser Mädchen verkaufen und vorgeben, Gott habe diese Mädchen zuerst geschwängert.

Dieser Religionsdienst der Bayaderen ist es wohl, von welchem die Offenbarung Johannis spricht, wenn sie von der Hurerei in Babylon und der babylonischen Hure redet. Die Erklärung dieser religiösen Prostitution kann ausser in der Nachahmung Siras mit Lingam nur in dem Ausspruche Krischna's liegen, dass die *Uebervölkerung der Fluch der Erde sei!* Die Prostitution macht unfruchtbar und verhindert die Uebervölkerung. Weil sie somit Gutes stifte, so sei sie ein heiliges Gewerbe.

Neuere Schriftsteller sind zu denselben Schlüssen gelangt. „Nicht lange werde es dauern, so werde die Erde einem von Menschen bewohnten Ameisenhaufen gleichen“. Um diess zu verhindern, empfiehlt Fourier der jetzigen Menschheit die *Prostitution* und Proudhon die Extraction des Fötus. Malthus empfiehlt zu demselben Zwecke die arme Volksklasse sich selbst zu überlassen, damit die Natur sie, als *überflüssige Last*, der Erde zurückgebe.

Ueber die übrigen Götter des Brahmaismus als z. B. den Gott des Meeres, des Reichthums, des Windes u. s. w., welche alle in der griechischen und römischen Mythologie wieder erscheinen, kann hier nicht weiter eingetreten werden.

Die Moralgesetze der Religion des Brahma

sind in folgenden Geboten, welche *Wischnu selbst* gegeben hat, enthalten:

1^{tes} Gebot. „Du sollst nicht tödten“, mit dem Zusatz: weder das kleinste Insekt noch den Menschen, nichts was Leben hat. —

2^{tes} Gebot. „Du sollst nicht stehlen; 3^{tes} „du sollst eines andern Frau oder Beischläferin nicht verletzen.

4^{tes} Gebot. „Du sollst weder Wein, noch irgend ein berauschendes Getränke trinken.“ — Dann werden noch 10 Sünden aufgezählt, unter andern: das Begehren der Güter seines Nachbarn und die Annahme der Lehre falscher Götter.“

Die nahe Verwandtschaft dieser Moralgesetze mit den 10 Geboten der Bibel liegt auf der Hand.

Der Gläubige kann nicht nur geistig, z. B. durch sündliche Gedanken, sondern auch durch andere Vorfälle im Leben gewissermassen körperlich unrein, d. h. sündhaft werden und zwar:

1. Bei der Geburt eines Kindes, bei Todesfällen, bei der monatlichen Reinigung der Frauen u. s. w.

2. Durch Genuss unreiner Speisen aus dem Pflanzen- und Thierreich; und

3. Durch das Anschauen, Riechen und Berühren unreiner Gegenstände.

Ausser diesen Fällen ist der Mensch unaufhörlich noch andern Verunreinigungen unterworfen. „Alle Höhlungen über dem Nabel sind rein; die unter dem Nabel sind unrein; alle Absonderungen, die aus dem Körper fallen, sind unrein.“ (Vide Manu V, pag. 132.)

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Verunreinigung durch den Genuss unreiner oder verbotener Speisen. Von den Gewächsen sind besonders verboten Knoblauch, Zwiebeln und Lauch, und von den Pflanzensäften das Oel. (Manu V. 6 u. 7.)

Alle gebrannten oder geistigen Getränke, sowie auch *Essig*, sind strengstens verboten. Ebenso der Honig. (Manu XI. 94.)

Auch das Fleisch der Thiere darf nicht gegessen werden. Wenn aber diese Speisen *geopfert* werden, und *gerade solche werden am häufigsten geopfert*, dann dürfen und *müssen* sie gegessen werden. *Unreine* Thiere dürfen zum Opfer nicht verwendet werden; unrein sind: Alle fleischfressenden Vögel; von den vierfüssigen Thieren; die mit ungespaltenen Hufen, mit Ausnahme von Pferd und *Esel*. Ausserdem ist höchst unrein das *zahme Schwein*. „Ein wiedergeborener Mann, welcher absichtlich Fleisch von einem *zahmen Schwein*, Lauch, Zwiebeln oder Knoblauch gegessen hat, ist augenblicklich abgesetzt (von seinem Range); hat er aber unabsichtlich von diesen Sachen genossen, so *muss er Busse verrichten*.“ (Manu V, 19 u. 20.)

Nur wer sich der göttlichen Weltordnung fügt, wer die seinem Stande zustehenden Pflichten auf's genaueste erfüllt, wer sich in die Anschauung des Göttlichen so tief versenkt, dass sein Ich ganz in Brahma aufgeht, geht *ohne fernere Wiedergeburt* directe in die Weltseele über. Im Liede von Bhagavat sagt Wischnu selbst:

„Es kehret nicht zur Sterblichkeit, die vergänglich
der Leiden Haus,
Der mich erreichte, kehret nicht zurück.
Wiederkehrender Art sind aus Brahma die Welten all';
Wer mich erreicht hat, ist der ferneren Geburt befreit.“

Wer sich aber von der Gottheit entfernt, dessen Seele fährt,
nachdem er die furchtbarsten Strafen der Hölle, wo schreckliche
Gluth, schrecklicher Frost und Zähneklappern ist, erduldet hat,
in einen *Thierkörper*, um in steigender Wanderung bis zum
Mensch, *neugeboren* zu werden. Auf dieser Lehre beruht
der Glaube der *Seelenwanderung* und der *Wiedergeburt* und die
Scheu der Indier, *Thiere zu tödten*, sowie die Vorschrift für die
Brahmanen, sich des Fleisches der Thiere zu enthalten.

Die äussern Gebräuche bestehen für alle Klassen, im Be-
suchen der Tempel, in Waschungen und Reinigungen, besonders
im heiligen Ganges, in guten Werken, Opfern, Wallfahrten und
Gebeten, die immer mit „*Oum*“! anfangen. Es ist Pflicht der
Brahmanen, sich zu baden, am besten in einem Teich stehend.
Diess gilt als eine Sühne der Sünden, als eine *strenge Busse*.
Der Badende bringt dann mit der Hand *achtmal* Wasser auf
sein Haupt. Während dieser Handlung spricht er *dreimal*
drei Gebete.

Iwes (Reise nach Indien) sagt: „Gemeinschaftlich ist Allen,
dass das Bild Gottes oder der Göttin feierlich, entweder auf
prachtvollem Wagen gefahren oder auf *Schultern getragen*
*wird.**)“ Die Wagen sind oft von ausserordentlicher Grösse,
an 50 Fuss hoch, *pyramidenartig* aufgebaut und mit Götzen-
bildern und Fahnen geschmückt. Hunderte von Andächtigen
ziehen ihn fort und *lebenssatte Büsser lassen sich wohl von*
den Rädern desselben *zerquetschen*, wie zu Dschagar-Nath,
dem Tempel des Krischna.

*) Bei den Russen wird ebenfalls das „Bild der Mutter Gottes“, bei den
Prozessionen, auf einer riesengrossen Tragbahre von einer grossen Menge der
Gläubigen auf den Schultern getragen.

Bezüglich der Opfer ist zu bemerken: Die *Schöpfung* wird oft das allgemeine Opfer Brahma's genannt. Er opferte *sich selbst*, indem die Welt aus ihm entstand und er sich in Einzelwesen vertheilte und Brahma somit *wie ein Opferthier zerstückelt ward*.

Die Opfer müssen gegessen werden, aber dann isst der Opfernde gewissermassen den Gott, selbst! er isst seinen Leib. Der Zweck des Opfers ist nicht allein, den Zorn der Gottheit zu versöhnen, sondern sie auch zu bewegen, den Opfernden mit Gaben aller Art zu belohnen. Die blutigen Opfer von Thieren oder *Menschen* können aber *vermieden* werden durch das Opfer von *Kürbis, Zuckerrohr* und *gegohrenen Liquors* (Wein). Dieses Opfer hat dann die Wirkung, der Gottheit für zwölf Jahre Vergnügen zu machen; das Vergnügen der Gottheit über das Opfer *eines* Menschen, der sich **freiwillig** opfert, währt 1000 Jahre; (vide *Asiat. Researches*, vol. VIII, 495) über das Opfer von **3 Menschen** aber (man erinnere sich, dass Jesus mit 2 Uebelthätern (?) gekreuzigt wurde, und dies die Zahl 3 ausmacht; ebenso dass Pontius Pilatus, zwar ungerne, doch endlich die Kreuzigung Jesu erlaubte) „100,000“ Jahre! Als Bedingung der Rechtmässigkeit eines Menschenopfers wird die *Einwilligung des Königs* gesetzt. Das Opfer muss ein Jüngling in den besten Jahren sein, der sich ohne Furcht und Schrecken opfern lässt. (Vide *Kalika-Purana*, übersetzt von Blaquiere; und auch *Asiat. Researches*, Vol. V, pag. 371.) Grosse Mengen junger Wittwen lassen sich jährlich freiwillig, gelockt durch die versprochenen himmlischen Belohnungen, mit den todten Körpern ihrer Männer verbrennen.

Eines sonderbaren Opfers mit Honig ist noch zu erwähnen, welches bei der Hochzeitsfeier der Indier stattfindet. Die Braut wird gebadet, d. h. ganz in Wasser getaucht, um sie von Sünden zu reinigen; hierauf wird sie nackt auf eine rothe Stierenhaut gesetzt, deren Haare nach oben gekehrt sind, und ihr Geschlechtstheil mit Honig eingeschmiert, mit den Worten:

„Mädchen, ich salbe dies, dein Geschlechtsorgan mit Honig, weil es der zweite Mund des Schöpfers ist! Durch Andacht wurdest du geschaffen; möge dieses Opfer wirksam sein!“

Dubois (Description of the character, and manners of the people of India pag. 392—93) sagt der über die geweihten Opfer der Hindus Folgendes:

„Alles was sonst verboten ist, (mit Ausnahme von Kuhfleisch) wird hier ohne alle Rücksicht auf die Gewohnheit des Landes gegessen und getrunken, wenn es vorher dem Gotte geweiht worden. Der Unterschied der Kasten hört hier gänzlich auf, der Brahman, der Paria sind sich gleich. Wenn sie trunken werden, sind die Frauen ein Gemeingut.“

Der Verfasser schliesst mit folgender Erzählung:

„In einigen noch heimlicheren dieser schändlichen Mysterien, sind die vorzüglichsten Gegenstände des Opfers ein grosses Gefäss, mit Arrak gefüllt, und ein junges, ganz nacktes Mädchen in der schamvollsten Stellung.

Der Opfernde ruft dann die Gottheit an, von der man glaubt, dass sie komme und ihren Sitz in dem Arrak und in dem Mädchen nehme.

Ist Alles geopfert, was zu dem Feste bereitet war, so trinken Brahmanen, Sudras und Parias den der Gottheit geweihten Arrak, ohne darauf zu achten, dass alle nur *ein Glas* brauchen, was ausserdem ihren höchsten Abscheu erregen würde.

Hier ist es eine verdienstliche Handlung, denselben Bissen zu theilen und das halb abgenagte Fleisch des geopfertem Mädchens einem andern aus dem Munde zu nehmen. — Der fanatische Impuls treibt sie zu Ausschweifungen, welche der Anstand zu nennen verbietet.“*)

*) Am Auferstehungstage an Ostern *küssen* sich nach der Feier des Abendmahls alle gläubigen Russen ohne Unterschied des Standes. Die Fürstin küsst den leibeignen Bauer, die Bäurin den Grafen, ja selbst den Kaiser. Zugleich wird ein Geschenk von rothen Ostereiern gegeben! — „Jaitzi“, heissen die Eier, aber auch die Testikeln.

Es giebt bei den Hindus vielerlei Mönchsorden, unter diesen die Wald-Einsiedler, silvicolæ, philosophi Indici, wie Plinius sie nennt, — „die Weisen des Morgenlandes.“

Zahllos ist die Menge der Brahmanen. Hiartung, Vice-director der Missionsanstalt in Leipzig, berichtet: „Westlich von Trankebar liegt Conbaconum, eine Hauptburg des Heidenthums, mit zahllosen Tempeln und 10,000 Brahminen, unter denen die Missionsgemeinde von 318 Seelen! einen schweren Stand hat.“

Es giebt Tempel von hohem Alterthum, colossalen Ideen, majestätischem Anblick und kunstvollem Bau. Sie haben die Form einer stumpfen **Pyramide** und sind im Innern mit bildlichen Darstellungen der Götter und deren Wirken geziert. Die berühmtesten Tempel und Wallfahrtsorte sind die zu Elephanta bei Bombay, auf der Insel Salsette, zu Ellora und Dschaggernath. Die Tempel zu Ellora sind in einem hufeisenförmigen, zwei Stunden langen Felsen ununterbrochen eingehauen und sind der Dreifaltigkeit (Trimurti) geweiht. Wischnu und Siwa haben die berühmtesten Tempel zu Tirupadi; aber der grossartigste, prachtvollste und reichste aller ist *der Tempel Krischna's* zu Dschaggernath, dessen Pyramidalthürme 8—10 Stunden weit vom Meere aus gesehen werden.

Der Tempel ist mit einer dicken Mauer umgeben, hat 4 Pyramidalthürme von ungleicher Grösse, welche auf Brahma, Wischnu, Siwa und Krischna deuten, und von welchen der Grösste derjenige Krischna's, über der hohen Tempelhalle, noch 11, mit Hunderten von Statuen gezierte Stockwerke hat, und von den Brahmanen und Bayadern bewohnt wird. Dieser Tempel hat grosse Einkünfte von den Wallfahrern.

Die Bekehrungsversuche der christlichen Missionäre an den Hindus haben sich ungeachtet der grössten Anstrengungen von Seite der Erstern als ziemlich erfolglos erwiesen. Die Wenigen, welche zum Christenthum übergetreten, sind Sudras oder Parias (Ausgestossene), die wie ihre Brüder, die Zigeuner, für eine

kleine Wohlthat jederzeit bereit sind, jeden beliebigen Glauben anzunehmen. Kaum wird ein Fall zu verzeichnen sein, dass ein gelehrter Brahmane das Christenthum angenommen hat; gegentheils aber sind schon christliche Missionäre zum Brahmaismus übergetreten!*) Sehr seltsam!

Damit schliesse ich meine Betrachtungen über diese merkwürdige Religion und citire als Aufschrift auf diese tausend und tausendjährigen geistigen Trümmer der Vorzeit folgende Verse aus dem altindischen, vor 3400 Jahren geschriebenen, an Homer erinnernden Gedichte, Mahabharata:

„Als am Himmel der Mond glänzte, frische Kühlung der
Abend bot,

„Verliess ihr Gemach die Starkhüftige, ging zu Ardschuns
Palast hin,

„Ihr langes Haar bekränzt reichlich mit Blumen und gelockt
schön,

„Wogt auf den Schultern, so ging sie tändelnd dahin, die
Strahlende.

„Durch des leuchtenden Blicks Anmuth, durch Glanz und
holde Lieblichkeit,

„Herausfordernd den Mond gleichsam, zum Kampf mit des
Gesichtes Mond,

„Ihre Brüste wie zwei Blumen frisch entfaltet, Knospen tra-
gend vom schönsten Roth.

„Bei jedem Schritt gebeugt war sie, ob des schwellenden
Busens Last.

„Ein Gürtel, bunter Pracht, zierte ihre Mitte gar wonniglich.

„Ihre Hüften, wie zwei Hügel, strotzten in runder Fülle, sie,

„Anangas weisser Sitz, gleichsam mit leichter Hülle schön geziert:

„Jenen himmlischen Hochweisen zur Herzensqual gebildet
selbst.

„Ein leicht Gewand verbarg minder, als es zeigte, den schön-
sten Reiz.

*) Vide Bericht des Prof. Christlieb an die evangelische Allianz in Basel 1879.

Der Buddhismus. *Sakyamuni*

Die Lebensgeschichte Sakyamunis, des Reformators des Brahmaismus und des Stifters der Secte der Buddhisten, ist bereits in der Geschichte Indiens mitgetheilt worden.

Die Grundlehre der Philosophie und Religion des Buddha Gautama ist diese: „Es giebt zwei gleiche ewige Substanzen, Geist und Materie; Gott und Welt; der Geist ist der Quell alles Lebens, Denkens und Empfindens; die Materie **an sich ist ohne Leben**, aber belebungsfähig. Durchdringt sie der Geist und theilt ihr seine Kräfte mit, so bildet sich aus ihm die Welt und alle sichtbaren Dinge; zieht der Geist sich aus ihr und seine Kräfte zurück, so löst die Welt sich wieder in die einfachen, unsichtbaren, ewigen Urstoffe auf.

In dieser Form ist die Materie ewig wie Gott; in Bezug auf die aus ihr gebildeten Weltwesen ist sie vergänglich und das Werden, Sein und Vergehen derselben hängt von Gott ab. — Buddha Gautama, d. h. Sakyamuni erklärte sich ausserdem in vielen Punkten gegen die Lehren der Vedas, insbesondere gegen die blutigen Opfer und gegen das Kastenwesen und verkündete die religiöse Gleichheit aller Menschen vor Gott in dem Sinne, dass wenn einmal der Geist des Menschen auf seiner Wanderung durch die Thierleiber, die Stufe der Menschheit erreicht hat, er dann ohne weitere Wanderung durch die Abtheilungen der verschiedenen Kasten, wie es der Brahmaismus lehrt, durch gerechtes, untadelhaftes Leben unmittelbar zur Gottheit eingehen kann. Im Uebrigen bleiben auch bei ihm die Kastenunterschiede in aller Form bestehen. Sakyamuni war also kein Freiheitsapostel in socialer Richtung, sondern allein in diesem engen, eben bezeichneten Sinne.

Die Moralgesetze des Buddhismus stützen sich wie die der Religion des Brahma ebenfalls auf die dort angeführten 15 Gebote, als: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen u. s. w.

Die Aufgabe des Lebens besteht darin, die Seele loszubinden von den Dingen der Aussenwelt, durch Betrachtung ihrer Nichtigkeit und Vergänglichkeit. Dadurch vermeidet die Seele ihre weiteren Wanderungen und den zweiten Tod auf denselben; sie geht unmittelbar zu Brahma.

Dieses höchste Gut zu erreichen ist Aufgabe des *ehelosen* (*Einsiedler-* oder *Kloster-* und *Bettlerlebens* der buddhistischen *Heiligen*; sie müssen das Gelübde der *Keuschheit*, *Ehelosigkeit* und der *Armuth* ablegen und genau befolgen. Die gemeinsame Erbauung durch Lehre der heiligen Schriften, das Predigen der Lehren und die Erzählung der *Legenden* und *Wunderthaten* Buddhas, sowie häufige Gebete sind angeordnet. Vermittelst der *Ohrenbeichte* erlangt der *Gläubige* *Abläss* der Sünden. Die Bestrafung des Bösen ist die Hölle; die Belohnung des Guten ist der Himmel. Der Aufenthaltsort der Seligen im Himmel (Asiatic Rescarches, Vol. VII. p. 413—32), heisst es, ist die grosse Hauptstadt Maha Sudassana. Sie liegt in der Mitte des Himmels auf dem Berge Meru. Sie hat vier Seiten, die Strassen sind mit Gold und Silber gepflastert, um die eine sehr hohe, starke, vergoldete Mauer läuft; die Thore sind mit Gold und Silber und prächtigen Steinen bedeckt.

Sieben Gräben umgeben die Mauer; — um den letzten derselben herum läuft eine Reihe Marmorsäulen, vergoldet und strotzend von Juwelen; in gleicher Entfernung um diese herum folgt eine Reihe hoher Palmen, beladen mit Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber. Ueberall findet man Seen vom klarsten Wasser, auf diesen Boote von Gold und Silber, in welchen die Nats (Engel) unter dem Schall musikalischer Instrumente sich ergötzen, tanzen und singen; zuweilen die duftigen Blüthen pflücken, deren Zweige über sie von den Bäumen herabhängen, oder die schönen Vögel bewundern, welche diese Bäume und Seen besuchen. Zwischen Palmen wächst überall der *Wunderbaum*, der statt der Früchte Kleider, Schmuck und köstliche Speisen trägt.

Alphons Hof

Im Norden der Stadt liegt ein grosser, prächtiger Garten, Nanda genannt, welcher Name von den hier öfters stattfindenden Versammlungen der Nats herrührt. In seiner Mitte ist ein herrlicher Teich, mit allen den Annehmlichkeiten, welche bei den übrigen Seen beschrieben worden. In diesem Garten wächst eine berühmte Blume von der Grösse eines Wagenrades, welche die Nats pflücken und in ihr Haar flechten. Im Osten der Stadt liegt ein anderer Garten von eben der Grösse und Schönheit, wie ersterer, mit Namen Zeita-Lata. Diesen Namen hat er von einer herrlichen Schlingpflanze, welche hier wächst und alle 1000 Jahre ihre köstlichen Früchte trägt. Schon hundert Jahre ehe sie reifen, versammeln sich hier die Nats in Haufen, singen und tanzen und wenn sie die Früchte gegessen haben, bleiben sie 4 Monate berauscht. Im Süden und Westen sind gleich grosse und herrliche Gärten, der südliche heisst Parasu, der östliche Missata.

Nordöstlich von der Hauptstadt liegt eine kreisförmige grosse Halle. 300 Dschuzana ist ihr Durchmesser, 900 ihr Umkreis. (Der Umfang eines Kreises ist 3,14 Mal so gross als der Durchmesser!) Von dieser herab hängen goldene Schellen. Mauern, Treppen und Säulen glänzen von Gold, Silber und Edelsteinen.

Der Boden ist mit Krystall gepflastert. In der Mitte erhebt sich der grosse Herrscherthron und über ihm der weisse Regenschirm, — das Zeichen der königlichen Würde. Der Glanz dieses Thrones übertrifft alles; rund herum stehen 32 Throne der untergeordneten Natfürsten, der 32 Gehülfen, welche Buddha von der Erde mit sich nahm und hinter diesen die Sitze der übrigen Nats. Der Weg von der Hauptstadt zu der Halle ist 20 Dschuzana lang. An den Seiten sind Bäume gepflanzt, welche die köstlichsten Blumen und Früchte tragen. Will der grosse Herrscher sich dahin begeben, so senden die Engel, welchen das Geschäft obliegt, Winde, die Laub und Blüthen von den Bäumen herabwehen (die aber augenblicklich wieder

wachsen) und in solcher Fülle auf den Weg streuen, dass die Gehenden bis an die Knie hineinsinken. Kommen die Tava-tainza hier zusammen, so ehren sie ihren Herrscher durch Gesänge und Musik. Unter ihnen befinden sich denn auch die 4 Schutzgötter der Erde; diese geben den unter ihrer Aufsicht stehenden Nats Befehl, sich auf die Erde zu begeben, sorgfältig zu untersuchen, ob die Bewohner die heiligen Tage und das heilige Gesetz beobachten und **Menschenliebe** üben, — oder ob sie im Gegentheil ihre Pflichten vernachlässigen und die Gesetze verletzen. Die Nats sind bei Erfüllung ihrer Aufträge schneller wie der Wind, durchwandern die Länder und zeichnen alle guten und bösen Thaten der Menschen in ein *goldenes Buch*, kehren dann zur Halle zurück und geben ihren Bericht in die Hände ihrer 4 Fürsten. Diese geben sie den Fürsten Tava-tainza, welche sie weiter reichen, bis sie in die Hände des Beherrschers gelangen. Dieser öffnet das Buch und liest den Inhalt mit lauter Stimme, welche so stark ist, dass sie über alle Himmel schallt.

Wenn die Nats nun hören, dass viele Menschen das Gesetz beobachten, gute Werke üben und Almosen geben, so rufen sie aus: „O, nun werden die Höllen leer stehen und die obern Wohnungen sich füllen.“ Findet das Gegentheil statt, so sagen sie lächelnd: „O, unglückliche Menschen! Thoren, welche schwelgen für ein kurzes Leben und für einen Körper 4 Ellen hoch, — einen Bauch, nicht länger als eine Spanne, und Sünden auf sich häufen, für welche sie in der Zukunft unglücklich sein werden.“ Dann sagt der grosse Beherrscher: „Wahrlich, wenn die Menschen das Gesetz erfüllen, *so werden sie, wie ich bin.*“ Dann kehrt er mit seinem Gefolge, das aus 36 Millionen Nats besteht, unter Musik zu seiner Hauptstadt zurück. Im Mittelpunkt der Hauptstadt steht der unermesslich grosse und prachtvolle Palast des Beherrschers.

Dies ist der Himmel des Buddhismus und es bietet diese Beschreibung grosse Aehnlichkeit mit der Einrichtung der Stifts-

hütte der Juden, wie sie von Flavius Josephus beschrieben ist, sowie mit der Schilderung der heiligen Stadt Neu Jerusalem in der „Offenbarung Johannis“. So gross nun auch die Herrlichkeit der Himmelsbewohner ist, so hängt sie doch von dem Bestehen des Weltgebäudes ab und geht, je nachdem die Vernichtung durch Feuer, Wasser oder Wind eintritt, mehr oder weniger oder ganz zu Grunde.

Dann steigt *tausend* Jahre vor Eintritt des Unterganges der Welt ein Nats aus den höhern Himmeln auf die Erde herab; sein Haar ist aufgelöst, sein Kleid schwarz, sein Antlitz trauernd. *Er geht durch alle Strassen* und mit *klagender Stimme* kündigt er die bevorstehende Auflösung an. Zugleich werden alle Hallen geöffnet und die Verbannten werden auf der Erde wieder als Menschen geboren, um sich vor dem grossen Ende des Himmels würdig zu machen. (Asiatic Researches Vol. VII pag. 413, 432.)

Man vergleiche mit dieser Beschreibung des letzten 1000-jährigen Reiches über denselben Gegenstand, die Lehre des Zoroaster, die Lehre des Mohamed und die Offenbarung Johannes, und man wird finden, dass alle aus derselben Quelle, nämlich aus der Lehre des Brahma, stammen.

J. Zahn
Die Verehrung Buddhas wendet sich zunächst den körperlichen Ueberresten des göttlichen Wesens Gautamus zu, dessen Zähne, Haare, Knochen und Kleider in viele tausend Theile zertheilt in kostbaren Gefässen von Gold und Silber aufbewahrt und in den Tempeln verehrt werden. Die berühmteste Reliquie Buddhas befand sich bis 1554 auf der Insel Ceylon, wo Buddha mit seiner Lehre grosse Erfolge erreicht hatte. (Vergl. Ceylon mit der Insel Patmos der Offenbarung Johannis.)

Im genannten Jahre plünderten die Portugiesen den berühmten Buddhisten-Tempel auf dem Adamsberge in Ceylon und nahmen auch die berühmte Reliquie des Buddha, einen Affenzahn, mit sich. Obgleich die Buddhisten für dessen Rückgabe

700,000 Ducaten boten, so wurde dieselbe aus religiösen Gründen doch verweigert und sie unterblieb.

An der Spitze der Gläubigen steht der „Fürst der Lehre“, der Dalai-Lama, der buddhistische Papst. Er ist der Stellvertreter Buddhas auf Erden und ist eine Incarnation desselben. Er ist das geistliche Oberhaupt der Hierarchie mit den *gelben Mützen*, die ausser der Ehe leben; über die *Rothmützen*, d. h. die Priester, welche heirathen und eine besondere Secte bilden, herrscht der Bogdo-Lama. Bog heisst Gott, Lama, Lamm.

Beim Gottesdienst sitzt der Dalai-Lama auf einem Altare, ist prachtvoll gekleidet und bewegt die Hände zum Segen. Zuweilen streut er Pillen aus, welche gegessen von wunderbarer Wirkung sind. Diese Pillen bestehen aus Teig und dem Kothe des Dalai-Lama und werden theuer verkauft.

Alles, was von ihm kommt, gilt für göttlich. Er besitzt ein sehr grosses Einkommen aus Ländereien, Heerden und *Opfersteuern* der Gläubigen und aus dem Verkaufe von Amuletten und heiligen Gewändern. Die *Mönche* (in Tibet sind deren 108,000) haben *Tonsur*, *Ordenstracht*, *Rosenkränze* von 108 Kugeln, haben prunkvolle Feste, *Räuchern* bei Gottesdienst, beugen die Knie, singen und murmeln Gebete in der *totten Sanscritsprache*, haben *Musik* und *Gesang*, bitten für die Todten, rufen die *Heiligen* an, haben *Reliquiendienst*, *Weihwasser* und *Prozessionen* und *Fürbitte* für die Todten.

Die ersten katholischen Missionäre *erkannten* in dem Buddhismus ein so genaues Abbild des *römisch-katholischen Cultus*, dass sie denselben als ein Blendwerk des Teufels erklärten, damit der wahren Lehre Christi der Eingang verwehrt werde.

Die Aehnlichkeit der katholischen Kirche mit dem Buddhismus ist in Wirklichkeit so ausserordentlich gross, dass der Gedanke, die katholisch-christliche Kirche, welche ihren Ursprung doch in *Asien* nahm, wo der Buddhismus schon viele Jahrhunderte *vor* ihrem *Entstehen* in *Blüthestand*, — ein Zweigge-

wächs, ein Wurzelschössling des Brahmaismus und des Buddhismus sei, kaum anders unterdrückt werden kann, als durch das Opfer der Vernunft.

Die Sanscritbücher des Buddhismus wurden nur für ihre Anhänger — in die Palisprache in Indien, in das Ceylonische, Tibetanische, Chinesische und Mongolische übersetzt und unzählbare Commentare in diesen Sprachen geschrieben.

Die allein in tibetanischer Sprache vorhandenen canonischen „heiligen Schriften“ der buddhistischen Religion füllen 108 grosse Bände. Der Buddhismus zählt über 300 Millionen Anhänger.*)

Der Einfluss des Brahmaismus

auf

a. Die Lehre des Zoroaster.

Die Sagen aller Völker berichten, dass ihre ersten Vorfahren die Umgegenden des Himmelaya bewohnt haben. An der Wahrheit dieser Sagen kann bezüglich der Völkerschaften von Asien und Europa um so weniger gezweifelt werden, als die Sprachen derselben mit dem Sanscrit, der ältesten Sprache Hindostans, in eben derselben Beziehung stehen, wie die Aeste eines Baumes zu dessen Stamm, also nahe mit ihm verwandt sind.

Diese Behauptung bedarf hier um so weniger eines ausführlichen Beweises, weil wie früher bemerkt, diese Thatsache bereits allgemein als wahr anerkannt ist. Wenn aber diese Völker in den Grundlauten ihrer Sprachen miteinander verwandt sind, so müssen sie, da die Religionen wie die Sprachen ein Geistesgewächs bilden, höchst wahrscheinlich auch in ihren religiösen Ideen eine gemeinsame Verwandtschaft aufweisen. Dies bestätigen dann auch die Thatsachen.

*) Bei Abfassung vorstehender Abhandlungen über die Religionen des Brahma und des Buddha ist unter Anderm das Werk von Rhode: „Ueber religiöse Bildung der Indier etc.“ Leipzig 1827, mehrfach frei benutzt worden.

Ich kann mich hier nur auf wenige Beweise hiefür einlassen; ich werde nur das Hervortretendste und in die Augen Fallende berühren; dem unpartheiischen Urtheil des Verständigen wird dieses schon genügen.

Die *Iranier* verehrten Anfangs die in der Natur waltenden Kräfte. Die Sonne, das Licht, das Feuer als reinste Sinnbilder Gottes, wurden als göttliche Wesen verehrt; Schaden, Krankheit und Tod bringende Erscheinungen in der Natur als Manifestationen eines feindlichen Geistes und seiner Dämonen gefürchtet.

„*Zoroaster*“, nach Gibbon und Bunsen mehrere tausend Jahre vor Chr. am südlichen Abhange des Kaukasus geboren, gab dieser Lehre eine tiefere Grundlage und es blühte dieselbe bis zum Sturze des persischen Reiches durch Alexander den Grossen 330 vor Chr., wo Darius III. Thron und Leben verlor. Die griechische Religion und ihr Cultus wurden hierauf die herrschenden.

Unter der spätern Dynastie der Sassaniden von 229 bis 642 wurde die Lehre Zoroasters durch Artaxerxes Babegan (Sohn eines Soldaten Sassan und einer Lohgerberfrau) wieder hergestellt.

„Während Persiens langer Knechtschaft, sagt Gibbon (Bd. I. Cap. VIII. history) und unter dem macedonischen und parthischen Joch hatten die *europäischen* und *asiatischen Völker* Eines des Anderen *Aberglauben angenommen* und *verderbt*“.

„*Siebenzig verschiedene Secten* erklärten die Grundlehren der Religion des Zoroasters auf *verschiedene* Weise; um die Getrennten zu verbinden, berief der fromme Artaxerxes eine allgemeine Kirchenversammlung der Magier zusammen, — und es erschienen am bestimmten Tage 80,000 an der Zahl.“ Da aber bei den Verhandlungen einer solchen Anzahl unruhiger Köpfe die Einigung unmöglich war, so wurde die persische Synode allmählig auf 40,000, dann auf 400, dann auf 40 und endlich auf 7 Magier heruntersetzt, welche wegen ihrer Fröm-

migkeit und Gelehrsamkeit in grösster Achtung standen. Einer derselben, Erdaviraph, ein junger aber heiliger Religionslehrer, empfing aus den Händen seiner Brüder *drei* Becher eines schlafbringenden Weines, die er austrank und augenblicklich in einen langen und tiefen Schlaf verfiel. Bei seinem Erwachen erzählte er dem König und seiner gläubigen Menge seine *Himmelsreise* und die mit der *Gottheit* *gehabten vertrauten Unterredungen*. Solch ein übernatürliches Zeugniß machte *alle Zweifler schweigen* und Zoroasters Glaubensartikel erhielten Ansehen und deutliche Bestimmung. Der König Artaxerxes liess die heiligen Bücher der *Zendavesta*, d. h. „lebendiges Wort Gottes“ den angenommenen Glaubensartikeln gemäss zusammenstellen und *Feuertempel* errichten.

Nach dem Siege der Araber bei Nehevend über den letzten Sassaniden Yezdegard III. 642 nach Christo fiel die alte Lehre Zoroasters unter dem Schwert des Mohamedismus und aus den Feuertempeln wurden Moscheen errichtet. *Einzelne Trümmer der alten Lehre wanderten nach Indien*, wenige blieben in Persien. — Heute giebt es noch ungefähr 150,000 Bekenner der alten Lehre Zoroasters, theils in Persien, theils in *Vorderindien*. Zwei Meilen südöstlich von Baku, auf der Halbinsel Apscheron, am Caspischen Meere, finden sich *grosse Feuer*, welche durch kohlenwasserstoffhaltige Gasausströmungen aus dem Boden erzeugt werden. Bei diesen Feuern ist ein Tempel errichtet, welcher bis in die jüngste Zeit von Magiern bewohnt wurde. Seitdem der russische Kaufmann Kokareff beim Tempel eine Fabrik für die Destillation von Petroleum und Neolin errichtet hat, ist die Zahl der Magier auf einen herabgesunken. Der letzte Magier bei den *heiligen Feuern* bei Baku, mit Namen Gulimscha, betet immer noch, getreu dem Glauben seiner Vorfahren, andächtig zum Gotte alles Lichtes, und tröstet die selten kommenden Wallfahrer aus Persien und Indien.

Den *Gottesdienst* des letzten Magiers, bei den *heiligen Feuern in Baku*, beschreibt *Rossmässler* folgendermassen:

„Seit wie langer Zeit sich stets Einige zur Secte, der Feueranbeter gehörige, Indier hier aufgehalten haben, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; viele behaupten schon seit den Zeiten Alexander's des Grossen. Gegenwärtig lebt nur noch ein einziger Indier hier.

Dieser letzte Feueranbeter ist ein Mann von mittlerer Grösse, von brauner Gesichtsfarbe; sein langes Haar trägt er über der Stirn in einen Knoten gebunden. Seine Kleidung besteht in einem *weissen, leinenen, langen Hemd*, mit Aermeln bis zum Ellbogen, und in einem Tuch desselben Stoffes, welches er wie einen Turban um den Kopf schlingt.

Den Bart trägt er lang und ebenfalls wie das Kopfhaar unter dem Kinn in einen Knoten zusammengedreht. Früher, als noch mehrere Indier hier waren, übten sie ihren Götzendienst im Innern des *Glockenthurmes*, gemeinsam um die Gasflamme sitzend, aus. Gulimscha hat sich zu diesem Zwecke in seiner Zelle eine kleine altarartige Erhöhung angelegt. Diesen Altar schmücken *zwei vergoldete, bronzene Götzenbilder*, von denen das eine, eine nur einhändige, menschliche Figur darstellt; verschiedene, an *Schnüre angereihte*, kleine, runde Steine und Nüsse, deren Aeusseres den Muskatnüssen ähnelt, hält er in der Hand und ist ihm sehr werth; er trägt eine solche Nuss auch am Halse. Bei Ausübung seines Götzendienstes setzt er sich mit kreuzweis unterschlagenen Beinen auf eine kleine Erhöhung neben dem Altar, berührt mit der rechten Hand denselben, dann *seine Stirne*, verneigt sich, worauf er *eine Glocke erfasst*, und während der Dauer seines Gebetes, welches in monotoner Weise gesungen wird, fortwährend läutet.

Nach beendigtem Gebet verneigt er sich vor dem Altar, stellt die Glocke auf denselben, murmelt noch einige Worte und beschenkt dann einen jeden der Anwesenden mit einem Stückchen weissen Zuckerkandes, womit die Ceremonie schliesst.“

„Die Grundprincipien der Lehre Zoroasters, sagt Gibbon, sind: ein erstes und ursprüngliches Wesen, in welchem und

„durch welches das Weltall ist; — es ist dies: „Die Zeit ohne „Grenzen“ (das Kalmeh, die grosse Zeit der Indier). Durch „die Wirkung dieser grenzenlosen Zeit, wurden die beiden *untergeordneten* Principien *Ormuzd* und *Ahrimau*, von Ewigkeit „erzeugt. Das gute Princip *Ormuzd* ist in ewiges Licht gehüllt; das Böse, *Ahriman* ist in ewiger Finsterniss begraben.“

Die *Zendavesta*, das „*lebendige Wort Gottes*“, weil sie von Gott selbst geoffenbaret sei, enthält ausser diesen Doctrinen noch Lehren von den guten *Genien* und *Engeln* des Himmels und den bösen Dämonen und *Teufeln*, welche in der Hölle unter der Erde wohnen.

Zwischen *Ormuzd* und *Ahriman* dauern Kämpfe mit wechselndem Glück. *Ormuzd* sucht die Menschen auf dem Pfade der Tugend und Sittenreinheit zu erhalten; *Ahriman* lauert mit seinen Dämonen die Gelegenheit ab, in unbewachten Stunden im Herzen der Menschen Wohnung zu nehmen und sie auf den Weg des Lasters zu führen, bis zuletzt der Engel *Sosiosch* den *Ahriman* mit seinen höllischen Schaaren vernichtet und das Reich der Guten bis in die *Ewigkeit* fort dauert.

Der Tod des Leibes setzt dem Leben des Menschen kein Ziel. Lebte der Mensch tugendhaft, so geht er über die *Leiter Tschinewad* zu *Ormuzd* in den *Himmel* und in sein ideales Urbild zurück. Die Seele des schlechten Menschen aber wird in die Hölle gestossen, zur Erduldung ewiger Qualen.

Die Hauptbegriffe der *Parsimoral* sind: „Reinheit der Rede, Reinheit des Handelns, Reinheit des Denkens.“ Reinheit des Körpers muss jede andere Reinheit begleiten. Ausserdem sind Wahrhaftigkeit, Fleiss, Gastfreundschaft, *allgemeine Menschenliebe*, Wohlwollen und besonders das Gebet eingeschärft. „*Fasten* und *ehelosen* Stand, die gewöhnlichen Mittel des Himmels Gunst zu erringen,“ *verdammt* *Zoroaster* mit Abscheu. In der Religion der Magier wird der Heilige verpflichtet, *Kinder zu erzeugen*, nützliche Bäume zu pflanzen, schädliche Thiere zu ver-

tilgen, den trockenen Ländereien Wasser zuzuleiten, — und durch Vollziehung aller Feldarbeiten sein Heil zu bewirken.

Auch lehrt er: „Wer mit Sorgfalt und Fleiss die Erde besäet, gewinnt ein weit grösseres Religionsverdienst, als zehntausend Gebete ihm erwerben können.“

Den Priestern soll man getreulich den *Zehnten* geben, von Allem, was man besitze. Denn die Priester sind die Lehrer der Religion, sie wissen Alles und verkündigen es den Menschen.

Jeden Parsi bekleidet der Oberpriester in seinem 6ten Jahre mit der leinenen Sadra, genannt „das Gewand des guten, gesegneten Weges“ und mit der Kusti, einer wollenen Schnur aus 72 Fäden. Letztere wird *dreimal* um den Leib geschlungen und geknüpft. Beim ersten Knoten wird gesagt: „Es ist nur ein Gott und keiner ist ihm zu vergleichen.“ Beim zweiten: „Die von Zoroaster gegebene Religion ist die wahre.“ Beim dritten: „Zoroaster ist der wahre Prophet und ist von Gott gesandt.“ „Begehe gute Handlungen und vermeide das Böse.“ — Mit dieser Waffenrüstung glaubt der Parsi, allen bösen Einflüssen trotzen zu können. Der einzige Gegenstand des Cultus ist die Sonne und das Feuer.

Ammianus Marcellinus XXIII. 6. berichtet: „dass die Magier einige ihrer geheimsten Lehren von den indischen Brahmanen hatten und dass sie mehr ein Stamm oder Geschlecht, als ein Stand derselben waren.“ Sehr wohl! Dank Dir, guter Ammianus! Nicht alle Berichterstatter des Alterthums sind so ehrlich und aufrichtig wie Du! Ehre Deinem Angedenken! wenn auch deine Nachkommen deiner Nachricht über den Ursprung der Parsislehre nicht bedurft hätten! Die Zahlen 3 und 7 hätten allein genügt, um an die Trimurti und die 7te Avatara (Rama's) zu erinnern. Sonne, Feuer und Aether sind die Gottheiten, welche die uralten Vedas verehren lehrten, und die ersten Magier waren nur alte Bramahnen und Missionäre.

Darüber ist kein Zweifel. Aber warum waren es alte Brahmanen? Antwort: Die heilige Zahl 7 in der Parsi-Geschichte

beweist, dass sie zur Zeit der 7ten Avatara Wischnu's, zur Zeit Ramas, nach Westen gekommen waren und dass Krischna in der grossen 8ten Avatara Wischnu's in Indien noch nicht aufgetreten war. Aber in der gesunden Bergluft des menschenleeren Kaukasus gelangte der Philosoph Zoroaster zu anderen Schlüssen, bezüglich der Moral, als seine Brüder im heissen Indien, welche, bedrückt durch die Hitze und Uebervölkerung, den religiösen Müssiggang, das Fasten und die Ehelosigkeit, ja das Ausschneiden der Testikeln, als gottverdienstliches Werk erklärten.

„Nein! nicht diess,“ sagte Zoroaster, „das Gegentheil ist wahr! Arbeite, dies ist Gebet, — geniesse mit Freuden den Lohn deiner Arbeit und erzeuge Kinder mit deinem liebeichen Weibe, das Gott Dir gegeben hat, — zur Bevölkerung der Erde!“

Aber Zoroaster blieb treu dem alten „unbekannten Gott“ Brahma, auch Wischnu und Siwa blieben Gottheiten, nur mit entgegengesetzten Principien. Ormuzd, das Gute, Arhimann, das Böse. (Gut und böse sind gleich, sagt Spinoza, nur diametral entgegengesetzt.)

Die zwei kleinen Götzen, welche der Magier Gulimscha in Baku, neben dem Feuer des Brahma verehrt, sind Wischnu und Siwa, Ormuzd und Ahriman.

Die Lehre Zoroasters ist anerkannt der Boden, auf welchem die Lehre des Judengottes Jehova im fernen Palästina sich entwickelte.

b. Die ägyptische Religion.

„Das höchste Wesen,“ sagt Schlosser, Geschichte Bd. I. p. 85, „dessen Attribute und Eigenschaften nach der Geheimplerthe der Priester durch die vielen von den Aegyptern verehrten Göttern dargestellt wurden, hatte bei den Aegyptern „keinen Namen“ und wurde unter keiner Gestalt gedacht, die

Uebrigen aber zerfielen in 8 grosse und viele kleine Gottheiten und ausserdem verehrte man noch besonders Schutzgötter von Städten, Gegenden, Monaten und Tagen. Es gab einen Gott des Bösen; sein Name war Typhon.“

„Von allen *Gottheiten* waren *Iris und Osiris* diejenigen, welche am *meisten* und *in allen Städten verehrt* wurden und sie sind deshalb auch ausserhalb Aegypten die berühmtesten geworden. Ueber die Erklärung des Wesens der einzelnen Götter waren schon die Schriftsteller des Alterthums verschiedener Meinung: so hielt man z. B. Isis und Osiris bald für *Sonne* und *Mond*, bald für *Sonne* und *Natur*, bald für die Personification des fruchtbringenden Nil-Wassers und der Erde.“

„Die Tempel waren gewöhnlich mehreren Gottheiten gewidmet. Die allgemeinen Kennzeichen und Attribute der Götter, welche in den bildlichen Darstellungen derselben selten fehlen, waren das *Scepter*, der sogenannte *Nil-Schlüssel* und bei männlichen Göttern eine aufwärts gerichtete Bartfläche am Kinn. Dasjenige Abzeichen, welches man den Nilschlüssel nennt, besteht aus einem kleinen Stab und einem an dessen oberem Ende befindlichem Querstabe, welcher mit jenem die Form eines grossen, lateinischen T bildet; es wird mittelst einer Handhabe, welche auf dem Querstabe angebracht ist, in der Hand gehalten †. Dieses Abzeichen war das Symbol des Lebens. Früher glaubte man, es bedeute die Wohlthat der regelmässigen Ueberschwemmung des Nils, daher nannte man es Nilschlüssel.“

„Dass man Thiere für heilig hielt, geschah hauptsächlich wegen des Glaubens an die Seelenwanderung, oder weil ein Thier aus irgend einer Ursache als das Sinnbild einer gewissen göttlichen Eigenschaft angesehen wurde. Unter diesen war ein mit besondern Zeichen geborner *Stier*, den man *Apis* nannte, das wichtigste. Religiöse Feste und Prozessionen waren sehr häufig und für die Tempel der Götter und die bildlichen Darstellungen ihrer Mythen wurden ungeheure Ausgaben gemacht

und die ganze Thätigkeit und Kraft der *niedern Kasten* in Anspruch genommen.“

„Mit dem religiösen Glauben der Aegypter hing die bei ihnen gebräuchliche Einbalsamirung der Todten eng zusammen. In neuester Zeit hat ein französischer Gelehrter die Meinung aufgestellt, dass die Rücksicht auf die Gesundheit der Lebenden die Priester der ältesten Zeit zu der Einführung dieses Gebrauches bewogen habe.“

„Diese Annahme ist jedoch ungerechtfertigt. Kein Volk der Erde hat mehr für seine Todten gethan, als das ägyptische, keines war mit mehr Sorgfalt für die Erhaltung derselben bedacht, keines hat die entgegengesetzten Begriffe, — Tod und Leben, in jeder Beziehung *inniger* mit einander verbunden. Der Gebrauch der Einbalsamirung muss mit religiösen Vorstellungen zusammenhängen. Vermuthlich war der Glaube, dass die Seele meist wieder in *ihren Leib zurückkehre*, der hauptsächlichste, obwohl nicht der einzige Grund dieses Gebrauches.“

„Man bereitete aus einer Wasserpflanze Papyrus u. s. w. Ein Phantasiegebilde, welches die Aegypter oft in Stein darstellen, ist die *Sphinx*. Es ist dies die Darstellung eines *Löwenleibes* mit dem Kopf eines andern Thieres oder mit einem menschlichen Haupte. Die häufigsten Arten von Sphinxen sind der *Löwe* mit dem Menschenkopf. Die Pyramiden sind vierseitige Gebäude, deren Seitenflächen **Dreiecke** bilden, — und sind mit ihren Seiten genau nach den 4 Weltgegenden gerichtet.“

„Die Tempel der Aegypter enthalten viele grössere und kleinere Räume und haben oft eine Menge Nebengebäude, die zu ihnen gehören. Die grösste Pracht derselben ist gewöhnlich in den Vorhallen und in den Pylonen zu finden. — Die letztern sind zwei sehr hohe vor dem Tempel stehende massive Gebäude, zwischen denen das *Hauptportal* sich befindet. Sie sind der am höchsten hervorragende Theil eines Tempels, kommen aber nicht bei allen Tempeln vor. Vor einem Pylon waren ge-

wöhnlich zwei *Obelisk*en oder *Spitzsäulen* aufgestellt. Diese den Aegyptern eigenthümlichen Denkmäler bestehen immer nur aus *einem einzigen* Stein, und sind sehr hohe *viereckige* Säulen, welche von unten nach oben sich allmählig spitzen, zuletzt aber plötzlich in die Form einer kleinen Pyramide endigen.“ (Soweit Schlosser.)

Nach den bereits gemachten Erörterungen über Wesen und Gestalt des Brahmaismus kann es, wenn nur die hervorragendsten Punkte desselben ins Gedächtniss gerufen werden — nicht mehr schwer sein, zu entscheiden, in welchem Sinne die ägyptischen Räthsel gelöst werden sollen.

Die hervorragendsten Punkte des Brahmaismus sind: Die Dreifaltigkeit: (*Trimurti*), *Brahma*, *Wischnu* und *Siva*. *Brahma* ist ein „unbekannter Gott“ und hat keine eigenen Tempel, noch Zeichen, noch Sinnbild, — ausser einer grossen Eingangspforte zu den Tempeln, sinnbildlich für den Eingang ins Dasein. *Wischnu*'s Attribute sind: Der *Stier* und der *Löwenkopf* auf dem Menschenleib in der 4^{ten} Avatara, und Ring, Stab und Posaune. *Siwa* hat das Attribut der *Kuh*. Die Seelenwanderung ist philosophisches Princip brahmanischer Wissenschaft und Religion und das Kastenwesen eine Folge davon.

Besonders ausgebildet ist die Seelenwanderung durch die aufsteigenden Erscheinungen *Wischnu*'s in den 8 Avataren bis auf *Krischna*.

Die Pyramidalform ist Baustyl der Tempel; sie waren mehreren Göttern gewidmet und enthielten im Innern die bildlichen Darstellungen der Götter und deren Thaten. Die hohe Cultur der Hindus schon in den ältesten Zeiten und ihr Verkehr mit fremden Völkern ist in der Beschreibung von *Ayodhya* durch die *Ramayana* und an andern Orten nachgewiesen.

Nun war bei den Aegyptern das höchste Wesen ohne Namen und wurde unter keiner Gestalt gedacht. Nur einmal war in Aegypten diesem Wesen ein Tempel gebaut, aber mit der Aufschrift: „Dem unbekanntem Gott.“

Zwei Gottheiten, Isis und Osiris, wurden am meisten und in allen Städten verehrt. Unter den Uebrigen waren noch besonders 8 grosse Gottheiten. Die Tempel waren mehreren Gottheiten zugleich gewidmet. Die Aegypter balsamirten die Todten ein und hatten Kasteneinrichtung. Häufig finden sich Bilder von einem *Stier* und eines *Löwenleibes* mit *Menschenkopf*.

Kurz! Alles ist bei den Aegyptern in Hauptsache wie es sich bei den Brahmanen findet und die Religion Aegyptens kann keine andere, als die des Brahmaismus gewesen sein. Der unbekante Gott ist Brahma. Isis und Osiris sind Wischnu und Siwa und alle drei Gottheiten sind die Trimurti, welcher zu Ehren das *Dreieck* als *Façade*, als *Baustyl*, gewählt war. Die *Pyramide* mit je einem *Dreieck* nach jeder *Weltgegend* bedeutet die Herrschaft und den Segen der *Dreifaltigkeit* über und für die ganze Welt. Die Obeliskten bestanden nur aus einem *einzigen Stein*. Warum dies? Und es war auf dieser viereckigen Säule auf der Spitze noch eine kleine Pyramide! Es seien diess der Aegypter eigenthümliche Denkmale, sagt Schlosser. Kurz, was bedeuten diese Obeliskten? Antwort: Suchen wir in ihnen die **Zahl** der grossen Avataren, 7 oder 8, also derjenigen von Rama oder Krischna, und das Räthsel ist gelöst.

Die Hauptsäule der Obeliskten bildet an jeder Seitenfläche der vier Weltgegenden 4 Winkel im Aufriss und das Quadrat der Grundfläche derselben bildet ebenfalls 4 Winkel, dies giebt 8 Winkel und damit die heilige Zahl 8 der Krischna-Avatara. Sie ist das Symbol der Schöpfungsgeschichte bis auf und mit Krischna. Die kleine Pyramide auf der Schöpfungsgeschichte ist die *Trimurti*, dieselbe wie bei der grossen Pyramide. Der Obelisk *muss* deshalb aus *einem* Stein bestehen, weil die Welt und die Gottheit *ein Ganzes* und nicht ein Gesondertes bilden! es ist dies die *versteinerte* Idee des Pantheismus! Die Ur-geschichte der Erde aber bildet in ihrer Entwicklung bis zu Rama

in den 7 Avatara's mit der Trimurti ebenfalls ein *Ganzes*; und auch dies bedeutet die Pyramide.

Denn die Pyramide hat von jeder der 4 Weltgegenden gesehen ebenfalls 7 Winkel. Nämlich 4 derselben bilden das Fundament und 3 Winkel sind im stehenden Dreieck der Pyramide. Diess macht 7 Winkel, also die 7 Avataras bis auf Rama. Aus der Zahl 7 ist auch das Alter der Pyramiden ersichtlich, nämlich dass sie vor Krischmas Auftreten erbaut wurden, sonst würden sie die Zahl 8 tragen, wie dies die stumpfen Pyramiden späterer Tempelbauten thun, welche die Zahl 8 enthalten und auf der Oberfläche zugleich noch 4 Winkel hinzufügen, welche die mystische Zahl 12 ausmachen.

Die Einbalsamirungen der Todten waren nöthig, weil die Seele des Menschen, des sündhaften, nach seiner Bestrafung in der Wanderung durch die Thierleiber wieder in seinen frühern Körper zurückkehrt.

Nur der Nilschlüssel findet sich nicht im Brahmaismus.

Wischnu hat zwar auch einen Stab oder einen Ring oder eine Posaune zu Attributen, aber der Nilschlüssel bildet mit der Handhabe ein † Kreuz und dies passt nicht.

Und doch passt es! Nämlich: Die alten Aegypter waren Astronomen und bedeutende Astronomen. Alexander von Humboldt sagt: (Vide Kosmos Bd. III p. 206) „In der Berechnung über den Umstand, dass die von Oberst Vyse gemessene Inclination des unterirdischen, in das Innere der Pyramide führenden, engen Ganges sehr nahe dem Winkel 26° und $15'$ entspricht, welchen zu den Zeiten des Cheops-Chufu, der den Pol bezeichnende Stern α des Drachen in der untern Culmination zu Gizeh erreichte; ist die Epoche des Pyramidenbaues nicht wie nach Lepsius im Kosmos zu 3430, sondern zu 3970 Jahre vor Christi angenommen. Dieser Unterschied von 540 Jahren widerstreitet um so weniger der Annahme, dass α Draco für den Polarstern galt, als derselbe im Jahr 3970 noch $3^{\circ},44'$ vom Pole abstand.“

Idem pag. 205: „Die vollständige Einrichtung des ägyptischen Kalenders wird in die früheste Epoche des Jahres 3285 vor unserer Zeitrechnung, das ist ungefähr anderthalb Jahrhundert nach Erbauung der grossen Pyramide des Cheops-Chufu (nach Lepsius) und 940 Jahre vor der gewöhnlichen Angabe der Sündfluth gesetzt.“ Nun sagt Humboldt weiter, pag. 210: „Wir haben an einem andern Orte daran erinnert, dass das *südliche Kreuz* in unsern baltischen Ländern bereits 7^o hoch am Horizont leuchtete, 2900 Jahre vor unserer Zeitrechnung: also zu einer Zeit, wo die grossen Pyramiden Aegyptens schon ein halbes Jahrtausend standen“ und pag. 209: „In einer schönen Episode des ältesten Heldengedichtes der indischen Vorzeit, der Ramayana, werden die dem Südpool näheren Gestirne aus einem sonderbaren Grunde für neuer erschaffen erklärt, denn die nördlichen. Als nämlich die von Nordwesten in die Gangesländer eingewanderten brahmanischen Indier, von dem 30sten Grad nördlicher Breite an, weiter in die Tropenländer vordrangen und dort die Ureinwohner unterjochten, sahen sie gegen Ceylon vorschreitend, ihnen unbekannte Gestirne am Horizont aufsteigen. Nach alter Sitte vereinigten sie dieselben zu neuen Sternbildern. Eine kühne Dichtung liess die später erblickten Gestirne *später erschaffen* werden, durch die Wunderkraft des Wisvamitra. In dieser indischen Mythe wird das Erstaunen wandernder Völker über den Anblick neuer Himmelsgefilde sinnig bezeichnet.“

Das Kreuz nun in der Hand Wischnu's anstatt des Stabes erklärt sich leichtlich dadurch, dass die nach Aegypten kommenden brahmanischen Indier dem Gott Wischnu aus Verehrung seiner Macht und Güte das Sternbild des *neuerschaffenen Kreuzes*, als Attribut seiner Gottheit, in die Hand gaben.

c. Die griechische Mythologie.

Ueber die Urzeit der Griechen sagt Schlosser (Geschichte Bd. I pag. 160) folgendes: „Griechenland war schon frühe

bewohnt, aber von Völkern, die einen andern Namen führten, als der der Griechen. Diese ältesten Bewohner des Landes hatten zum Theil eine Cultur, aber dieselbe war der ältern orientalischen einigermaßen ähnlich und dagegen von dem Charakter der spätern griechischen Bildung sehr verschieden. Die Griechen selbst wussten nicht, wie sie den Inhalt ihrer Sagen über jene Zeit ansehen sollten, und waren im Unklaren über das Verhältniss, in welchem sie selbst der Abstammung nach zu jenen Ureinwohnern ihres Landes standen.“

Sie nannten die Ureinwohner *Pelasker*. Die einzelnen Völkerschaften jener pelaskischen Zeit hiessen Lapithen, Perrhäber, Minyer, Plegyer, Leleger u. s. w.

Die Pelasker wanderten von Norden her und liessen sich zuerst in Thessalien nieder und bevölkerten von dort aus die übrigen Theile Griechenlands. Auch die See befuhren sie und viele griechische Inseln erhielten desshalb schon in früher Zeit Bewohner.

Wie die Sage berichtet, so kamen auf verschiedenen Inseln, auf denen sie sich angesiedelt hatten, fremde Schaaren zu ihnen, durch welche sie zuerst von den Metallen und ihrer Bearbeitung Kunde erhielten. Woher aber dieselben kamen, ist nicht zu ermitteln.

Die Pelasker entwickelten eine Cultur und diese blühte in einigen Gegenden vorzugsweise auf.

Solche Gegenden waren Epirus, wo schon frühe der dem Zeus geweihte Tempel von Dodona als eine besonders heilige Stätte galt und das Land Thessalien und Böotien, wo die uralte Stadt Orchomanos schon sehr früh durch ihren Reichthum sich auszeichnete.

Die Namen einiger Herrscher werden angeführt, unter welchen besonders Ogyges berühmt ist und welcher der Sage nach 22 Jahrhunderte vor Christus gelebt haben soll. Auch Inachos, ein König in Argos, lebte 1600 Jahre vor Christus. Um die Ufer des Kopaisee's und auf den angrenzenden Berg-

seiten war der Boden mit Sorgfalt angebaut; Abzugskanäle, die man in die Berge gegraben hatte, setzten den See mit dem euböischen Meere in Verbindung und schützten das Land gegen Ueberschwemmungen desselben, und grosse Bauwerke, welche zu einer besondern Bauart gehörten, wurden in sehr früher Zeit in Orchomenos errichtet.

Aus den ältesten und dunkelsten Zeiten der griechischen Geschichte erhielten sich hier und da *Bauwerke* von eigenthümlicher Art, welche der Volksglaube der spätern Zeit den Cyklopen, einer Art von halbgöttlichen Wesen zuschrieb, man nannte sie *cyclopische Mauern*.

Die Trümmer von einigen dieser Bauten sind noch heut zu Tage zu sehen, namentlich ein gewölbartiges Gebäude zu Mycenä in Argolis, das von den Gelehrten die Schatzkammer des Atreaus genannt wird und Ueberreste von der Mauer dieser Stadt mit einem *Thor*, über welchem sich zwei in Stein gehauene **Löwen**, das älteste Werk der griechischen Bildhauerkunst, sich befinden. Andere cyclopische Werke standen und stehen zum Theil noch in Athen, in Argos, in Orchomenos und an andern Orten; selbst in Italien finden sich Reste derselben.

Viele sind der Meinung, ihre Erbauung könne, gleich der der ägyptischen Gebäude, entweder nur einer priesterlich regierten Volksmasse oder ganzen unterworfenen und zu Frohnden gezwungenen Völkerschaften zugeschrieben werden; in der unmittelbar auf die pelaskische Periode folgende Zeit aber gab es weder eine Priesterherrschaft, noch war es damals üblich, ganze besiegte Völker zu solchen Frohndiensten zu gebrauchen.

Welchen Charakter die während der pelaskischen Zeit in Griechenland entstandene Cultur hatte, wissen wir nicht; nur so viel scheint aus den Sagen hervorzugehen, dass das religiöse und bürgerliche Leben jener Zeit dem orientalischen Wesen einigermaßen ähnlich war.*

Noch ist zu bemerken, dass die alten griechischen Sagen auch von Colonien reden, welche von Aegypten und einigen

asiatischen Ländern aus sehr frühe in Griechenland angelegt sein sollen. Zuerst kam 1582 vor Chr. Cekrops aus Sais in Aegypten nach Attika. Dieser Aegypter soll zuerst den damals noch rohen Bewohnern des Landes eine Civilisation gebracht und sie in einen Staat vereinigt haben.

Um's Jahr 1519 vor Chr. kam der Phönizier *Kadmus*. Acht Jahre nach Kadmus landete der Aegypter Danaus mit seinen 50 Töchtern und einer Schaar Männer. Die Einführung der *Buchstabenschrift* schreibt die Sage Kadmus zu. Dann kam der *Phrygier* Pelops nach Elis. Er wurde von dem König der benachbarten Stadt Troja vertrieben und segelte mit einer Schaar nach Griechenland. Nach der Sage stammen alle Griechen von Deukalion, eines Sohnes Prometheus, welcher das *Feuer* vom Himmel holte. Die Sage führt auch einen König Minos an und schreibt ihm die Erbauung des Labyrinths auf Kreta zu. Unter ihm hauste auf Kreta der *Stier* Minotaurus, welchen Herkules tödtete. Herkules war der Sohn des Zeus und war ein berühmter Held. Er tödtete zuerst einen im Walde von Argolis hausenden *Löwen*, der für menschliche Waffen unverletzlich war. Die Haut des Löwen wurde des Helden Kleidung und Abzeichen. Dann erschlug er eine *Schlange*, fing eine Hirschkuh und reinigte den 3000 *Rinder* enthaltenden Stall des Königs Augias in einem Tage. Dann holte er die goldenen Aepfel der Hesperiden, die von einem *Drachen* bewacht wurden. Dann stieg er in die Unterwelt und band den Cerberus für einige Zeit.

Sage und Geschichte Griechenlands deuten unzweifelhaft darauf hin, dass Griechenland seine älteste Cultur aus Aegypten und aus Asien erhalten habe. Ebenso unzweifelhaft deuten die übrigen Momente in der Urgeschichte Griechenlands auf die ehemalige Herrschaft des Brahmaismus in diesem Lande. Schon die Namen der eingewanderten Völker klingen sanscritisch. Diese Völker bringen nach der Sage Cultur, sie lehren Metalle verarbeiten, bringen eine *Buchstabenschrift*, bauen kolossale Tempel

und prachtvolle Städte, graben durch Berge Canäle und besitzen grossen Reichthum. Erinnert dies nicht an Indien? an Agodhya? Wo in der Welt war sonst in jener Urzeit ein solcher Grad von Civilisation, ausser etwa in Aegypten, der indisch-brahmischen Colonie? Ueber den Thoren der alten Stadt Mycenä befinden sich zwei in Stein gehauene Löwen. Was können diese Löwen in Griechenland bedeuten?

Bereits ist der Löwe als das Attribut Wischnu's hinlänglich bekannt, diese Löwen in der Stadt Mycenä deuten nur auf Wischnu, die Cyklopenmauern Griechenlands können wie die Bauten zu Ellora u. s. w., sowie diejenigen in Aegypten nur durch grosse Volksmassen erbaut sein. Sie sind wie diese am wahrscheinlichsten im Dienste der Religion oder durch Frohndienste, welche Folgen des Kastenwesen sind, aufgeführt worden. Der Baustyl weist durch das Colossale ebenfalls nach Indien. Der Halbgott Promotheus nimmt von seinem Vater Zeus, dem höchsten griechischen Gotte, das *Feuer* und bringt es auf die Erde. Hier erscheint unzweifelhaft Wischnu, der Gott der *Sonne* und des *Feuers* als Zeus.

Unter des Halbgottes Herkules Führung scheint in Griechenland ein grosser Umschwung in den religiösen Ansichten des Volkes eingetreten zu sein, denn seine Thaten können doch nur symbolisch verstanden werden.

Auf Kreta fängt er den Stier Minataurus, tödtet im nemeischen Walde den Löwen, kleidet sich in dessen Fell, erschlägt eine vielköpfige Schlange, fängt eine Hirschkuh, reinigt den Rindviehstall des Augias, holt die goldenen Aepfel der Hesperiden, nachdem er den Drachen bezwungen und bindet für einige Zeit den Cerberus. Was kann dies bedeuten? Folgendes in andern Worten!

Zu derselben Zeit trat der Königssohn Promotheus als Reformator des Brahmaismus in Griechenland auf. Er bestritt viele Lehren der Vedas und gewann grossen Anhang. Seine zahlreichen Gegner, welche gegen ihn die (geistigen) Waffen erhoben hatten, besiegte er zuerst auf Kreta. Dann zerstörte

er die Klöster der Brahmanen im Königreiche des Augias und besiegte endlich einen vielköpfigen Bund der grausamen und heimtückischen Gegner in einer entscheidenden Schlacht. Aus diesem Siege erblühten goldene Früchte für sein Land und Volk und es schien, dass alles Uebel von der Erde verschwunden sei.

Das heroische Zeitalter Griechenlands bildete dann im Sinne der Reformlehren des Hercules, die Symbolik des brahmanischen Pantheismus, zu der heitern Mythologie der Griechen, wie wir sie heute kennen. Ebenso wenig als am Baume des Lebens ist am Baume der Gedanken und Ideen ein Stillstand; — es ist ein ewiges Auf- und Niedersteigen, ein Geborenwerden, Wachsen und Sterben, um in anderer Gestalt wieder zu erscheinen. Anstatt Wischnu und Siwa erscheinen die Namen Zeus und Pluto. Brahmanisch ist: Jama, Gott des Todes, Niruti, Göttin der Fruchtbarkeit, Varuna, Gott des Meeres, Waye, Wind, Kuvera, Gott des Reichthums, Kama, Gott der Liebe; griechisch sind diese Götter Ceres, Neptun, Boreas, Pluto, Amor u. s. w. Eine unpartheiische Forschung und Kritik wird meine Behauptungen, dass die griechische Mythologie aus dem Brahmaismus entsprungen sei, zweifellos bestätigen.

d. Die römische Mythologie.

Diese schmilzt mit der griechischen im Allgemeinen in Eins zusammen. Italien wurde theilweise von den Pelaskern aus Griechenland, theilweise von Kleinasien her in seiner Urzeit bevölkert. Die Irrfahrten des Kleinasiaten Aeneas, welcher unter den Ersten nach Latium kam, sind von Virgil in einem Epos besungen, vierzig Jahre vor Christi Geburt. Er besang auch in der 4ten Ekloge, mit voller orientalischer Metapher: die Rückkehr der *Jungfrau*, den Fall der *Schlange*, die nahe Geburt des Gotteskinds, den Sprössling der Jupiter, der die Schuld des Menschengeschlechtes aussöhnen solle! Die Reformlehren des Hercules scheinen aber bei den italienischen Völkern nur theilweise Ausbreitung erlangt zu haben, da bei ihnen das *Kastenwesen* des

Brahma fortbestand. Ein Beweis hiefür ist die *römische* Erzählung des indischen Gleichnisses, welches in Indien allegorisch das Verhältniss der Stände unter sich ausdrückt, dass nämlich der Priester aus dem Kopfe Brahmas (Jupiters), der Krieger aus seinen Armen, der Kaufmann aus seinen Schenkeln und der Arbeiter aus seinen Füßen entsprungen ist.

Die sybillischen Bücher, die *lex duodecim tabularum* und die Grundzüge der römischen Jurisprudenz sind höchst wahrscheinlich indischen Ursprungs.

e. *Das Judenthum.*

Moses, welcher etwa 1500 Jahre vor Christus lebte, ist der erste Geschichtsschreiber der Juden und er beginnt seine Erzählung mit der Schilderung der Schöpfung der Welt. Er sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war unsichtbar, weil sie in tiefer Finsterniss lag, — und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Darauf befahl Gott: „Es werde Licht — und es ward Licht.“ Es ward der erste Tag. Hierauf erschuf Jehova in noch fünf anderen Tagen die übrigen Wesen, unter denselben anfänglich die Fische, dann die Vögel und schliesslich, am 6. Tage die übrigen Säugethiere und den Menschen. Der erste Mensch hiess Adam, sein Weib, Eva (hebräisch Ischa).

Die ersten Menschen lebten im Paradies, welches Flavius Josephus, ein jüdischer Geschichtsschreiber und Zeitgenosse Christi, folgendermassen beschreibt: „Es war ein Garten, welcher von einem Flusse, der rings das Land umfloss und sich in vier Ströme theilte, befruchtet war. Der erste dieser Flüsse hiess Phison, er wurde aber von den Griechen Ganges genannt. Er hat seinen Lauf in Indien und ergiesst sich in das indische Meer.“

Abraham ist die erste Person, mit welcher die jüdische Geschichte beginnt, und er soll 2000 Jahre v. Chr. in Chaldäa gelebt haben. Damals gab Gott (Jehova) dem Abraham

das Gesetz, dass sein Stamm sich zur *Unterscheidung* von andern Völkern an der *Vorhaut beschneide*. Es ersetzte dies das Malzeichen der Indier an der Stirne. Diese Zeichen sind die älteste Art der Unterscheidung der Parteien, die *älteste Uniform!* Hierauf versprach Gott dem Abraham, dass sein Same die ganze Erde *bevölkern* und *beherrschen* werde.

„Hierauf ging Abraham,“ sagt Josephus, „mit einem grossen Heere seiner Stammesgenossen über Babylon und liess sich in der Gegend von Damaskus nieder. Nicht lange nachher brach er mit seinem Volke wieder auf und kam nach Kanaan.“ Die Juden scheinen zu dieser Zeit ein Nomaden- und Hirtenleben geführt und sich auf sehr niedriger Culturstufe befunden zu haben. Unter Anführung des Sohnes Abraham's zogen dann die Juden wieder aus Kanaan und hinüber nach dem fruchtbaren Aegypten, wo sie sich im Lande Gosen, welches der König Pharao ihnen abtrat, als Ackersleute niederliessen.

Aegypten war zu dieser Zeit bereits ein hochcultivirtes Land und die grosse Pyramide des Cheops-Chufu stand schon anderthalbtausend Jahre.

Die Juden blieben 430 Jahre in Aegypten und standen mit dem Sudras und Parias, das heisst der letzten Kaste der Aegypter, social auf der gleichen Linie, indem sie dem damaligen ägyptischen Könige Pharao die schwersten Frohndienste für Bauten u. s. w. leisten mussten.

„Da stand,“ sagt Schlosser, „ein Jude mit Namen Moses, welcher von den Feinden seines Volkes in allen Wissenschaften unterrichtet und in ihre Religionsgeheimnisse eingeweiht war, in seinem 40. Jahre als Retter seines Volkes auf, und zwar als Retter in mehr denn einer Weise.“ Moses trat gewissermassen als Revolutionär gegen das politische und religiöse System der Aegypter auf, sammelte seine Stammesgenossen, welche unterdessen zu 3 Millionen Seelen angewachsen waren, um sich und erzwang die Entlassung aus dem ägyptischen Staatsverbande. Er wanderte dann mit den Juden viele Jahre wieder nomadisirend in den Umgegenden von Palästina umher

(Prinzip der Ethik (Weichen und Stiel, Grund und Abgrund)

und gab ihnen unterdessen ein *neues, politisches und religiöses Gesetz*, welches die mosaische Gesetzgebung genannt wird.

Wie bei dem Auftreten Sakyamunis gegen das Ansehen der Vedas Parteiungen entstanden, so zeigten sich auch solche beim Auftreten des Moses als Reformator; viele nahmen die neue Lehre an, viele beharrten im alten Glauben. Josephus erzählt: als Moses auf dem Berg Sinai war, sprach das Volk zu Aaron: „Auf, mache uns Götter!“ Aaron sprach: „Reisset ab die goldenen Ringe von den Ohren Eurer Weiber, Söhne und Töchter und bringt sie mir!“ Da riss das Volk seine Ohringe ab und brachte sie zu Aaron.

„Er machte daraus ein goldenes *Kalb* und am Morgen opferten sie und das Volk setzte sich zu essen und zu trinken, und sie standen auf, um zu spielen.“

Die Geschichte erzählt auch von einer sehr mächtigen konservativen Partei der „Rotte Korrah“, welche dem alten Systeme noch anhing, aber von Moses endlich bezwungen wurde.

Moses gab seinen Stammesgenossen sein auf nur zwei Steintafeln geschriebenes Religions- und Civilgesetzbuch, gewissermassen das jüdische corpus juris civilis und canonici; die bekannten 10 Gebote, dahin lautend:

1. Dass nur *ein Gott* (Jehova) und derselbe auch nur allein zu verehren sei.
2. Dass man keines Thieres Bildniss machen oder anbeten soll.
3. Dass man nicht freventlich ‚bei Gott‘ schwören solle.
4. Dass man am 7. Tag von aller Arbeit ruhen solle.
5. Dass man die Eltern ehren solle.
6. Dass man nicht tödten solle.
7. Dass man nicht stehlen solle.
8. Dass man kein falsches Zeugniss ablegen solle.
9. Dass man kein fremdes Gut begehren solle.
10. Dass man nicht ehebrechen solle.

Als gutes Prinzip stand neben Jehovah nach der Lehre des Moses noch der Erzengel Gabriel, ihm gegenüber als böses Prinzip der Satan. (Wischnu und Siwa, Ormuzd und Ahriman.)

Das Gesetz befiehlt dem Juden weiter, Kinder zu erzeugen, aber für die Erhaltung der Reinheit des jüdischen Stammes sorgfältigst zu sorgen und jede Blutvermischung mit anderen Völkern mit Abscheu zu betrachten; es befiehlt die Beschneidung der Vorhaut als Zeichen des Bündnisses mit Jehovah; befiehlt die Enthaltbarkeit von unreinen Speisen, besonders von Schweinefleisch.*) Die Eroberung des Landes Kanaan und später der ganzen Welt, zur Erfüllung des Versprechens von Jehovah ist geboten; vor allen Dingen befiehlt das Gesetz den *Menschenhass*. Moses befahl ausdrücklich: „Eurer Feinde sollt ihr *keinen* am Leben lassen, ihr sollt sie *alle ausrotten*, ihre Altäre zerstören und ihre Stätten vernichten.“ (Vide Flav. Jos., Buch I.)

Die Ceremonien bestehen im Gebet, im Reisekostüm, im Gebet mit der um den Leib geschlungenen, wollenen Schnur mit verschiedenen Fäden (eine Art Pater noster), dem Lederriemen, welcher um Stirn, Arm und Finger gewickelt wird und in dem weissen, wollenen Betshawl, welcher über die Schultern geschlungen wird. Der Gebrauch des Tragens einer langen, wohlgepflegten Haarlocke, Peisse genannt, an beiden Seiten der Schläfe, ist sehr verdienstlich.

Durch Rabbi Juda, den Heiligen wurden um's Jahr 200 die Traditionen, Auslegungen und Zusätze des Sanhedrin zum *alten Testamente* gesammelt und unter dem Namen „Talmud“ von den Juden als Glaubensnorm angenommen. In *diesem Gesetzbuche* ist der *Wucher erlaubt, Ackerbau und Viehzucht mit Verachtung belegt* und die strengste Absonderung von anderen Völkern eingeschärft. Diese *menschenfeindliche, unreine Moral macht das Wesen und Treiben der Juden*

*) Der Genuss des Fleisches ist den Juden im Allgemeinen verboten. Nur wenn dasselbe geopfert ist, d. h. wenn vom Rabbiner, dem jüdischen Priester, unter Segenssprüchen das Thier mit nur einem *einzigem Schnitt* (es dürfen nicht mehrere Schnitte gemacht werden, auch wenn das Thier noch lange nachher lebt und langsamen Todes elendiglich stirbt) dem *alleinigen Gott* zu Ehren getödtet worden ist, kann der Jude das Opferfleisch, welches nun „Koscher“ ist, geniessen. Das Schwein darf nicht geopfert werden, wie es auch der Brahmaismus verbietet. — Zwiebel und Knoblauch dagegen isst der Jude in Opposition zur Mutterreligion des Brahma mit grossem Eifer.

der öffentlichen **Wohlfahrt der Völker** unter denen sie wohnen, **höchst gefährlich** und ihre Einbürgerung und Duldung ist daher für jeden Staat ein schwerer politischer Fehler.*)

Es ist hier schon am Platz, das System der jüdischen Lehre mit derjenigen des Brahmaismus und des Zoroaster zu vergleichen, um den Einfluss dieser Religionssysteme auf die Entwicklung des Judenthums darthun zu können.

Die Religion des Brahma oder ihrer Secten herrschte in allen Ländern. Der Brahmaismus hat sich unter der Sectenform des Buddhismus etwa 500 Jahre vor Christo über ganz Asien ausgebreitet. Er ist mit Fo nach China und Mongolei, dann nach Japan und auf die Inseln des indischen Meeres. Nach Westen hin ist er etwa anderthalbtausend Jahre früher, über Aegypten und Kleinasien nach Griechenland, nach Italien, nach Gallien, Germanien (vergl. die Dolmen mit 8 Säulen und einem pyramidal Dache), Britannien, es zeigen sich Spuren von ihm in Grönland und auf dem amerikanischen Continent, wie die neuesten Forschungen der sogen. Amerikanisten beweisen, welche in Amerika den ägyptischen ähnliche Götzenbilder gefunden und dort auch Sprachähnlichkeiten mit der Baskensprache in Spanien entdeckt haben.

*) „Anno 1340 suchte der König Kasimir Geld und Leute in sein Land zu ziehen. Die damals überall gedrückten Juden folgten seinem Rufe am ehesten und er begünstigte ihre Einwanderung. Bald gingen sie über ganz Polen. Die zahlreich eingewanderten Juden bemächtigten sich aller Gewerbe und Geschäfte, welche einträglich gemacht werden konnten, ohne mühsam zu sein und ohne körperliche Arbeit zu fordern. — Sie vermehrten sich, wie einst in Aegypten bis in's Unglaubliche und überliessen gerne Ehre und Rang im Staate Anderen, wenn ihnen nur das Geld blieb! Als die verderbliche Sitte des Branntweintrinkens aufkam, blieben sie selbst mässig, schmiedeten aber aus der den Slaven angeborenen Leidenschaft für berauschende Getränke (ausser dem Wucher) eine neue Fessel, um das Volk noch mehr von sich abhängig zu machen. Sie zogen der Bauern ganzes Vermögen in ihre Hände — und ihre schmutzigen Häuser wurden des Reisenden einzige Zuflucht im unwirthlichen Lande“. (Vide Schlosser's Gesch. Bd. VIII, pag. 93.)

Die Juden sind sich gleich unter allen Himmelsstrichen, unter allen Verhältnissen. Selbst der getaufte, geniale Heinrich Heine blieb ein Jude und suchte noch das Scheusal, den Juden Shylok (das Spiegelbild der Juden nach Shakespeare) für Rothschild zu vertheidigen und zu entschuldigen. Bezeichnend für die Juden ist der Ausspruch des Talmud: „Die Schamlosigkeit ist ein Königreich, nur ohne Krone.“

Der Einfluss eines so mächtigen und philosophisch tiefdurchdachten Religionssystems, wie der Brahmaismus es war, konnte auf ein so kleines Volk, wie die Juden es waren, höchst wahrscheinlich nicht ausbleiben und er blieb nicht aus. Schon die Geschichte des jüdischen Volkes sagt es ausdrücklich mehrere Male, dass dasselbe häufig in den Götzendienst der Nachbarvölker gefallen sei. Und wie konnte dies auch anders sein? Sie kamen aus Indien, waren 430 Jahre in Aegypten und ein Menschenalter in assyrischer und babylonischer Gefangenschaft. Sie waren ein ungebildetes Volk, denn eine Jahrhunderte dauernde Knechtschaft hatte ihren Geist gedrückt, ihr Ehrgefühl vernichtet. So erklärt sich auch das von Rachegefühl zeugende, menschenhassende Gesetz Moses, welches die geheime Geschichte eines bedrückten und unglücklichen Volkes in sich birgt. Hass erzeugt Hass und nur Liebe erzeugt Liebe.

Das goldene Kalb, welches die Juden sich gossen, war Serapis, Wischnu; die Schlange des Krischna spielt eine Rolle in einer Epidemie; vor der Posaune, dem Attribut Wischnu's, fallen die Mauern von Jericho. Die Lehre der Trimurti erscheint auch im Judenthum durch den Kanal der Lehre des Zoroaster und von *diesem* Reformator erhielten sie das Gebot, Kinder zu erzeugen, den ehelosen Stand und das Fasten zu verwerfen und auch von ihm den Begriff von Himmel und Hölle. Die Schöpfungsgeschichte und die zehn Gebote hat Moses *wörtlich* dem Brahmaismus entnommen.

Die Gebräuche und Zeremonien erhielten die Juden mit Ausnahme der Beschneidung, sichtlich, theils vom Brahmaismus, theils von der Lehre Zoroasters, einer Sectenlehre desselben. Wie verhält es sich aber — und das ist hier die Hauptsache — mit der Grundidee, dem Glauben an einen kommenden *Messias*?

Nach der Prophezeiung der Vedas, der Sastra, erscheint Wischnu als Retter, als Savitri, Salvator, wenn es ihm nöthig erscheint. Schon acht Mal ist er erschienen und soll noch zweimal vor dem Weltgericht erscheinen. Krischna's **zweite**

Erscheinung als Buddha, Salvator, war noch zukünftig. Diesen Salvator und Heiland erwarteten **alle** brahmanischen Völker, mit Ausnahme der Buddhisten; auch die Juden erwarteten ihn, **Krischna** (Chrischnos), und erwarten ihn noch heute. Der jüdische Messiasglaube ist daher rein brahmanisch.

Damit hätte ich meine Aufgabe bezüglich des Judenthums gelöst, aber zum Verständniss der Entstehung des Christenthums und des Mohamedanismus ist nothwendig, dass ich die Geschichte der Juden bis zur Zerstörung von Jerusalem fortsetze.

Nachdem die Juden das Land Palästina erobert und, nach Vorschrift Moses, die sämtlichen Einwohner des Landes, sei es in der Schlacht, sei es als Gefangene: Mann und Weib, Greis und Säugling, so weit es möglich war, ausgerottet und vertilgt hatten, liessen sie sich daselbst bleibend nieder: „Sie traten die „*Erbschaft*“ (!) an, wie die Bibel sagt.

Der jüdische Staat erhob sich mit der Zeit zu grosser Blüthe und erreichte unter der Regierung des Königs Salomon von 1014 bis 985 v. Chr. den grössten Glanz. Salomon trat mit den Phöniziern und Aegyptern in Handelsverbindungen; seine Karavannen gingen allenthalben nach Westasien, an den Euphrat und Tigris, und seine Flotten gingen sogar nach Ophir, nach Indien. Salomon nahm aber, entgegen dem jüdischen Gesetze, eine Menge Gemahlinnen, von welchen die meisten Ausländerinnen waren, und führte sogar den Religionsdienst der benachbarten Völker an seinem Hofe ein. Schlosser sagt: „Die Könige Israels fielen gleich bei Entstehung des Reiches von dem Glauben ihrer Väter ab und huldigten insgesammt dem Götzendienst, welcher von Aegyptern, Phöniziern, Assyriern, Babyloniern und Syriern entlehnt war.“

Das jüdische Reich wurde im Jahr 722 v. Chr. durch den assyrischen König Salmanassar vernichtet; der grössere Theil des Volkes musste Palästina verlassen und wurde in die Gefangenschaft nach Assyrien geführt. Endlich nahm der babylonische König Nebucadnezar 585 v. Chr. den Rest der Be-

wohner in die babylonische Gefangenschaft und sie blieben dort 50 Jahre. In dieser Zeit der schwersten Bedrängniss traten unter den Juden verschiedene Propheten auf, so Elias, Elisa, Armos, Micha, Jesaias u. A., ermahnten das Volk zur Besserung, damit Gott versöhnt werden möge durch seinen Messias.

Nach dem Sturze des persischen Reiches durch Alexander den Grossen kam Palästina unter die Herrschaft der Griechen. Es fiel 320 v. Chr. an Ptolemäus von Aegypten, dann wieder unter die syrischen Seleuciden, welche die Juden ihrer Reichtümer beraubten und Antiochus IV. beschloss sogar, um die Juden seinen Unterthanen gleich zu machen, die Ausrottung ihrer Religion. Als Antiochus den olympischen Jupiter (Wischnu) im Tempel zur Verehrung aufstellen und die Juden zwingen liess, Schweine zu opfern und zu essen, starben viele lieber den Martyrertod, als dass sie vom Gesetz Moses abgefallen wären.

Durch die Eroberungen des römischen Feldherrn Pompeius gerieth Palästina unter die Herrschaft der Römer. Als der Ausländer Antipater, durch Verordnung von Julius Cæsar, weltlicher Regent der Juden geworden war, übergab dieser die Herrschaft an seinen Sohn, Herodes den Grossen, welcher die Tochter des letzten Judenkönigs Hyrkan's, Mariamne, heirathete (39 v. Chr.).

Eine Gegenpartei unter Antigonus, wurde nach Eroberung Jerusalems durch Herodes besiegt und 55 der vornehmsten Anhänger desselben hingerichtet. Seinen Schwager, den letzten männlichen Sprössling der Maccabäer, brachte Herodes um's Leben, weil er als beschnittener Jude die Volksgunst besass; er liess auch seine Gemahlin tödten, als sie ihm verdächtig wurde. Hierauf tödtete er die mit ihr erzeugten Söhne, auch die Freunde und Angehörigen derselben, und wüthete gegen die eifrigen Juden. Er liess hierauf einen römischen Adler auf die Spitze des Tempels zu Jerusalem stellen, um die Juden in ihrem Glauben zu kränken. Nach dem Tode des Herodes erhielt dessen Sohn, Archelaus, die Regierung. Während dessen

Abwesenheit in Rom ergriffen die Juden die Waffen zum Aufstand. Quinctilius Varus, welcher später im Kriege gegen die Deutschen im Teutoburger Walde sein Leben verlor, zerstreute die Aufrührer und liess mehr als 2000 derselben an's Kreuz schlagen. Auf Bitten der Juden wurde Archelaus seiner Würde entsetzt und Palästina wurde zu einer römischen Provinz. Ein Landpfleger regierte nun das Land für die Römer, 6 Jahre nach Christus. Der berühmteste dieser Landpfleger war Pontius Pilatus, welcher von 25 bis 35 n. Chr. das Land regierte.

Im Jahre 65 n. Chr. war Gessius Florus Procurator in Palästina und trieb die Juden durch seinen Druck zur Verzweiflung.

Der lange schon vorbereitete Aufstand brach aus und alle Römer, welche sich zu Jerusalem befanden und alle römischen Soldaten, welche den Juden in die Hände fielen, wurden grausam ermordet. Der allgemeine Hass gegen die Juden war schon damals so gross, dass, bevor diese Grausamkeiten der Juden den andern Völkern bekannt wurden, in Syrien und Aegypten, wo sehr viele Juden lebten, viele Tausende derselben auf schauderhafte Weise ermordet wurden. In Aegypten allein wurden damals 60,000 Juden umgebracht.

Die Mehrzahl der Juden in Palästina glaubte, die Zeit des *Messias* sei endlich gekommen.

Da schickte der Kaiser Nero den General Flavius Vespasianus im Jahre 67 n. Chr. nach Palästina. Die Wuth und Verzweiflung der Juden war gross. Bei der Belagerung von Jotapat, welche vom Geschichtsschreiber Flavius Josephus vertheidigt wurde, verloren dann nicht weniger als 40,000 Juden ihr Leben und nur 1200 geriethen in römische Gefangenschaft. Im Jahr 69 n. Chr. verliess Vespasian Judäa und gab das Commando seinem Sohne Titus. Im Frühjahr des Jahres 70 führte dieser seine ganze Macht gegen Jerusalem und belagerte die Stadt. Bald gebrach es den Einwohnern an Lebensmitteln und sie wurden zum Theil gezwungen, sich von Menschenfleisch zu ernähren.

Im September des Jahres 70 wurde die Stadt endlich eingenommen und dieselbe sammt dem Tempel dem Erdboden gleich gemacht. Das Schicksal der Ueberlebenden war überaus traurig. 11,000 derselben starben gleich nach der Eroberung den Hungertod entweder freiwillig oder weil die Römer sie durch Mangel unkommen liessen. Alle Gefangenen unter 17 Jahren wurden als Sklaven verkauft. Die Uebrigen theils gefesselt in die ägyptischen Steingruben geschickt, theils dazu verdammt, mit wilden Thieren auf Leben und Tod zu kämpfen.

Die Gesamtzahl Aller derer, welche gefangen aus Palästina geführt wurden, betrug 97,000. Ausserdem sollen im ganzen Kriege, welcher 5 Jahre gedauert hatte, 1,100,000 Juden das Leben verloren haben. Titus feierte mit seinem Vater in Rom einen Triumph. (Judäa capta.) Doch nahm keiner von Beiden den Ehrentitel des Jüdischen an, weil dieser Name *schon damals* einen gehässigen Nebenbegriff erhalten hatte. In dieser traurigen Zeit des jüdischen Krieges wurde vom jüdischen Volk mit Sehnsucht die Ankunft des Messias erwartet. (Vide Schlosser's Geschichte.)

Nach dem Glauben der Christen war aber der Messias Jesus Christus unter der Regierung Herodes des Grossen in Bethlehem geboren und später unter dem Landpfleger Pontius Pilatus gekreuzigt worden. Aber der Geschichtsschreiber Flavius Josephus, welcher Bürger, wohnhaft zu Jerusalem und Zeitgenosse von Jesus war — und eine in's Kleinste gehende Geschichte seiner Zeit schrieb, giebt auffallender Weise über dieses zu Jerusalem so ungemein grosses Aufsehen erregende Ereigniss — *keinen Bericht*. Nur eine einzige Stelle findet sich bei Josephus, welche mit den Schicksalen Jesu einige Aehnlichkeit hat. Sie lautet (vide Buch VI, Cap. 5): „Letzlich trug sich noch eine Geschichte zu — mit Jesu, einem Bauersmann, Anani's Sohn, die ebenso bedenklich war. Als derselbe 4 Jahre vor dem jüdischen Kriege, da überall noch guter Friede und an Lebensmitteln alle Genüge war, auf das Fest der Laub-

hütten in einen Tempel kam, fing er plötzlich an zu schreien: „Eine Stimme von Osten, eine Stimme von den vier Winden, eine Stimme von Ehefrauen und Ehemännern, eine Stimme über alles Volk!“

„Dieses Geschrei rief Jesus bei Tag und bei Nacht durch alle Gassen der ganzen Stadt. — Einige der Vornehmsten, welche diese Prophezeiung ungerne hörten, liessen diesen Menschen einziehen und hart geisseln. Er bat aber weder öffentlich noch heimlich die Strafe ab, sondern beharrte immer auf seinen vorigen Worten, die er stets wiederholte. Die Amtsleute dachten, dieser Mensch wäre (wie er's in der That war) aus göttlichem Antriebe hiezu bewegt und führten ihn vor den römischen Landpfleger. Derselbe liess ihn schlagen, bis man ihm auf die blossen Knochen sah, — dessen ungeachtet bat er nicht um Gnade und vergoss auch keine Thränen, sondern schrie mit kläglichlicher Stimme bei jedem Streiche: „Wehe, wehe dir, Jerusalem!“ Der Landpfleger Albinus, der damals im jüdischen Lande war, fragte ihn: wer er wäre, wo er herkäme und warum er Solches rede. Darauf gab er keine Antwort und liess nicht ab, das Schicksal der unglücklichen Stadt zu beklagen, bis ihn Albinus als einen verrückten Menschen wieder gehen liess.

„Jesus ging bis zum Anfang des Krieges zu keinem Bürger, redete auch mit Niemand, sondern dichtete täglich Etwas bei sich selbst, gerade als ob er beten würde. Dazu schrie er: „Wehe, wehe dir, Jerusalem!“ Wenn ihn Jemand schlug, was alle Tage geschah, wurde er gar nicht zornig. Er dankte Niemand, wer ihm auch etwas zu Essen gab, sondern seine Rede und Antwort gegen Jedermann war immer die gemeldete traurige Weissagung. Besonders schrie er auf diese Weise an den hohen Festtagen, und nachdem er solches 7 ganze Jahre und 5 Monate nacheinander getrieben, ward er weder müde noch heiser davon. Er hörte nicht auf, auch während der Zeit der Belagerung, als diese Weissagung erfüllt wurde. — Als er damals auf den Mauern herumging und wiederum mit

heller Stimme schrie: „Wehe der Stadt, wehe dem Tempel, wehe dem Volke“, fügte er letztlich hinzu: „Wehe mir selber auch!“ Darauf ward er von einem Steine getroffen und gab seinen Geist auf — als er diese Worte noch im Munde hatte.“

„Wenn Jemand diese Dinge bedenkt, so wird er wahrhaftig finden, dass Gott die Menschen in Treue zu warnen meint und ihnen Alles dasjenige verkündet, was zu ihrem Heile dient . . .“

Eine Parallele zu dieser Stelle des Josephus findet sich in Makaulay's Geschichte von England, wo er von der Secte der Quäcker und deren Stifter Georg Fox spricht, die ich, als hier passend, citire: „Zur Zeit der bürgerlichen Unruhen entstanden einige Secten, deren Thorheiten Alles übersteig, was man bis jetzt in England gesehen hatte. Ein verrückter Schneider, mit Namen Ludwig Muggleton, wanderte von Bierhaus zu Bierhaus und drohte, Bier trinkend, ewige Qualen denjenigen, welche sich weigerten, auf sein Zeugnis zu glauben, dass das höchste Wesen nur 6 Fuss hoch und dass die Sonne genau 4 Meilen von der Erde entfernt sei.

Georg Fox erregte einen Sturm von Gelächter durch die Behauptung, dass es eine Verletzung der christlichen Lauterkeit sei, eine Person im Plural anzureden. Georg Fox hatte Visionen und trieb Teufel aus. Er war, als Jüngling, von reinen Sitten, aber von einer verschrobenen Gemüthsrichtung, mit der Erziehung eines Tagelöhners und einem Verstande, welcher sich in der unglücklichsten Verfassung befand. Er zog von Ort zu Ort, drang mit Gewalt in die Kirchen, Predigten und Gebete mit Geschrei unterbrechend; zuweilen trieb ihn der Geist, sich theilweise zu entblößen. So zog er seine Schuhe aus und ging barfuss durch Lichfield, ausrufend: „Wehe der blutigen Stadt!“ Fox beklagte sich bitter, dass seine frommen, von dem heiligen Geist eingegebenen Handlungen von einem ungezogenen Geschlecht durch laute Schimpfreden, Steinwürfe und durch Schläge mit der Peitsche belohnt wurden. Einer seiner Schüler ging nackt

durch Scipton, die Wahrheit verkündend, während ein anderer Schüler mehrere Jahre Marktplätze, sowie Häuser von Gentlemen und Geistlichen *nackt* besuchte.

Unter den Tausenden, welche von seiner Begeisterung angesteckt wurden, befanden sich einige Personen, deren Fähigkeiten und Kenntnisse von den seinigen sehr verschieden waren. Robert Barklay war ein durch Talente und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann. William Penn war ein Gentleman und Gelehrter. Dass solche Männer die Schüler von Fox wurden, darf Niemand in Verwunderung setzen, der sich erinnert, welche Männer von feinem, tiefen und hochgebildeten Verstande in unserer Zeit die Narren der unbekanntenen Zungen geworden sind. Wahrheit ist, dass keine Geisteskraft gegen Irrthümer dieser Art Sicherheit gewährt. Ueber Gott und sein Verhältniss zum Menschen können die höchsten menschlichen Fähigkeiten wenig mehr entdecken als die niedrigsten; in der That ist in der Theologie der Abstand eines Kindes von Aristoteles und eines nackten Wilden von Archimedes nur gering.“

Die Ansichten in Bezug auf den erschienenen Messias waren, nach den Secten, in welche damals die Juden gespalten waren, sehr verschieden. Unter diesen Secten traten besonders hervor: Die Pharisäer, die Aebioniter, die Therapeuten und die Essäer.

1. Die *Pharisäer* waren eine Secte des strengsten orthodoxen Judenglaubens, nach dem Buchstaben des Gesetzes, und glaubten nicht, dass der Messias gekommen sei.

2. Die *Aebioniter* hielten fest an den Bestimmungen des mosaischen Ceremonialgesetzes, namentlich an der Beschneidung, Sabbathfeier und Speisegeboten und verwarfen den Apostel Paulus und seine gesetzesfreie Heidenpredigt. Sie nannten sich selbst Nazaräer. Sie läugneten die Auferstehung Jesu und sahen in ihm einen blossen Menschen, glaubten jedoch, dass er vom heiligen Geiste gesalbt gewesen sei. Die Lehre von der Geburt aus der Jungfrau und der Empfängniss vom heiligen Geiste fand frühzeitig auch in aebitionitischen Kreisen Verbrei-

tung und wie es scheint, unter essäischem Einflusse; ebenso die noch künstlichere Ansicht, dass in Jesus ein Engel oder Erzengel oder auch der schon in Adam verkörperte, wahre Prophet wieder erschienen sei. Sie anerkannten die Offenbarung Johannis, verwarfen aber die Lehren des Paulus und auch die blutigen Opfer. —

3. Die *Therapeuten*, d. h. die Aerzte, waren eine den Essäern verwandte Secte, welche besonders in der Umgegend von Alexandrien, in Aegypten, am See Mareotis lebte. Nach dem Berichte *Philo's*, im Jahre 40 n. Chr., in dessen Schrift: „*De vita contemplativa*“, hätten sie das von der alexandrinischen Religionsphilosophie aufgestellte Ideal des *Weisen* durch ein der *contemplativen* und strengsten *Askese* gewidmetes Leben practisch zu verwirklichen gesucht.

Von den Essäern scheinen sie sich dadurch unterschieden zu haben, dass sie von den *bürgerlichen Gewerben* sich grundsätzlich fern hielten, die Ehe allgemein verwarfen und als *Einsiedler in Zellen lebten*. Diese Zellen verliessen sie nur am 7. Tage jeder Woche, zu einem gemeinsamen Gottesdienste und nur an jedem 15ten Tage feierten sie ein gemeinsames, frugales Mahl, bei welchem Brod, Wasser, Salz und Ysop unter gewissen, geheimnissvollen Ceremonien genossen wurden. Die Kirchenlehrer sahen in ihnen das Urchristenthum dargestellt.

4. Die *Essäer* waren eine Secte, welche im IIten Jahrhundert v. Chr. entstand und in abgeschlossenen Ansiedelungen an der Westküste des todten Meeres vereinzelt oder auch in Städten wohnte. Ueber ihren Ursprung lässt sich nichts Gewisses angeben. Sie hatten die Richtung auf priesterliche Reinheit und strenge Askese eingeschlagen, wodurch sie im Gegensatz zu den volksthümlichen Pharisäern den Character eines engherzig und ängstlich sich abschliessenden Geheimbundes, eines separaten Gemeindelebens in der jüdischen Volksgemeinde einnahmen.

Der Grundsatz des Essäerthums ist eine einsiedlerische Askese. Sie verwarfen die *blutigen Opfer*, daher sie sich

auch vom Tempeldienst fern hielten. Dagegen übten sie *strenge Fasten*, hielten das Sabbathgesetz und die Vorschriften über körperliche Reinigung mit äusserster Aengstlichkeit und gingen bis in's Extreme.

Von dem gemeinsamen Cultus des Volkes ausgeschlossen, richteten sie sich einen eigenen Gottesdienst mit zahlreichen Waschungen, Weihen, Gebeten und Opfermahlzeiten, bei denen kein Fleisch genossen werden durfte, ein und nahmen Keinen ohne eine rigorose Vorprüfung und fürchterlichen Eid in ihren Orden auf, dagegen verwarfen sie den Eid im bürgerlichen Verkehr, den Krieg und alle auf Krieg und Erwerb von Reichthum abzielenden Beschäftigungen, beschränkten sich auf Ackerbau und friedliche Gewerbe und lebten untereinander in förmlicher, durch bestimmte Einrichtungen geregelter Gütergemeinschaft. Auch die Ehe ward, wenigstens von den strengern unter ihnen, verworfen, doch nahmen sie gerne *fremde Kinder an*, um sie in ihren Grundsätzen zu erziehen.

Ueber ihre theoretischen Lehren ist wenig bekannt; doch übten sie die allegorische Schriftauslegung und verwarfen den buchstäblichen Sinn der alttestamentlichen Opfergesetzgebung. Zur Zeit Jesu scheinen sie besonders zahlreich gewesen zu sein. Vielleicht stand Johannes der Täufer mit ihnen in Verbindung, dagegen lässt sich nicht ausmachen, ob das Christenthum selbst oder nur unsere gegenwärtigen Berichte unter essäischem Einfluss gestanden haben (n. Brockhaus' Lexikon).

Was waren dies nun für Secten?

Die *Pharisäer*, die jüdischen orthodoxen Schriftgelehrten, sind bekannt. Sie stellen das reine Judenthum dar, welches den Messias als jüdischen König und Kriegsheld, welcher den Juden die Herrschaft der Welt erobern wird, noch heute erwartet.

Die *Aebioniter* erscheinen als beschnittene Juden, welche den „Schabbes“ feiern, aber sie huldigen einer mystischen Philosophie und glauben, dass Jesus ein von Gott inspirirter Mensch

war; dem Messias aber, den sie als Juden erwarten, glich Jesus nicht und sie glauben auch nicht, dass er es war. Dass sie die blütigen Opfer der Juden verwerfen, und die Offenbarung Johannis anerkennen, beweist, dass die essaischen Missionäre am todten Meere begonnen hatten, unter den Juden Proseliten zu werben.

Und wer waren die Therapeuten und die ihnen ähnlichen Essäer?

Nach dem Berichte von Philo von Alexandrien war die Secte der Therapeuten in ungemein grosser Anzahl am See Mariatis bei Alexandrien in Aegypten angesiedelt. Von der Secte der Essäer wohnten nach Angabe von Flav. Josephus und Plinius dem Aeltern, zweien andern Zeitgenossen von Jesus, am todten Meere wenigstens 4000 derselben und zwar wohnte diese Secte daselbst schon 120 Jahre vor Chr.

Allein schon aus der grossen Anzahl der Sectirer, der Therapeuten in Aegypten und der Essäer am todten Meer zur Zeit Christi kann man annehmen, dass sie *keine Christen* waren; denn das Missionswerk konnte im Auslande unmöglich so schnell vorwärts schreiten, da das Christenthum selbst in Jerusalem sich nur mit Mühe Anhänger gewann, indem der Zweifel über die Wahrheit der Auferstehung Jesu, selbst unter den Nächstbetheiligten noch sehr gross war. Dem Theophil, dem Freunde Lukas, waren die Dinge unklar, selbst der Apostel Thomas zweifelte. Aber wie gesagt, die Secte der Essäer bestand schon 120 Jahre vor Chr. und *sie können* also keine Christen gewesen sein. Also nochmals, wer waren sie denn?

Die Mitglieder der Therapeutensecte, deren männliche und weibliche waren, lebten in einzelnen nicht weit von einander entfernten Wohnungen; doch Alle *ehelos* und jedes für sich allein, als *Einsiedler*. Am 7ten Tage, am Sonntage, feierten sie einen gemeinschaftlichen Gottesdienst. Dasselbe thun auch die indischen Brahmanen. Dieser Feiertag hiess wahrscheinlich Ramasdan („*dan*“ ist gleich „*den*“, russisch „der Tag“), d. h. „Ra-

mas Tag“, und zwar feierten sie den 7ten Tag als Erinnerung an die 7te Avatara Ramas, der als Repräsentant der Menschheit zuerst auf der Erde auftrat und Wischnu in ihm zu Fleisch wurde.

Nun heisst es von den Therapeuten weiter, dass sie nur jeden 15ten Tag mit einem frugalen Male feierten. Und warum feierten sie gerade am 15ten Tage?

Antwort; Weil Krischna die 8te Avatara von Wischnu ist und in ihm der Gipfel und Höhepunkt der Erscheinungen Wischnu's eintrat. Der 15te Tag galt den beiden grössten Avataras, d. h. den Zahlen 7 und 8 und dies gab addirt die Zahl 15.

Die orthodoxen Buddhisten müssen diese Feier je erst am 24sten Tage feiern, da der erschienene Buddha noch die Zahl 9, die 9te Avatara, zu obiger Zahl 15 hinzufügt.

Der Therapeuten sehr einfache Speise: Salz, Brod und Wasser war auch die Speise der fastenden, sich selbst abmarternden philosophi indici, der Weisen des Morgenlandes, der brahmanischen Waldeinsiedler. Es ist dies auch die heilige Kost der heutigen Russen: Salz und Brod (Chleb a Sol). „Salz und Brod“ wird auch dem Fremdling, von den Russen, als heiliges Pfand der Gastfreundschaft verabreicht.

Aber die heiligste Speise der Therapeuten, welche blos bei der Feier des Gottesdienstes genossen wurde und den Berichterstattern zufolge „Ysop“ hiess, war das heilige Oel, welches heute noch von den griechisch-katholischen Russen, *Krys-am* oder *Chrys-am* genannt wird. In Wahrheit aber ist sein Name ein kurzes Gebet und heisst: „Krischna — oum!“ (Krischna Amen!) und wird zur Taufe und zur letzten Oelung gebraucht.*)

Die Therepeuten lebten zweifelsohne in Aegypten seit uralter Zeit und ihr Gott war: Brahma, Wischnu und Sirwa, Die Trimurti.

*) Jesus erhielt vor seinem Tode am Kreuz in einem Schwamm Essig und Ysop.

Und nun die Essäer?

Der Name Essäer kommt vom hebräischen Wort essa (er heilte) und ist somit nur die unvollkommene hebräische Uebersetzung des griechischen Wortes Therapeut, welches Arzt bedeutet. Sie waren schon 120 Jahre v. Chr. am todten Meere sehr zahlreich, konnten also nicht Christen sein. Sie verwarfen den Genuss des Fleisches, der blutigen Opfer, sowie den Genuss berauschender Getränke, des Liquors, des Weins, badeten oft, bei den *Strengsten* wurde die Ehe verworfen, bildeten einen *Geheimbund* und schworen einen fürchterlichen *Eid* bei der Aufnahme in denselben (nach einer Vorprüfung) und nahmen gerne fremde Kinder, um sie in ihren Grundsätzen zu erziehen.

Wer waren nun diese Essäer?

Darüber, dass sie einer brahmanischen Secte angehörten, kann kein Zweifel sein, da sie alle Kennzeichen, welche den indischen Fanatikern zukommen, an sich tragen; aber dadurch, dass sie die blutigen Opfer verwarfen und kein Fleisch assen, kennzeichnen sie sich als *Sakyamunische* Brahmanen, da der Lehrer und Reformator Sakyamuni in seiner Lehre über die Seelenwanderung die blutigen Opfer verworfen hatte. Aber warum schwuren sie den fürchterlichen Eid?

Weil sie, wie ihr Name selbst sagt, „heilten“, (heilen heist jetzt noch in der Schweiz „castriren“), sich selbst heilten „um des Himmelreiches willen“ und dies thaten sie *geheim*, weil sie in fremdem Lande waren. Daher auch der fürchterliche Eid und die Annahme von Kindern zur Erziehung, um den Orden nicht aussterben zu lassen.

In Russland ist heute noch eine alte und, wie sie behauptet, rechtgläubige, christliche Secte, welche die Selbstcastration als ein gottgefälliges Werk übt, und sich dabei auf die Worte Jesu stützt, welcher selbst sagte: (vide Math. C. 19, V. 11 u. 12) „Er aber hat zu ihnen gesprochen: „Es fassen dieses Wort nicht alle, sondern die, denen es gegeben ist.“

„Denn es giebt Verschnittene, die vom Mutterleib also ge-

boren sind, und sind Verschnittene, die von den Menschen verschnitten worden und sind Verschnittene, *die sich selbst um des Himmels willen verschnitten haben.* — „*Wer es fassen mag, der fasse es.*“

Schreiber dieses hatte öfters Gelegenheit, Mitglieder dieser Secte kennen zu lernen.

Ein junger Mann von etwa 18 Jahren, welchen er seiner grossen musikalischen Talente wegen öfter besuchte, verschwand eines Tages, unbekannt wohin. Später erfuhr er, dass der junge Mann nach Moskau zu den Skopzi gegangen, sich habe verschneiden lassen und dadurch sehr reich geworden sei. Die Skopzi sind am häufigsten Geldwechsler in den Städten. — Sie lassen Bart und Haar der Busse wegen lang wachsen, haben ein aufgedunsenes Gesicht, matte Augen, scheinen immer traurig und lachen nie. Diese armen Fanatiker werden jetzt, wenn sie bei den Behörden verzeigt werden, nach Sibirien in die Bergwerke geschickt. Es gelingt ihnen aber meistens, mit dem grossen Reichthum ihrer Gesellschaft die Beamten zu bestechen und der Strafe zu entgehen.*)

f. Aus der fanatischen Secte der jüdischen Aebioniter entsprang der *Mohamedanismus*, dessen ich hier als einer Sectenlehre des Brahmaismus erwähnen muss.

Mohamed, der Prophet, ist 569 Jahre n. Chr. in Mecca geboren. Als Kaufmann machte er grosse Reisen nach Syrien, wo er durch Mönche eines nestorianischen (?) Klosters mit den Religionslehren der syrischen Judenchristen bekannt gemacht wurde. Mohamed war Epileptiker und wurde nach dem Glauben der syrischen Judenchristen als mit bösen Geistern besessen geglaubt.

*) Einen den Skopzi ähnlichen Ausleger fand oben angeführte Bibelstelle schon in Origenes, geboren zu Alexandrien 185 n. Chr., einem der gelehrtesten und berühmtesten Kirchenschriftsteller. — Schon in seinem 18. Jahre (!) wurde Origenes vom Bischof Demetrius in Alexandrien zum *Lehrer des Christenthums* ordinirt, und auch er castrirte sich selbst „um des Himmelreiches willen“. — Die Anschauungen der Kirche über betreffende Bibelstelle, haben sich späterhin im Institut des Cölibats verkörpert.

Mohamed setzte an Stelle der Dämonen Engel und wurde allmählig überzeugt, dass Gott durch die Engel mit ihm rede und ihn zum Propheten bestimmt habe. So empfing er denn seine Offenbarung in epileptischen Anfällen oder auch im Traume. In diesem Zustande strömte der Schweiß von seiner Stirne, seine Augen wurden roth und zuweilen „brüllte er wie ein junges Kameel“.

Der Hang Mohameds zur Sinnlichkeit schien unüberwindlich zu sein, es hatte dies jedoch sicherlich auch ein religiöses Motiv, nämlich das der Nachahmung Krischna's, mit seinen vielen befruchteten Frauen.

Bis in sein 49stes Jahr hatte er nur eine Frau; später hatte er ausser mehreren Slavinnen 10 freigeborne Frauen und wie berichtet wird, nicht bloss pro forma.

Diese Sinnlichkeit ist oft das Symptom einer Krankheit, welche Hysteria mascularis genannt wird und mit impotentem Satyriarismus verbunden ist.

Noch nach seinem Tode soll er Erection gehabt haben; man sah darin ein Wunder und eine Bestätigung seiner Göttlichkeit. Sein Schüler Abubeker rief begeistert aus: „Certe propheta, penis tuus coelum versus erectus est!“

Der bekannte Schwärmer Swedenborg soll ein ähnlicher Kranker gewesen sein. ?

Mohamed starb den 17. Juni 632 n. Chr. zu Medina mit den Worten: „Auf zu den höchsten Gefährten in's Paradies!“

An der Spitze der Dogmen Mohameds steht der Satz: La illahah illat Allah. — Mohamadur rasul Allah d. h. Gott ist Gott und Mohamed sein Prophet.

Der Islam d. h. die Lehre Mohameds beruht auf den für Offenbarungen Gottes geltenden Aussprüchen Mohameds, welche durch die Kalifen ohne alle Ordnung im Alkoran zusammengestellt sind. Es sind dies Glaubenssätze, Geschichte, Sittenregeln, Legenden, polizeiliche Vorschriften, Criminal- und Civilgesetze, alles bunt durcheinander geworfen in 114 Suren oder

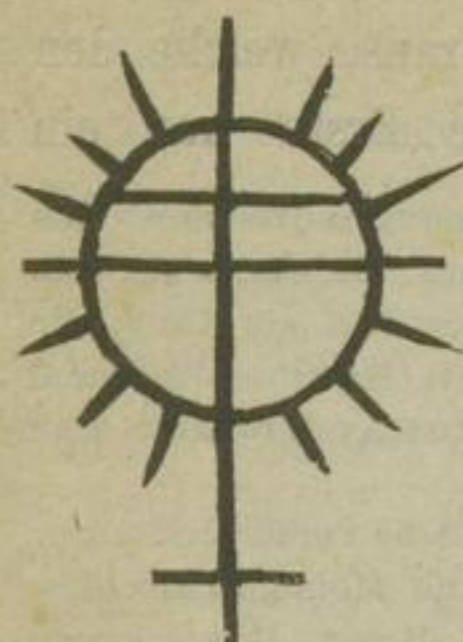
Capiteln. Ihr Inhalt gründet sich im Wesentlichen auf die 15 Gebote des Brahmaismus.

Mohamed erklärt sich als **Wiederhersteller der Religion**, welche durch Juden und Christen *verfälscht* worden sei. Er anerkennt alle biblischen Personen des alten Testaments, auch Jesus, aber nicht als Gott, sondern nur als einen Propheten. Er selbst aber (Mohamed) sei der *Letzte* und *Grösste* aller Propheten (wahrscheinlich als Erfüllung der Prophezeiung der 9. Avatara des Brahmaismus). Die Lehre von der göttlichen Vorsehung enthält den schroffsten Fatalismus, Prädestination, und erscheint als eine Consequenz der Idee von der Seelenwanderung der Indier. Die Beschreibung des Paradieses und der Hölle sind fast wörtlich dem Buddhismus entlehnt. Der Islam befiehlt die Beschneidung, gestattet die Vielweiberei nach dem Beispiele Krischna's oder der jüdischen Patriarchen, hat spontane Ehescheidung, wie der Brahmaismus und verbietet wie derselbe den Genuss des *Schweinefleisches* und des *Weines* (Liquors). Die Ausbreitung des Islams mit dem Schwert ist nach dem Beispiele Krischna's anbefohlen; das grösste Verbrechen aber ist der Abfall vom Glauben Mohameds.

Gegen die Perser schleuderte der Mufti Esad Effendi folgendes Anathema:

„Derowegen spreche ich, Kraft der Gewalt, die mir Mohamed selbst gegeben, um eures Unglaubens und Bosheit willen, dass einem jeden der Gläubigen, er sei wess Volkes er wolle, erlaubt ist, euch zu tödten, auszurotten und gänzlich zu vertilgen. Wenn derjenige, welcher einen rebellischen Christen niedermacht, Gott dem Herrn ein angenehmes Werk thut, so verdient der, welcher einen Persier erschlägt — hundertmal so viel. Ich hoffe auch von der göttlichen Majestät, dass er Euch auf den Tag des Gerichts zu Eseln der Juden bestellen wolle, damit *dieses elende Volk*, welches ein Hohn und Spott der ganzen Welt ist, euch reiten möge, und ihr also mit einander sprungweise zur Hölle fahren möget!“

(Vide Nerreters Moschee, pag. 189.)



Der Hauptfesttag der Türken heisst Rama'sdan, d. h. der Tag Rama's. Rama entstammte dem *Mondgeschlecht*, desshalb ist das Zeichen der Türken der zunehmende Halbmond (D), während das Zeichen der ägyptischen, brahmanischen Kirche, der *Sonnenkreis*, mit zwei senkrechten Strichen und einem Querstriche im Kreise war, da Krischna vom *Sonnengeschlecht* stammte und er später noch den Nilschlüssel erhielt*), doch wurde nunmehr das Zeichen

*) Dieses Zeichen (*in hoc signo vincas*) findet sich auch im Labarum der heiligen Kriegsfahne Constantin's des Grossen, und noch heute ist es häufig sichtbar auf katholischen Gebäuden und Kirchen, unter Andern auf dem nördlichen Thurme des bischöflichen Palastes in Chur.

Es ist dies in Wirklichkeit das orthodox-katholische Kreuz.

Ueber die Fahne Labarum sagt Gibbon (Geschichte Bd. III, Cap. 22) Folgendes: „Die Hauptfahne, welche den Triumph des Kreuzes entfaltetete, hiess Labarum¹⁾, ein dunkler, aber berühmt gewordener Name, den man von fast allen Sprachen der Welt abgeleitet hat. Man beschreibt es als ein lange Stange mit einem Querbalken²⁾, an diesem hing ein Seidenflor mit den künstlich eingewirkten Bildnissen des regierenden Monarchen und seiner Kinder. Die Spitze der Stange trug eine goldene Krone mit dem mystischen Monogramm, welches **zugleich** die *Gestalt des Kreuzes* und die Anfangsbuchstaben von Christi Namen darstellte“³⁾

Wenn die Gelehrten und Theologen seit Konstantin bis auf den heutigen Tag ausser Stand waren, die volle Bedeutung des mystischen (christlichen) Monogramms, der Fahne Labarum und des Wortes Labarum zu finden, so wäre es zweifelsohne ein verdienstliches Werk, diese Räthsel endlich zu lösen.

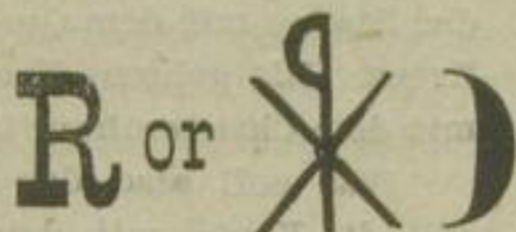
Ich werde dies im Folgenden thun, und glaube, dass die Aufgabe nicht schwer ist. — Zuerst werde ich die Deutung des mystischen Monogramms, dann die der Fahne Labarum und endlich die des Wortes Labarum erklären.

¹⁾ „Die Abstammung und Bedeutung des Wortes Labarum oder Laborum, welches Gregor von Nazianz, Ambrosius, Prudentius u. A. gebrauchen, bleibt immer gänzlich unbekannt, trotz der Anstrengungen der Kritiker, die das Griechische, Lateinische, Spanische, Celtische, Teutonische, Illyrische, Armenische u. s. w. — um eine Etymologie aufzufinden, vergeblich gefoltert haben“. — Vide Ducange in Gloss. med. et infim. Latinitat. sub voce Labarum und Godefroi ad Cod Theodos. Tom. III, pag. 143.

²⁾ „Euseb. in Vita Constant. Lib. I, cap. 30—31“.

³⁾ „Transversa X litera, summo capite circum flexo, Christum in scutis notat, Cæcilius de M. P. c. 44,

Cuper (ad M. P. in edit. Lactant. Tom. III, pag. 500, und Baronius (A. D. 312, Nr. 25) haben aus alten Denkmälern verschiedene Proben von Monogrammen stechen lassen, die später in der christlichen Welt sehr Mode wurden, — unter Andern Folgendes“:



aufgerichtet. Vor der zweiten Sura des Alkorans, welche den eigentlichen Anfang desselben bildet, da die Erste nur ein

1. In der indischen Geschichte tritt in den Erscheinungen Wischnu's als Savitri (Salvator) auf Erden, Rama in der sechsten Avatara als erster Mensch auf, erscheint zum 2ten Male in der 7ten Avatara und bewohnt als König die Hauptstadt Ayodhya. Als 8te Erscheinung Wischnu's tritt Krischna auf und Krischna sollte nach der Offenbarung der Sastra in der 9ten Avatara zum 2ten Male erscheinen.

Rama und Krischna sind in der indischen Religion göttliche Persönlichkeiten, und ihre Namen wurden im Bürgerkriege des Sonnen- und Mondgeschlechtes, von dem Sonnengeschlecht an der Stirne getragen. — In diesem Bürgerkriege verlor Krischna das Leben und als Zeichen dieses Sieges mag das Mondgeschlecht den Halbmond gross, die Sonne aber gleichsam als Gefangene im Rachen des Mondes (des Drachen Rama's), klein abgezeichnet haben (*)).

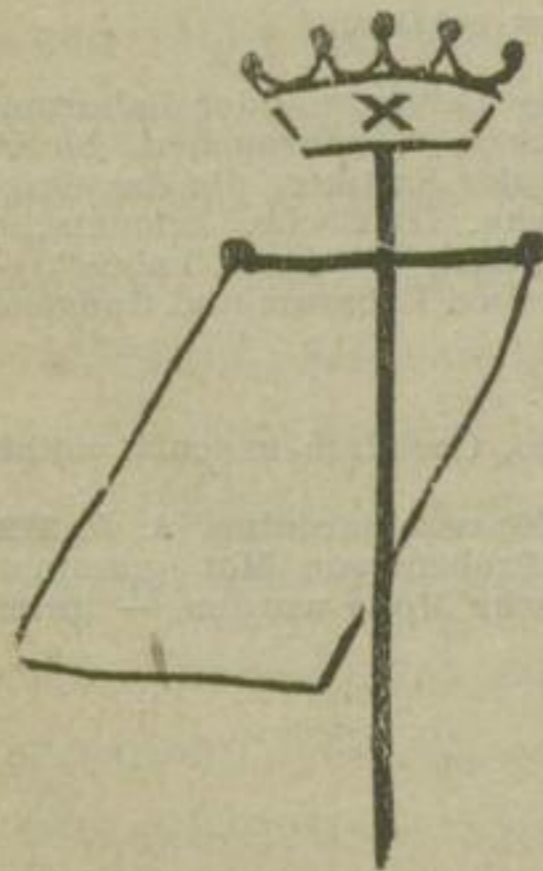
Aber Krischna besiegte in seiner 2ten Erscheinung die Mondsekte vollkommen mit dem Schwerte, — und der Mond wurde Gefangener der Sonne; die früher parallel neben einanderstehenden Striche, Rama's und Krischna's, wurden daher als Zeichen des Bürgerkrieges gekreuzt, X zum Zeichen der gelieferten Schlachten.



Durch das 2te Erscheinen Krischna's wurden die Parteien mit dem Schwerte, dem Nilschlüssel, geschieden und dieser Vorgang wahrscheinlich mit vorstehendem Zeichen versinnlicht. Aber das Mondgeschlecht unterlag; der Mond wurde Gefangener und desshalb musste sein Zeichen hinter Krischna stehen.



Da aber die Person Rama's immerhin heilig blieb, so wurden Rama und Krischna von den siegenden Gokulasten dennoch in ihre alte Stellung gesetzt. Das Monogramm bedeutet somit Rama und Krischna und erzählt zugleich die Geschichte der indischen Religions- und Sektenkriege.

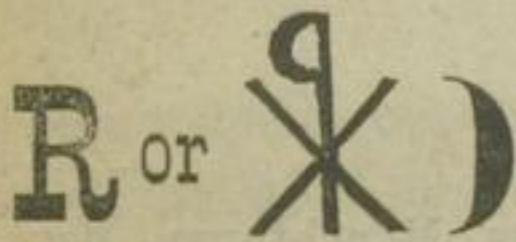


2. Die heilige Kriegsfahne Labarum war nach der Beschreibung von Eusebius eine lange Stange mit einem Querbalken, an welchem ein Seidenflor hing. Die Spitze der Fahne trug eine goldene Krone mit dem mystischen Monogramm. Das hervorragendste Zeichen in der Fahne Labarum ist erstlich ein einfaches Kreuz und dann eine Krone. Da Konstantin der erste christliche Kaiser war, sollte man annehmen, dass diese heilige Fahne auch die Embleme des orthodoxen Christenthums trage. Aber dem ist nicht so. Das orthodox-katholische Christenthum führt als Zeichen das Doppelkreuz. Die Fahne Labarum jedoch hat in der Stange mit dem Querbalken nur ein einfaches Kreuz. Die goldene Krone gar, als Emblem, steht mit dem Christenthum in keinem Zusammenhange.

Was soll also das einfache Kreuz und was soll die Krone mit dem Monogramm bedeuten?

Gebet ist, stehen die drei Buchstaben *a, l, m*, deren Bedeutung den mohamedanischen Schriftgelehrten unbekannt ist. Diese 3 Buchstaben bezeichnen jedenfalls das Wort „*oum*“ der Indier, das Schöpfungswort Brahma's. Die Ceremonien bestehen, wie im Brahmaismus, in Gebeten, Fasten und Waschungen gegen Sünden, Almosen und Wallfahrten (nach Mecca).

Es giebt unzählige Mönchsorden; unter ihnen ist der Calendar-Orden, welcher stetswährende *Keuschheit* und *unbefleckte Jungfrauschaft* gelobt. Nerreter erzählt von diesem Orden: „Sie tragen eiserne Ringe in den Ohren, um den Hals und um die Arme. Dessgleichen tragen sie an ihrer Scham einen eisernen oder silbernen Ring, 3 Pfund schwer, wodurch sie keusch zu leben gezwungen sind. Sie gehn betteln. Sie tragen 2 Stücke von einem Schaffell, welche an der Sonne ge-



Nur das Folgende kann sie bedeuten: Die goldene Krone ist die Sonne, das Mahlzeichen der Gokulastas, *himmelwärts* gekehrt, die zwei senkrechten Striche, Rama's und Krischna's dienen der Krone als Stützpunkt, das einfache Kreuz ist der Nilschlüssel und das

Monogramm ist die indische Geschichte.

Das Emblem der weltlichen Fürsten, die goldene Krone, sowie die heilige Fahne des Propheten Mohamed, welche den Halbmond mit einem Stern *D, d. i. die früher glorreiche Geschichte des Mondgeschlechtes trägt, — finden hier gleichfalls ihre befriedigende Erklärung.

3. Und was bedeutet das Wort Labarum?

Dieses Wort war zweifelsohne schon zur Zeit Konstantins sehr alt, da die derzeitigen Schriftsteller es zwar wohl nennen, aber nicht erklären.

Wie tausend andere Worte beweisen, kann ein Wort im *Munde* der Völker in Einigen tausend Jahren, sich merklich ändern. So wurde z. B. das Wort „*oum*“ — zu *omnis*, zu *Amen*, zu *Amin* (russisch) zu *a. l. m.* (türkisch) geändert. Nun aber hat Rama mehr als 2500 Jahre vor Konstantin dem Grossen gelebt und sein Name kann im Laufe der Zeiten, im Munde der brahmanischen Völker, leichtlich sich in *Labar* verwandelt haben.

Wenn dies zugegeben wird, und diess muss aus angeführten Gründen zugegeben werden, dann ist, auf Grund der frühern Auseinandersetzung, wahrscheinlich, dass das Wort *Labarum*, wie *Krischna-oum!* nur ein kurzes Gebet ist, und eigentlich *Rama-oum!* heisst.

Da die ältesten Ansiedler Italien's schon zu Rama's Zeiten in Italien landeten, so mag der Name *Roma* von *Rama* abgeleitet werden und — da der Name *Christus* der jüdischen Geschichte durchaus unbekannt ist, indem anfangs auch die Apostel nicht wussten, wen Petrus meine, als er zu Jesus sagte: „Du bist *Christus*“, so könnte man auf den Gedanken kommen, dass die Namen *Christus* und *Krischna* identisch seien.

trocknet sind, wovon sie das Eine auf den Rücken und das andere auf die Brust hängen. Dieses Ordens sind etwa 8000.

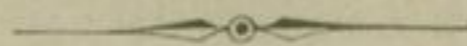
Ein anderer Orden ist der der „Derwische“: Ihre Hemde sind von dem gröbsten Tuch und sie stecken ihren Leib in einen *weissen* Mantel und umgürten sich mit einem Gurt von Leder. Sie sind Zauberer und beschwören eine Schlange mit blossen Worten.

Die *San-tons*, d. h. Heilige, sind ebenfalls ein Orden, der für Keuschheit und Jungfrauschaft schwärmt. Es giebt solche, welche ganz nackt gehen und sie lassen sich zur Züchtigung des Fleisches Haar und Bart wachsen. Diese Leute sind überall in grossem Ansehen.“ (Vide Nerreter pag. 226.)

„Die Vorwelt nannte es „heilig“,
Wenn dieser Fliegen — jener Heuschrecken frass,
Oder gar mit seinem heiligen Hintern
In einen Ameisenhaufen sasst, —
Um andächtig darin zu überwintern.“

Aber im Mohamedanismus erscheint das Mönchthum, das Princip der Enthaltung; erscheinen „die Heiligen, welche sich loskaufen von der Erde und „sich nicht besudeln mit Weibern“, wie die Offenbarung Johannis sagt, als ein Widerspruch; denn Mohamed selbst erhebt durch sein Beispiel die unbeschränkte Befriedigung des Geschlechtstriebes, ähnlich wie das Judenthum es thut, zu einer gottgefälligen Handlung, . . . wie kann nun auch das Gegentheil davon heilig sein? —

Gleichwohl eifert auch das Mönchthum nur dem Beispiele Krischna's nach, welcher ja seine Nachkommenschaft umkommen liess (vernichtete) und dann erst zum Himmel stieg. Der Mohamedanismus ist somit nur ein durch das Judenthum — einer entfernten, brahmanischen Sectenlehre — modificirter, nüchterner Brahmaismus, und mit Bezug auf *diesen* nennt sich Mohamed den *Wiederhersteller* der durch Juden und Christen verderbten, wahren Religion.



Schluss.

Etwa 125 Jahre n. Chr. machte der römische Kaiser Hadrian die berühmte Reise durch alle Provinzen des römischen Reiches, und zwar aus philosophischer Sonderbarkeit zu Fuss. Er war ein Redner, Dichter, Grammatiker, Philosoph, Mathematiker, Arzt und Musiker und besonders in der griechischen Sprache sehr geübt. Zu Jerusalem baute er den Tempel des Jupiter Capitolinus an die Stelle des Salomon'schen Tempels, war lange Zeit in Athen und Aegypten; 17 Jahre war er auf Reisen.

Nun schrieb dieser Kaiser aus Aegypten an den Consul Servianus Folgendes:

„Illi qui Serapin colunt, christiani sunt; et devoti sunt Serapi, qui se Christi episcopos dicunt. Nemo illic archisynagogus Judæorum, nemo Samarites, nemo christianorum presbyter, non mathematicus, non aruspex, non aliptes, qui non Serapi colat. Ipsi ille patriarchus (Judæorum scilicet) cum, Aegyptum venerit, ab aliis Serapin adorare, ab aliis cogitur Christum. Unus illis deus est Senapis: hunc Judæi, hunc Christiani, hunc omnes venerantur et gentes.“ (Flavius Vopiscus in vita Saturnini. — Vide Historiæ Augustæ scriptores 1620.)

Das heisst also: „Nicht nur die Juden und Christen, nein, alle Völker beten den Serapis (Wischnu) an.“ — Montesquieu sagte über diese Stelle, dass sich ein unsinnigerer und confuserer Ausspruch als dieser, kaum erdenken lasse. Wir müssen aber bedenken, dass wir bald 2000 Jahre von den Thatsachen, um die es sich handelt, entfernt stehen, dass andererseits Hadrian als gelehrter, hochgebildeter und vielgereister Mann mit eigenen Augen sah, mit eigenen Ohren hörte, und die Richtigkeit seiner Aussage nicht ausgeschlossen ist. Bevor man daher das Zeugniß eines solchen Mannes, wie Montesquieu es thut, verwirft, ist eine genaue Untersuchung Pflicht.

Ich habe in den vorhergehenden Auseinandersetzungen gezeigt, dass der Ausspruch des Kaisers auf fast alle Religionen der Erde Anwendung finde. Ob nun sein Ausspruch auch bezüglich des Christenthums wahr sei, wage ich nicht zu entscheiden.

Nur soviel sei hier bemerkt, dass die Nachrichten der Evangelisten über das Leben Jesu, welche als Hauptquelle für die Geschichte desselben dienen, wie aus der Einleitung zum Evangelium Lucas hervorgeht, nur vom Hörensagen aufgezeichnet wurden.

Lucas beginnt nämlich seine Erzählung folgendermassen:

1) „Nachdem sich viele unterstanden haben, eine ordentliche Erzählung abzufassen, derer Dinge, von denen wir unter uns auf's Genaueste versichert sind.

2) Wie uns Diejenigen die Nachricht gegeben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Wortes gewesen sind;

3) so habe auch ich es für gut angesehen, nachdem ich Alles von Anfang an eigentlich erkundigt habe, Dir es ordentlich zu beschreiben, lieber Theophile.

4) Damit du die sichere Gewissheit derer Dinge erkennest, derenthalben du mündlich berichtet bist.“

Selbst der Apostel Thomas zweifelte an der Gottheit Jesu. Auch gegenwärtig noch herrscht über die Frage, ob Gott in Wirklichkeit der Menschheit in der Person Jesu (als Avatar) erschienen sei, vielfach Zweifel und Streit. — Während dieselbe von den meisten Gelehrten entschieden verneint wird („*me delirare patas, ut ista credam?*“ Cicero), bejaht der zu jeder Art Aberglauben stets geneigte, grosse Haufe dieselbe mit Bestimmtheit.

Nach dem Vorgange von Voltaire, welcher in einer Zeit, wo jeder Zweifel in religiösen Dingen als ein Hauptvergehen galt, es unternahm, den christlichen Aberglauben zu belachen und zu bekämpfen, haben seitdem viele ausgezeichnete Männer und Gelehrte sich dahin ausgesprochen, dass das Christenthum

1009. Apokal.

im Zeitalter der Naturwissenschaften, ein Anachronismus und nur noch für „Köhler“ ein passender Glaube sei.

So sagt unter Anderen der Philosoph Feuerbach:

„Ist seit Christi Geburt der Mensch nicht älter geworden
Und mit den Jahren zugleich weiter auch nun an Verstand?
Soll er noch finden Genuss am Kindergeschnuller der Bibel,
Und, zum Manne gereift, saugen die kraftlose Milch?
Wisst! der menschliche Geist durchläuft in seiner Entfaltung
Ganz denselben Prozess wie der organische Leib.

Erst verzehrt er den Stoff heiss hungrig und wandelt ihn in sich;
Hat er ihn assimiliert, wirft er das Unnütze weg.

So ist der Frömmeler Gehalt nur ausgeschiedener Unrath
Von den Speisen, die längst hat die Geschichte verdaut. —
Aber wie in der Natur Schmeissfliegen verzehren den Unrath
Mit Appetit und Genuss, weisen Gesetzen gemäss,
Also die Menge verzehrt die Excremente des Geistes,

Um von dem lästigen Koth endlich zu säubern die Welt,“
und der berühmte Theologe Dr. David Strauss gibt als End-
resultat seiner gelehrten Untersuchungen über das Leben Jesu
den Ausspruch: „Die Auferstehung Jesu ist ein welthistorischer
Humbug!“

Auf der andern Seite wird von dem grossen Haufen die
Gottheit Jesu und seine Auferstehung vom Tode, wie ein mathe-
matischer Lehrsatz, als sichere Wahrheit angenommen. —

Jährlich werden allein durch die Mission zur Ausbreitung
des christlichen Glaubens über 80 Millionen Franken veraus-
gabt — und von den Regierungen in den christlichen Staaten
hunderte von Millionen für Aufrechthaltung dieser Lehre ge-
opfert. So verausgabt z. B. Frankreich allein jährlich nur für
Unterhaltung der Priester über 50 Millionen Franken! In Kirche,
Schule und Haus wird unaufhörlich die christliche Lehre ge-
predigt und in zahllosen Schriften die Wahrheit derselben eifrigst
demonstrirt. Die Gläubigen selbst aber sind in vielfache Secten
zersplittert und der Streit unter denselben über den „wahren

Glauben“ endlos; — doch ist ihnen allen, durch dss Beispiel Jesu, der Glaube an die Auferstehung des Leibes und der Seele gemeinsam.

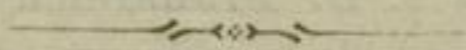
Die unfigürliche, wirkliche, nicht bloss chemische Auferstehung des Leibes vom Tode und die Unsterblichkeit der Seele sind wohl zuerst gewünscht und dann geglaubt worden.

Ob bei denkenden Menschen der Glaube an diese, ohne (wenigstens dunkle) Zweifel, überhaupt möglich sei, bleibe dahin gestellt, wahrhaft menschlich aber sind die Worte, welche Homer den Achilleus sprechen lässt:

„Nicht mehr rede vom Tod' ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen,
Einem dürftigen Mann, ohn' Erb und eigenen Wohlstand,
Als die sämtliche Schaar der geschwundenen Todten
beherrschen.“

Ungeachtet der versprochenen „himmlischen Freuden“, ist es „rar“, „dass einer sterben mag, als grad an seinem letzten Tag.“

Wenn einst auf Erden (und sicherlich „kommen wird einst der Tag!“) an die Stellen der Lehrer des Aberglaubens, Lehrer der Wissenschaft getreten sind, dann werden die Völker denken lernen, die religiösen Zweifel und Zwistigkeiten sich mindern, die socialen Uebel schwinden und ein glückliches Leben auf dieser Welt wird der Menschheit wohlverdienter Lohn sein.



Eine naturwissenschaftliche Betrachtung*).

„Die Unermesslichkeit des Weltraums muss angenommen werden, weil ein Ende desselben sich nicht denken lässt.“
(Humboldt.)

So weit das Auge reicht, ist der Weltraum mit Gestirnen erfüllt. Die Entfernung dieser Weltkörper von der Erde ist nur bei Wenigen gemessen worden.

Die Entfernung der Sonne und der Planeten mit ihren Monden von der Erde wurde durch deren Paralaxen berechnet, aber bei den Fixsternen, — d. h. diejenigen Sterne, welche am Himmelsgewölbe immer dieselbe Stellung einzunehmen scheinen und ausserhalb des Sonnensystems liegen, — konnte bis jetzt, nur bei Dreien, eine zum Zwecke der Messung nothwendige empfindliche Paralaxe gefunden werden.

Die ungeheure Entfernung des Nächsten derselben (des 61. Sterns des „Schwanen“) von der Sonne beträgt 657,000 Erdbahnhalmmesser. Der Halbmesser der Erdbahn um die Sonne, als *Einheit* genommen, beträgt aber 20,682,000 geographische Meilen. Das Licht braucht über 10 Jahre, um diese Entfernung vom nächsten Fixstern zur Erde zu durchlaufen. Von der Sonne bis zur Erde braucht das Licht nur 8 Minuten und 17 Sekunden, und durchläuft also 20,682,000 geographische Meilen in dieser Zeit.

Da eine Kanonenkugel, welche 1200 Fuss in der Sekunde zurücklegt, ungefähr 14 Jahre brauchen würde, um von der Sonne zur Erde zu fliegen, so bedürfte eine solche über 9 Millionen Jahre, um vom nächsten Fixstern zur Erde zu gelangen. Nun vermuthet Sir John Herschel, dass Sterne, welche er in der Milchstrasse mit seinem 20füssigen Telescop erblickte,

*) Die Autoren, welche ich für diese Abhandlung benutze, sind: Al. v. Humboldt — (Kosmos) und Müller-Peuillet — (Physik).

so ungeheuer weit entfernt seien, dass sie 2000 Jahre gebraucht haben, um ihre ersten Lichtstrahlen auf den Punkt zu werfen, wo jetzt die Erde sich befindet.

Nebelflecke aber, welche die beiden Herschel mit ihrem grossen Telescop in den entferntesten Welträumen nur als schwache Lichtflecken unterscheiden konnten, sind in neuerer Zeit durch das Riesentelescop von Lord Rosse, welches 6 englische Fuss Oeffnung und 50 Fuss Länge hat, — in klare *Sternhaufen* aufgelöst worden. „Lord Rosse describes and figures this nebulae, as resolved into numerous stars, with intermixed nebulae“; also tauchten weiter wieder neue Nebelflecken auf.

Alex. v. Humboldt sagt: „Das Licht der *auflöslichen nebulae* bringt uns, wie die Lehre über die Geschwindigkeit des Lichtes *mathematisch genau darthut*, Kunde, von dem *Millionen* und *Millionen alten* Dasein der Materie. Nach den *ungeheuren* Entfernungen, welche das Licht der aufgelösten nebulae bereits durchdrungen hat, wenn es zu uns gelangt, wäre der Zeitraum ihres Alters ein *unermesslicher* und sie könnten längst *verschwunden* sein, ehe ihr Licht zu uns gekommen wäre.

Vieles ist längst verschwunden, ehe es uns erreicht, vieles ist anders geordnet“.

Es ist eine durch die Polarisation des Lichtes erwiesene Thatsache, dass die Fixsterne, wie die Sonne ihr eigenes Licht haben. Das Polariscop zeigt, ob ein Lichtstrahl *directes* oder *reflectirtes* Licht sei. Alle Fixsterne haben directes Licht, sind somit selbstleuchtend. Nach Wollastons photometrischen Messungen ist die Lichtstärke des Sirius 63 Mal grösser, als die der Sonne. Die Fixsterne sind sämtlich selbständige, unserer Sonne ähnliche Weltkörper und bilden ebensoviele, unserem Sonnensysteme, d. h. der Sonne *mit* ihren *um* sie kreisenden Planeten, *analoge* Sonnensysteme.

Nach den ungefähren Schätzungen über die Zahl der Sterne, welche mit dem 20füssigen Telescop am ganzen Himmel auf der Erde sichtbar sind, ergibt sich für die Zonen zu beiden

Seiten des Aequators, 30 Grad südlich und nördlich 5,800,000, und für den ganzen Himmel 20,374,000, mit Worten — Zwanzig Millionen, dreimalhundertvierundsiebzigtausend Sterne.

Aber mit dem 50füssigen Telescop von Lord Rosse sollen allein in der Milchstrasse 18 Millionen Sterne sichtbar sein.

Die Astronomen Tycho de Brahe und Keppler berichten von *verschwundenen* und wahrscheinlich zu kosmischem Nebel *verdunsteten* Sternen, — also solchen, bei welchen der „jüngste Tag“ schon eingetreten ist.

Auch im Himmelsraume ist Geburt und Tod, Entstehen und Vergehen, — in ewigem Wechsel! aber die Stoffe werden nicht vernichtet; sie verlassen bloss die abgelebten, alten Verhältnisse und Verbindungen, um verjüngt wieder aufzusteigen in andern Formen.

Unter den Millionen Sonnensystemen des Weltalls, bildet *unsere Sonne* mit ihren sie umkreisenden Planeten nur einen *unbedeutenden* Punkt. Aber für diese kleine Welt der Planeten ist sie

Die Sonne

die belebende, erhaltende und säugende Mutter. Von *ihr* sind, nach La Place, die Planeten durch die Centrifugalkraft als Bruchtheile abgeschleudert und die Grössten derselben sind nach ihrer Entfernung von der Sonne: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun.

Die Sonnenmasse beträgt das 359,551fache der *Erdmasse* und das 355,499fache der Mond- und Erdmasse zusammengenommen. Die Sonne hat nach Angabe des Astronomen Galle, 730 Mal *mehr Masse, als alle Planeten zusammengenommen*; sie ist so gross, dass, wäre die Sonne eine hohle Kugel und die Erde in ihrem Centrum, noch Raum genug wäre, dass der Mond in ihr die Erde umkreisen könnte, auch wenn die halbe Axe der Mondbahn um 4000 geographische Meilen verlängert würde. Aus der Grösse der Sonne im Vergleiche zur

Grösse der Planeten folgt nach dem *Gesetze der Abstraction* die Rotation der Letztern um *Erstere*.

Ein Sonnentag dauert $25\frac{1}{2}$ Erdtage. Die Sonne selbst ist eine dunkle Kugel, welche mit einer Lichtwolke, dem wahrscheinlichen Produkt electro-magnetischer Spannungen umgeben ist.

Die Stärke des Sonnenlichts ist nach den Ergebnissen der Photometrie im Vergleich zum Drümmond'schen, hervorgebracht durch die auf Kreide gerichtete Flamme von Sauerstoff- und Wasserstoffgas, wie 146 zu 1 und im Vergleich zum electrischen Licht, erzeugt durch eine Batterie von 46 Elementen wie $4\frac{1}{10}$ zu 1. Auf die Erde wirkt die Sonne durch Attraction, durch Licht und Wärme.

Die Attraction der Sonne hält die Erde in ihrem centrifugalen Fluge um dieselbe so an sich, wie die Hand mit der Schnur einen schweren Körper hält, welcher an einem Ende der Schnur befestigt ist und im Kreise herumgeschwungen wird, und hat mit dem Monde Antheil an Ebbe und Fluth des Meeres.

Aber die grösste Wohlthat, welche die Sonne unausgesetzt unserem Planeten spendet, ist das Licht und die Wärme. Ohne sie wäre die Erde eine *in Eis* starrende Masse, ohne alles vegetabilische und animalische Leben.

Durch die Wirkung des Lichtes vermittelt der optischen Linsen des Auges auf den Sehnerv, entsteht wirkliches Sehen, ohne welches die Thierwelt in ewiger *Blindheit* ein freudenleeres Dasein verträumen müsste.

Das Licht ist erwiesener Massen der *Erreger* vieler chemischer und electromagnetischer Prozesse. Bei gewöhnlicher Temperatur im Dunkel z. B. verbinden sich Chlorgas und Wasserstoffgas nicht mit einander, tritt aber das Licht hinzu, so geht die Verbindung unter einer Explosion augenblicklich vor sich; der gelbe Phosphor in Wasser aufbewahrt, *verwandelt* sich bei Hinzutritt des Sonnenlichtes in rothes Phosphoroxyd. Das *weisse* Chlorsilber wird am Lichte geschwärzt. Das Licht *zersetzt* auch organische Substanzen; es befördert die Vereinigung des

Sauerstoffs der atmosphärischen Luft, mit dem Kohlenstoff und Wasserstoff der organischen Körper.

Daher das Bleichen am Lichte, die gelbe Färbung des Terpentins, die grüne Färbung des gelben Guajacks in Lösung, und — daher die *Farben der Blumen*.

Das *Leben* der Organismen ist *an das Licht gebunden*, ohne Licht *erlischt es*. Das Chlorophyl, der grüne Farbstoff der Pflanzen erzeugt sich nur im Licht. Die grünen Blätter der Pflanzen absorbiren Kohlensäure aus der Luft; durch das Licht wird die Kohlensäure zerlegt, der Kohlenstoff bleibt als Bestandtheil der Pflanze zurück, sie wächst und der Sauerstoff wird wieder in die Atmosphäre ausgehaucht.

Darum bleibt die freie Luft immer athembar, zur Oxydation des Kohlenstoffs in dem, die Lunge durchströmenden Blute der Thiere.

Von den 7 Farben des durch das Prisma zerlegten Sonnenlichtes, den Regenbogenfarben, sind die blauen und violetten Strahlen am wirksamsten, d. h. wirken chemisch am stärksten. Auch die Ladung des Erdkörpers mit Magnetismus, wird als ein Erzeugniss der electricen Strömungen gehalten, welche die Erde von Ost nach West umfließen und mit dem wechselnden Sonnenstande zusammenhängen. Viele andere Wirkungen des Lichtes sind wahrscheinlich noch nicht gekannt.

Die *Wärme* aber dehnt die Körper aus, macht sie relativ leichter, verändert den Aggregatzustand derselben und ist *neben dem Lichte die Hauptbedingung alles organischen Lebens*. Sie ist Mitursache der *Luftströmungen*, der Winde, indem sie unter dem Aequator die Luftsäulen erwärmt, welche dadurch leichter werden, aufsteigen, und nach den kältern Polen der Erde abfließen, während die kalte Luft von den Polen strömend, sie ersetzt.

Auch die *Strömungen des Meeres* z. B. des Golfstromes im Busen von Mexiko, sind erregt durch Wärmeunterschiede.

Diese ungezählte Jahrtausende dauernden, gewaltigen Strömungen des Meeres sind es, welche die ungeheuren Geröllschichten, wie sie z. B. unweit Weesen in der Schweiz, als Nagelfluh in grossen Lagern zu Tage treten, aufgehäuft haben.

Die Wärme macht das Wasser zu Dampf. Im Meere, in Seen, Flüssen und Bächen verdunstet sie beständig Wasser; es fliegt theilweise als Wolken von den Winden getrieben über die Erde, fällt in kältern Regionen theils als Regen wieder herab, theils setzt es sich in den Klüften der Gebirge, wie an dem innern Theile der Fensterscheiben eines erwärmten Zimmers, als wässerigen Niederschlag ab und — bildet die *Quellen*.

Die Wärmeunterschiede sind mit Ursache der sog. Jahreszeiten und der Verschiedenheit der *Climate*, alles organische Leben ist durch sie mitbedingt; es wäre ohne sie *unmöglich*.

Andere Wirkungen der Sonne auf die Erde sind der Wissenschaft bis jetzt nicht bekannt, doch ist es nach Humboldt wahrscheinlich, dass der Bildungstrieb des *Lebens* in erster Linie von ihr ausgeht und sie ist daher in unserem Sonnensystem nicht nur physische Regentin und Herrscherin über die Planeten (also auch über die Erde), sondern auch *zeugende* und *erhaltende* Mutter alles Lebens und Seins derselben.

Die tellurischen Erscheinungen kennzeichnen sich daher als nothwendige Wirkung kosmischer Gesetze. Die Ideen der socialen Gleichheit sind nicht geltend im Sonnensystem, noch sind sie es im Weltall: Die *Kraft allein* hat das *Recht**).

Unter den Planeten ist der Merkur der Sonne am nächsten. Seine mittlere Entfernung von derselben beträgt 8 Millionen geographische Meilen, und er umläuft die Sonne in 87 Tagen, 23 Stunden, 15 Minuten und 46 Sekunden.

*) Nach Plato ist die Ungleichheit der Wesen ein Naturgesetz, und die Sklaverei (der geistig niedrig stehenden Menschenrassen) eine nothwendige und vernünftige Folge desselben. Das Dasein und Wohlbefinden aller Lebewesen ist auf den Untergang und das Leiden Anderer gegründet und daran geknüpft. Die höchste Tugend ist nach Spinoza, die Selbsterhaltung. Alle Organismen wollen ihr Dasein bestmöglich fristen und dies ist der Kampf um's Dasein.

Die Venus ist 15 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, umläuft dieselbe in 224 Tagen, 16 Stunden, 49 Minuten und 7 Sekunden.

Nach der Stellung der Erde zur Sonne wäre nur sie zu nennen, weil sie aber für uns Erdbewohner der wichtigste Planet ist, werde ich ihr nach Nennung der anderen Planeten erst eine ausführliche Betrachtung widmen.

Hierauf folgt Mars in einer Entfernung von 28 Millionen Meilen von der Sonne, und er umkreist dieselbe in 1 Jahr, 321 Tagen, 7 Stunden, 30 Minuten und 41 Sekunden.

Jupiter, der nächstfolgende, steht $107\frac{1}{2}$ Millionen Meilen von der Sonne ab, umläuft dieselbe in 11 Jahren, 314 Tagen, 20 Stunden, 2 Minuten und 7 Sekunden.

Jupiter ist der grösste Planet und 4 Monde umkreisen ihn in Abständen von 58,000 bis 260,000 Meilen. In seiner Aequatorialzone liegen zwei breite Gürtel von grauer Farbe.

Hinter Jupiter umkreist Saturn die Sonne, in einem Abstand von 197 Millionen Meilen, in 29 Jahren, 166 Tagen, 23 Stunden, 16 Minuten und 32 Sekunden. Ein Saturntag hat nur $10\frac{1}{2}$ Stunden. Er hat wie Jupiter einen bandartigen Ring um den Aequator und ihn umlaufen 8 Monde.

Am 13. März 1781 entdeckte Sir Wiliam Herschel den Uranus. Er ist 396 Millionen Meilen von der Sonne entfernt und umkreist dieselbe in 84 Jahren, 5 Tagen, 19 Stunden, 41 Minuten. Er hat 6 Monde.

Ein Uranusjahr gleicht also einem hohen Menschenalter. Die colossalen Zeiträume der Uranusbewegungen gemahnen den Menschen an sein flüchtiges Dasein, der Lebensdauer einer Eintagsfliege, welche am Morgen geboren wird und am Abend stirbt, — vergleichbar.

Im Jahre 1846 schloss Le Verrier in Paris aus den Störungen der Uranusbahn durch Jupiter und Saturn, auf das Vorhandensein eines unbekanntes, noch weiter hinausliegenden Planeten, und ermittelte durch Rechnung die Stelle, wo derselbe

im Weltraum sich bewegen müsse. Galle in Berlin fand ihn dann am 23. September desselben Jahres. Er wurde Neptun getauft. Es ist diese Entdeckung wohl eines der glänzendsten Zeugnisse für die Kraft des menschlichen Geistes und befestigt das Vertrauen in die Leistungen der Wissenschaft mit zwingender Gewalt.

Neptun ist 621 Millionen Meilen von der Sonne entfernt und umläuft dieselbe einmal in 164 Jahren und 226 Tagen. Zwei Monde begleiten ihn und er ist gleich dem Saturn von einem Ringe umkreist.

Neptun hat also auf der einen Hälfte seiner Oberfläche fast 80 Jahre Sommer, während auf der andern Hälfte fast 80 Jahre Winter ist.

Zu dem Planetensystem der Sonne gehören theilweise auch noch die *Cometen*.

Diese Gestirne sind von wenig dichtem Kern, umgeben von einer Dunstmasse, mit nebligtem Schweif oder „Besen“. Es giebt sogenannte *innere* Cometen, mit kurzer Umlaufszeit um die Sonne, sie bewegen sich *innerhalb* der Planetenbahnen; und es giebt andere, welche ihre Bahnen um die Sonne haben und dann in die entferntesten Welträume hinausdringen. Ihre Zahl wird auf viele Tausende geschätzt.

2. | Keppler sagt: „es giebt in den Himmelsräumen mehr Cometen, als Fische im Meere.“

Es ist ungewiss, ob die Cometen erst im Entstehen, oder im Vergehen begriffene Weltkörper sind. Thatsache ist, dass sie im Weltraume massenhaft Materie verlieren und solche sich auch bereits mit der Atmosphäre der Erde vermischt hat. Auch ist wahrscheinlich, dass der hin und wieder erscheinende sog. Höhenrauch Cometen-Dunst ist.

Im Jahre 1846 theilte sich der bisher nur als ein Körper um die Sonne laufende Biela'sche Comet in zwei Cometen von ähnlicher Gestalt, mit Kopf und Schweif. Es wird von Stephan Alexander in Amerika behauptet, dass derselbe in den Jahren

1315 oder 1316 mit dem Mars zusammengestossen und schon damals in drei Theile zersplittert sei, „the comet was thereby broken in to three parts.“

Der Biela'sche Comet durchschneidet in seinem Laufe die Erdbahn und da das Fluidum des cosmischen Nebels, welches überall im Weltraum verbreitet ist, der Flugkraft hemmend entgegentritt, so verkleinert sich seine Bahn allmählig und ein Niederfallen des Cometen auf die Erde kann mit der Zeit stattfinden. ?

Dieser Comet hat nach den Berechnungen von Plantamour in Genf, eine Umlaufzeit um die Sonne von 6,62 Jahren. Es mag noch viele Cometen geben, welche der Erde durch ihre excentrischen Bahnen noch gefahrdrohender werden können, als der Biela'sche. Noch sind die Bahnen der wenigsten Cometen gemessen worden, und es giebt solche, welche wegen der ungeheuren Zeitdauer ihrer Umlaufszeit um die Sonne und ihrer erst nach Jahrtausenden erfolgenden Wiederkehr in den Bereich unseres Sonnensystems, vom Menschengeschlecht nur einmal gesehen werden konnten. So bedarf der Comet von 1811 nach Argelander 3065 Jahre zum einmaligen Umlauf um die Sonne, der furchtbar grosse von 1680 nach Enke über 8800 Jahre, der Comet vom Jahre 1847 nach Hornstein 10,818 Jahre und derjenige vom Jahre 1844 nach Plantamour 102,047 Jahre.

Wer weiss, ob die ungeheuren Erdrevolutionen, welche die Geologie als vor Jahrtausenden, als unzweifelhaft stattgehabte aufweist, nicht Wirkungen auf die Erde gestürzter Cometen sind? Kann ja das tropische Klima, welches einst in der gegenwärtigen Polarzone nach den Beweisen der dort noch jetzt im Eise vergrabenen und vorfindlichen tropischen Pflanzen und Thiere geherrscht haben muss, kaum anders erklärt werden, als durch eine erfolgte Aenderung der Erdachse!

La Place in seinem „system du monde“, worin er die Entstehung der Planeten aus einst um die Sonne kreisenden Dunstringen, welche sich durch die Centrifugalkraft getrennt

und dann sich zu Kernen geballt haben, nachweist, spricht den inneren, im Planetensystem kreisenden Cometen, diese Entstehungsweise ab: „dans l'hypothèse des zones de vapeurs et d'un noyau s'accroissant par la condensation de l'athmosphère, qui les environne, les comètes sont étrangères ou système planétaire“. Sie müssen somit nur aus Bruchstücken an den Planeten zerschellter kosmischer Cometen entstanden sein.

Etwas Analoges zu den Cometen bieten die Aerolythen. Es sind dies von Zeit zu Zeit aus der *Luft herabfallende Steine*. Sie stammen aus dem Weltraum, durchschneiden in ihrem Umlauf um die Sonne die Erdbahn, wie es der Comet von Biela thut, und fallen von der Erde angezogen, auf sie herunter.

Betrachten wir nun die *Erde* selbst und zwar zuerst in ihrem Grössenverhältnisse zu den andern Planeten.

Das Volumen der Planeten im Verhältniss zur Erde ist folgendes:

Mercur	verhält sich in seiner Grösse zur Erde wie	1 zu 16,7.
Venus	„ „ „ ihrer „ „ „ „	1 „ 05.
Erde	„ „ „ „ „ „ „ „	1 „ 1.
Mars	„ „ „ seiner „ „ „ „	1 „ 7,14.
Jupiter	„ „ „ „ „ „ „ „	1414 „ 1.
Satum	„ „ „ „ „ „ „ „	82 „ 1.
Neptun	„ „ „ „ „ „ „ „	108 „ 1.

Die Erde ist somit einer der kleinsten Planeten; sie ist 359,551 Mal kleiner als die Sonne, und die Sonne unter den Millionen von Fixsternen, jedenfalls nicht der Grösste.

Seneca sagt: „Contemnet curiosus viator domicilii Terræ angustias. Quantum enim est, quod ab ultimis littoribus Hispaniæ usque ad Indos jacet?

Paucissimorum dierum spatium, si navem suus ventus implevit!“

Die Erde ist somit nur ein unbedeutender Punkt im Weltall, sie ist nur ein Weltmolecule. Und gar der Mensch! Jede

denkende und fühlende Brust wird empfinden, dass weder die unbedeutende, in Sklavenketten an die Sonne gebundene Erde, und noch unendlich weniger der Mensch selbst, der Mittel- und Angelpunkt des Weltalls sein können!

Klingt es nicht blasphemisch, wenn der Mensch, dieses im Weltall so unbedeutende Wesen, eine solche Möglichkeit auch nur erwägt, geschweige denn behauptet?

Die Erde ist von der Sonne 20,632,000 geographische Meilen entfernt. Ihre Umlaufszeit um dieselbe ist 365 Tage, 6 Stunden, 9 Minuten und 10,7496 Sekunden. Die Sonne dreht sich also nicht um die Erde, wie die Bibel behauptet, sondern umgekehrt: „Galilei hatte Recht“.

Die Entstehung der Erde wird wissenschaftlich folgendermassen erklärt:

Im Anfange schwebten die Atome als kosmische Nebel im Weltraume. Nach dem Gesetze der Atraction der Materie, als natürlichem Magneten, bildete sich ein nucleus, Kern, durch das Zuströmen der Stoffe zum Centrum, bildete sich Rotation nach dem bekannten physikalischen Gesetze: Dass wenn Flüssigkeiten sich zu einem Centrum bewegen und sich dort treffen, wie dies z. B. der Fall ist, wenn aus einem mit Wasser gefüllten Brunnentrog, der auf dessen Boden befindliche Verschlusszapfen entfernt wird, sich Rotation, Wasserwirbel, erzeugt.

Durch die Rotation entsteht bekanntlich Centrifugalkraft, denn wenn man einen schweren Körper an das Ende einer Schnur befestigt und ihn, das andere End in der Hand haltend, im Kreise herumschwingt, so wird die Schnur fortwährend eine Spannung auszuhalten haben, welche mit der Schnelligkeit der Umdrehung wächst. Wenn in irgend einem Momente die Schnur durchschnitten würde, so würde der Körper nicht mehr im Kreise sich fortbewegen, sondern sich in tangentialer Richtung von der Kreisbahn entfernen.

Der aus der Schleuder des Knaben geworfene Stein verdeutlicht den Vorgang.

So lange nun die zwei Kräfte, die Attractions- und die Centrifugalkraft sich das Gleichgewicht hielten, blieb die rotirende Masse ungetheilt, sobald aber ans Grund der nach und nach steigenden Peripherienvergrößerung, die Entfernung vom Centrum, der Centrifugalkraft das Uebergewicht gab, löste sich die Materie bis zur Herstellung des Gleichgewichtes der Kräfte ab.

Dieses Loslösen vom Mutternucleus musste sich so oft wiederholen, als die Centrifugalkraft über die Attraction in der kreisenden Masse das Uebergewicht erhielt. Die abgelöste Masse musste sich nothwendig als Ring loslösen, weil die Fliehekraft im Momente der Loslösung in allen Theilen der sich ablösenden Kreisperipherie, die gleiche war.

Durch fortgesetzte Rotation bricht ein solcher Ring, wie Versuche mit Oel auf Wasser zeigen, in sich zusammen, um dann sofort wieder *Kugelgestalt* anzunehmen. Das Gesetz der Formung der Flüssigkeit zur Kugel zeigt schon „die Thräne, die von der Wange des Kindes fällt.“

Die Bildung der Satelliten, der Monde, ist die Wiederholung des Vorganges des ersten Mutternucleus, durch die abgelösten Planeten.

Bei diesem Vorgange mussten diejenigen Schichten der Sonne, welche zuerst als Aeusserste sich abtrennten die Leichtesten, die zuletzt Abgelösten die Schwersten oder Dichtesten sein, weil das Leichte schwimmt.

Und so ist es in der That. Der der Sonne am nächsten stehende Mercur hat die dichteste und in Progression ihrer Reihenfolge haben die andern Planeten immer leichtere Massen, bis zuletzt der Aeusserste die am wenigsten dichte Masse hat.

Die Rotation des abgelösten Ringes musste mit derjenigen, welche die Peripherie im Momente der Loslösung hatte, gleich bleiben; aber je mehr die Ablösungslinie dem Centrum des Mutternucleus nahe kam, desto schneller musste ihre Rotation werden.

Wenn man einen am Ende einer Schnur befestigten schweren Körper um die Hand schwingen lässt und wickelt während der Schwingung die Schnur um den Finger, so wird sich die Rotation des Körpers im Verhältniss der Verkürzung des Radius *verschnellern*.

Alle Bewegungen der Gestirne sind nach *mathematischen Gesetzen* geordnet; für alle Planeten gilt unter Anderem das Keppler'sche Gesetz: „Die Cubikzahlen der mittleren Abstände der Planeten von der Sonne verhalten sich wie die Quadrat-zahlen der Umlaufszeiten“.

Die Erde ist der der Sonne drittnächste Planet und somit das drittletzte Kind desselben. Als ein mässig erwärmter Dunstball, bildete die Erde nun in Folge der progressiven Attraction der Atome, einen Kern. Durch den Druck und die Reibung derselben entstand Wärme; denn durch eine zweckmässige Reibung von Holzstücken kann man Feuer erzeugen; auch durch Schlagen eines Stahls auf einen Stein erhält man Feuer; durch Luftdruck entzündet sich der Feuerschwamm im pneumatischen Feuerzeug. Durch *Druck der Materie wird Wärme frei*. Weil im Erdkerne der grösste Druck stattfand, musste sich dort auch die grösste Hitze entwickeln und thatsächlich ist das Erdinnere bis heutzutage in feurig flüssigem Zustande, wie die stetige Wärmezunahme von 1° Celsius auf je circa 100 Fuss Vertiefung zum Erdinnern und die noch thätigen Vulkane zeigen.

Die Gase: Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff blieben wegen ihrer Leichtigkeit oder geringeren Gravitation oben auf.

Richtet man einen Strom Sauerstoff auf einen Strom Wasserstoff, so verbrennen diese Stoffe, sie vereinigen sich chemisch zu Wasser. Es bildete sich Wasser — das Meer. Die Wärme der Erdoberfläche entstrahlte in den Weltraum, die Erdoberfläche erkaltete.

Wenn man zwei sphärische Hohlspiegel 5 bis 6 Meter von einander entfernt so aufstellt, dass die Axen beider Spiegel in

eine Linie zusammenfallen und alsdann in den Brennpunkt des einen Spiegels ein Stück Zunder, in den Brennpunkt des anderen aber eine fast weissglühende Eisenkugel oder Kohle bringt, so wird sich der Zunder alsbald entzünden. Der glühende Körper *sendet also Wärmestrahlen* aus.

Durch die Ungleichheit der Wärmeverluste an den Erd-Polen und dem Aequator entstanden Temperaturdifferenzen des Meeres und der Luft, und es bildeten sich die Ausgleichungsströmungen, *Meeresströmungen und Winde*. Die dann folgende Hebung der Continente musste aus Ursachen des Zustandes des Erdinnern erfolgen, indem die Stoffe vielleicht langsame Aenderungen des Aggregatzustandes durch die Hitze erleiden, da der Mond auch Vulcane hat, ohne dass Luft und Wasser daran Ursache sind.

Der Mond hat nämlich, wie aus der Polarisation und andern optischen Erscheinungen des Lichtes erkannt ist, *kein Wasser und keine Atmosphäre*. Kein Laut, kein Schall kann dort gehört werden, weil die Luft Träger des Schalles ist; kein Thier und keine Pflanze nach irdischen Begriffen kann dort vorhanden sein. Der Mond ist daher wohl nicht ein idyllischer Ort, sondern eine *totte, vulkanische Schlacke*.

Es erfolgte die Verdunstung des Wassers, Sättigung der trockenen Luft mit Wasserdampf und eine Abkühlung in kälteren Luftregionen, in Klüften und Thälern; es zogen Wolken über den Erdboden, die Wolken luden sich mit positiver Electricität, welche dann zur negativen Electricität der Erde niederschoss, — es blitzte und es donnerte und es regnete zum ersten Mal.

Der Sauerstoff der atmosphärischen Luft bildete mit den Metallen und Gesteinen Oxyde, die im Wasser löslich sind, durch Regen und Bäche wurden sie abgewaschen, es bildeten sich Ablagerungen. Dem Pflanzenreich war eine Wohnstätte auf Erden bereitet, es war nun eine fruchtbare Ackerfläche da, es fehlte nur noch der Säemann, der den ersten Samen in die Furche streute.

x vnzum Anfang auf dem Mont?

Wolken

Die Materie hat, weil sie da ist, Eigenschaften, Qualität; sie hat unter Anderem, wie breits bemerkt ist, *Attractionskraft*; aus dieser folgt die Bewegung der Molecule oder Atome; durch Bewegung derselben unter oder gegen sich entsteht Reibung, durch Reibung entsteht Wärme und Electricität. Reibt man mit Wollen- oder Seidenzeug einen Glasstab, eine Porzellanröhre, eine Stange Schwefel, Siegelack oder Guttapercha u. s. w., so erlangen diese Körper sogleich die merkwürdige Eigenschaft, leichte Gegenstände, wie Papierschnitzel, Kügelchen von Hollundermark u. s. w. anzuziehen. Die Kraft, welche diese Erscheinung bewirkt, heisst Electricität. Der Galvanismus, erzeugt durch die Volta'sche Säule, wie sie in Telegraphenapparaten arbeitet, ist auch nur ein Produkt der Molecule bei der chemischen Verbindung — und somit wahrscheinlich identisch mit der Electricität. Der Magnet aber ist eine chemische Verbindung, ein Salz gewissermassen, zwischen positiver und negativer Electricität in einem geeigneten Stoffe.

Alle chemischen Verbindungen beruhen auf Vereinigung zweier Stoffe, einfacher oder zusammengesetzter, wovon der eine positiv, der andere negativ mit Electricität geladen ist. Sauerstoff z. B. ist negativ, Wasserstoff positiv electrisch; die chemische Verbindung beider ist indifferentes Wasser. Sauerstoff negativ, Kohlenstoff positiv, bildet als chemisches Produkt ein Kohlenoxyd.

Bei den organischen Körpern vereinigen sich die Atome immer gruppenweise in grösserer Anzahl. Weinsäure z. B. hat 4 Atome Kohlenstoff, 2 Atome Wasserstoff und 5 Atome Sauerstoff. Tritt *ein* Atom Sauerstoff aus der Verbindung, so entsteht Apfelsäure, treten hier aber 2 Atome Sauerstoff hinzu, so entsteht Ameisensäure.

Erfahrungsgemäss tritt die chemische Verbindung der dazu geeigneten Stoffe so oft ein, als sie mit einander in innige Berührung kommen. Es muss sich daher auch gleichzeitig jedesmal Electricität entwickeln.

Die Electricität nun ist schon *wirkliches Leben*, aber nur in einfachster, gewissermassen atomistischer Form. Die Kräfte der vielfach zusammengesetzten Verbindungen müssen dieser einfachen Kraftform auch mehrfache Form der Eigenschaften geben, worunter der *Bildungstrieb* sein mag.

Die Eigenschaften der Materie sind noch nicht alle bekannt.

Das *Wachsthum der Pflanzen* ist ein fortgesetzter chemisch-physikalischer Prozess, im Zusammenwirken von Licht, Wärme und Electricität, auf zu chemischer Verbindung geeignete Stoffe.

Das Samenkorn in der trockenen Vorrathskammer des Landmanns ist *tot*, nur sind die chemischen Stoffe in ihm in dem Verhältniss, dass bei *Hinzutritt* von sofort chemisch wirkender *Feuchtigkeit* und *Wärme*, auch sofort die chemischen Prozesse beginnen und es *belebt* wird und keimt. Die Nahrungsmittel der Pflanzen und *Thiere* sind Mittel und Material zu chemischen Vereinigungen, und wirken wie das Holz unter dem Kessel einer Dampfmaschine, oder wie die Schwefelsäure in Verbindung mit Kupfer und Zink in der Bunsen'schen Flasche, Kraft erzeugend. Ohne chemische Prozesse, d. h. ohne Nahrung ist kein Leben. Von der *ersten chemischen Verbindung zweier einfacher Stoffe*, — und dies ist die *Urzeugung*, haben sich im Laufe der Zeiten die chemischen Verbindungen progressiv vermehrt, complizirt, d. h. sind organisch geworden, haben sich vervielfältigt, abgeändert, Stelle vertauscht, vertrieben, wieder verbunden, in vielfältigster Abwechslung, — und das Endergebniss ist die progressiv steigende *Variation* der Pflanzen und *Thiere*, wofür die Geologie den wissenschaftlich exacten Beweis liefert. *in jederfall d. Natur*

In den von dem Meere im Laufe der Zeiten *aufeinandergelegten Steinschichten* ist die *Flora* und *Fauna* von den ältesten bis auf relativ neuere Zeiten, wie in einem Museum aufbewahrt. Die Erdrinde gleicht den Schaalenschichten einer Zwiebel, eine Schicht um die andere hat sich regelmässig in grossen Zeitperioden um die Erde gelegt. Diese Schichten

bilden ein förmliches Steinbuch mit Pflanzen und Thieren und berichten autenthisch über die Geschichte der Erde; sie zeigen unter Anderem, dass nur seit den ältesten Schichtenbildungen bis jetzt viele *Millionen* Jahre verflossen sind.

Durch vulkanische Hebungen oder durch Erkalten der tieferen Schichten der Erdrinde erfolgte Einsinken, entstanden Verschiebungen und Risse. Durch die Risse drang die unten kochende Masse an die Oberfläche, so dass in ihren ersten Lebensaltern die Erde, ähnlich wie der Mond, mit Vulkanen bedeckt war. Diese auf die Oberfläche getriebenen Massen, krystallisirten beim Erkalten; es sind dies Granit, Gneis, Syenit etc.

Die versteinerten Pflanzen und Thiere finden sich natürlich erst in den kalt, als Schlamm aufgelegten, versteinerten Schichten.

Hier folgen nun wie in einem Buche, von Blatt zu Blatt, Schichte für Schichte, stufenmässig, vom Niedrigen zum Höhern aufsteigend, die Pflanzen und Thierreste.

Zu unterst erscheinen Seepflanzen, dann Corallen, Strahlthiere, Muschelthiere etc. In der nächsten Schicht erscheinen Fische, dann höher dem Farrenkraut und der Tanne ähnliche Landpflanzen, wieder höher Thiere, die im Wasser und auf dem Lande leben können, Amphibien, dann Vögel und zuletzt Säugthiere. Alle diese Pflanzen und Thierarten sind auf Erden nicht mehr zu finden, sie sind ausgestorben, und nur ihre Geschlechtsverwandte sind gegenwärtig auf der Erde. Es hat also bei der Bildung der Pflanzen und Thierwelt eine allmähig in Hunderttausenden von Jahren erfolgende Entartung in aufsteigender Linie, in unmerklichen Uebergängen, wie beim Regenbogen die Farben unvermerkt in einander übergehen, stattgefunden.

Vom Menschen wurde lange Zeit keine Spur gefunden. Der homo Scheuchzeri, diluvii testis, erwies sich als ein Salamander und der berühmte Naturforscher Cuvier behauptete noch im Jahre 1821, dass es keine fossilen Menschenknochen gebe. Dieser Machtspruch wurde jedoch nicht ruhig hingenommen, es entstand Streit und die weltliche und geistliche Obrigkeit mischte

sich in die Sache. Der päpstliche Kämmerer Zamboni hielt im Gymnasium der Philosophie zu Rom den 10. Mai 1821 eine Rede, worin er die in der Erde gefundenen Reste der untergegangenen Thierwelt, für ein Naturspiel der Schöpfung erklärte! Die Forschung stand damals unter polizeilicher Aufsicht und war geradezu verpönt.

Im Jahre 1856 wurde in einer Felsenhöhle des Neanderthales bei Elberfeld ein versteinertes, menschlicher Schädel sammt Gebeinen gefunden, jedoch ohne merkliches Aufsehen zu erregen.

Es wurden später dann auch Aexte, Beile und andere aus Feuerstein gefertigte Werkzeuge, mitten unter Ablagerungen von fossilen Knochen vorweltlicher Thiere, von einer Elephanten- und Nashornart, von Höhlenbären, Höhlenlöwen, aufgefunden, und man fing an, die Möglichkeit, dass vorsündfluthliche Menschen existirt haben, zuzugeben.

Im Jahre 1864 untersuchte Dr. Dupont zum Zwecke von Petrefactenfunden, in Belgien verschiedene Höhlen, unter anderen auch das sogenannte Trou de Naulette. Dort fand er einen menschlichen Kinnbacken neben den Resten von elephasprimigenius und Rhinozeros, Thiere aus dem Mammuthzeitalter.

Der Kinnbacken von Naulette hat die Anatomen viel beschäftigt. Die befremdende Bildung des Kinns, die thierische Anordnung der Zähne, die ausserordentliche Dicke des Knochens bei ungewöhnlicher Krümmung, alles deutete auf einen Affen, aber dennoch waren es Menschenknochen.

Es wurden dann schnell hintereinander versteineert. Menschenschädel von abnormer Bildung, z. B. in Cro Magnon, und Steinbeile, Steinäxte, wieder mit Knochen vorweltlicher Thiere, als Mammuth, Höhlenbär, Höhlentiger, Höhlenhyäne, Renn, und in Châtel Parron, in Grotte Gorge d'Enfer, in Aurignac und andern Orten gefunden, und endlich wissenschaftlich festgestellt, dass das Alter der Menschheit weit in die geologische Geschichte der Erde hinaufreicht.

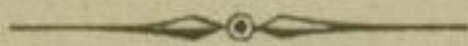
Der menschliche Kinnbacken von Trou de Naulette hat der Theorie der Gelehrten Charles Darwin und Carl Vogt „über die Abstammung des Menschen vom Affen“ wissenschaftlichen Halt gegeben.

Betrachtet man die Pflanzen- und Thierwelt der Jetztzeit, so findet man sie in Vergleich mit den ausgestorbenen Pflanzen und Thiergeschlechtern, vervielfältigt in den Arten, in Formen vielfach abgeändert, anders geordnet und ausgeartet, aber in *aufsteigender* Richtung, zur Vervollkommnung und Ausbildung, besonders des Gehirns der Thiere.

Im Weltall ist Alles in Bewegung, es ist auch dort ein Wachsen, ein Reifwerden, und „wieder ein Sinken, Schwinden und Verdunsten“, um wieder in anderer Form ein *neues Gebilde* zu formen. Nirgends ist Ruhe. Haben sich die chemischen Elemente des Erdkörpers in Millionen von Jahren langer Kette und Stufenleiter, durch Salze, durch Plasma, durch Urzelle, Pflanzen, Polypen, Schwämme, Muscheln, Fische, Amphibien, Landthiere und Säugethiere, endlich bis zum Menschen der Gegenwart *erhoben* und hat sich endlich nach dem Gesetz der kreisförmigen Bewegung, die Materie auf den Zenith ihrer Entwicklungsfähigkeit geschwungen, so muss sie einst auch wieder kreisförmig zurücksinken, zu dem Punkt, von dem sie ausgegangen ist.

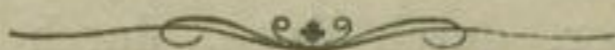
Einen andern Grund kann Niemand legen, als der schon gelegt ist — durch die Gesetze der Natur, aber ähnlich wie dem Körper des denkenden Menschen ein Geistesatom inne-
wohnt, so belebt und durchdringt eine Weltseele, welche (wie unter Andern die Anatomie zwingend lehrt) *offenbar wirklich denkt* und Alles weislich leitet und ordnet, — als Produkt des Zusammenwirkens der inhärirenden Qualitäten des Seienden, das Weltall. Diese Weltseele ist Gott. Ihm sei ewig Lob, Ehre, Preis und Dank!

Soli Deo gloria!



Epilog.

„Je ferme à jamais
Ce livre à ma pensée étranger désormais;
Je n'écouterai pas ce qu'en dira la foule,
Car qu'importe à la source ou son onde s'écoule“ ?



Inhalt.

	Seite.
I. Die Geschichte Indiens bis auf Christus	1
II. Die indische Literatur und die Sanscritsprache	27
Der Brahmaismus	31
Der Buddhismus	51
Der Einfluss des Brahmaismus auf:	
a. Die Religion des Zoroaster	58
b. Die ägyptischen Religion	64
c. Die griechischen Mythologie	70
d. Die römischen Mythologie	75
e. Das Judenthum	76
f. Der Mohamedanismus	94
Schluss	101
Eine naturwissenschaftliche Betrachtung	105

Inhalt

1. Die Geschichte des Lebens des ...

2. Die geistige Entwicklung und die ...

3. Die ...

4. Die ...

5. Die ...

6. Die ...

7. Die ...

8. Die ...

9. Die ...

10. Die ...

